No. X

VERSUCH

einer

DARSTELLUNG

der

Politischen Verhältnisse

der

La Plata Staaten

und besonders der Republik Uruguay

mit Rücksicht auf eine Kolonisation derselben.

Von

Hans von Franckenberg,

Director des *Colegio oriental-germano* in Montevideo,
Mitglied der *Sociedade Auxiliadora da industria e agricultura nacional* zu Rio de Janeiro.

Buenos Aires 1866.
Deutsche Buchhandlung und Druckerei.

Erstes Deutsches Buch am La Plata gedruckt.

VERSUCH

einer

DARSTELLUNG

der

Politischen Verhältnisse

der

La Plata Staaten

und besonders der Republik Uruguay

mit Rücksicht auf eine Kolonisation derselben.

Von

Hans von Franckenberg,

Director des *Colegio oriental-germano* in Montevideo,
Mitglied der *Sociedade Auxiliadora da industria e agricultura nacional* zu Rio de Janeiro.

Buenos Aires 1866.
Deutsche Buchhandlung und Druckerei.
Calle San Martin 111.

Digitized by Google

Vorwort.

Was mich bewog, vorliegende Blätter zu schreiben, war das Interesse für mein herrliches deutsches Vaterland, sowie die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Plataſtaaten, für seine nationale Größe.

Ich bitte alle diejenigen, welche meine Arbeit des Lesens würdigen, um freundliche Nachsicht. Sie wird vielleicht manche Lücken darbieten, aber sie ist die Frucht langer Studien und angestrengten Fleißes. Ich habe mich bestrebt, die Wahrheit zu finden und diese rückhaltslos, frei von Parteilichkeit und Leidenschaft auszusprechen.

Montevideo, im September 1865.

Hans von Frankenberg.

Der amerikaniſche Schriftſteller *Alejandro Magariños Cervantes* erwähnt in ſeiner kleinen Schrift: *La prensa europea, considerada en sus relaciones con los estados de Sud-America* (die europäiſche Preſſe, betrachtet in ihren Beziehungen zu den Staaten Süd-Amerikas) der allgemeinen Unkenntniß, welche in Europa über die politiſchen und ſocialen Verhältniſſe der ſüdamerikaniſchen Staaten herrſche. Er ſagt wörtlich:

„ Die Statiſtiker Europas wiſſen nicht ein Wort
„ über Amerika; ſeine Zeitſchriften veröffentlichen
„ nur unvollkommene beeinflußte und widerſprechende
„ Berichte, welche die Korreſpondenten der dort eta-
„ blirten Handelshäuſer ihnen zuſandten. Die Ur-
„ theile, welche wir täglich über unſere Perſonen
„ und Angelegenheiten leſen, würden uns Unwillen
„ verurſachen, wenn ſie uns nicht zum Lachen zwän-
„ gen. „ —

In wie weit *Cervantes* Recht hat, vermögen am beſten Diejenigen anzugeben, welche vertrauter ſind mit der Geſchichte, den ſocialen und politiſchen Verhältniſſen,

sowie mit der hohen Bedeutung der Plataländer für die europäische Emigration.

Es giebt in der That nur wenige Persönlichkeiten in unserem aufgeklärten Europa, welche mit offenem freiem und vorurtheilslosem Blick den Zustand der Dinge, den Gang der Ideen im südamerikanischen Staatsleben, sowie das Gesetz ihres materiellen und moralischen Fortschrittes zu ergründen und durch schriftstellerische Wirksamkeit der großen Masse des Publikums bekannt zu machen gesucht haben. Die von ihnen erstrebten Zwecke haben sich nur theilweise realisirt, sei es, weil sie der Unterstützung und nachhaltigen Verbreitung Seitens einer gediegenen und einflußreichen Tagespresse entbehrten, sei es, daß die europäische Diplomatie, welche mit Ausnahme vielleicht der Englands noch lange nicht genug den großartigen und rückwirkenden Einfluß transatlantischer, von Europäern kolonisirter und in den Bereich der Kultur gezogener Länder zu würdigen verstand, eine große Indifferenz offenbarte, — sei es endlich auch, daß die Emigrirten selbst, einseitig der Wahrung ihrer Interessen nachgehend, im Allgemeinen wenig darauf bedacht waren, das Urtheil jener Männer durch ihre an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen zu bestätigen resp. zu berichtigen und so die öffentliche Meinung über Verhältnisse aufzuklären, die eine große Entfernung oft in einem ganz falschen Lichte erscheinen läßt.

Uns will bedünken, daß gerade von Seiten der Emigrirten am meisten hätte geschehen sollen und können,

um in Europa ein richtiges Urtheil über Südamerika zu verbreiten. Aber grade von diesen ist verhältnißmäßig am wenigsten geschehen. Gleichwie die meisten der europäischen Kabinete haben sie, ganz gegen ihre Interessen und baar der Erkenntniß von jener Wichtigkeit, welche eine genaue Kenntniß der hiesigen Staatsverhältnisse für die Nachfolgenden haben mußte, sowie im Widerspruch mit der Pflicht, welche sie gegenüber den Bewohnern eines Landes band, das ihnen die Garantieen baldiger Prosperität im Ueberfluß offerirte, bis fast in die neueste Zeit nur die Ausbeute der südamerikanischen Völker zu Gunsten ihrer engherzigsten Handels- und Gewerbsinteressen gesucht, ohne auf ihre Politik in würdiger und passender Weise zu influiren, ja ohne ihre Bedürfnisse zu studiren.

Was die europäischen Kabinete speziell anlangt, so machten diese selten Gebrauch von ihrem civilisatorischen Einfluß, fehlten oft gegen die wahren Interessen ihrer Nationen und ihrer hier ansäßigen Landeskinder, vielleicht weil sie diese Interessen nicht verstanden. Wie oft, wir müssen es uns offen gestehen, wenn wir die Geschichte der Plataſtaaten insbesondere betrachten, — haben die europäischen Regierungen grobe politische Fehler begangen, indem sie ganz im Gegensatze zu den in Europa selbst herrschenden Prinzipien und politischen Axiomen nur durch die moralische Kraft ihrer Bestätigung und Anerkennung Regierungen den Bestand sicherten, welche wie die des listigen und grausamen Dr.

Francia in dem von dem preußiſchen Geſchäftsträger für die Plataſtaaten, Herrn von Gülich, ſo ſehr geprieſenen Paraguay, des Roſas in Buenos Aires und a. m. die Welt Jahre lang durch ihre Verbrechen ſchänden durften, und die — wie ein Schriftſteller ſagt, — „ jene reichen, herrlichen Länder zum Schauplatz ſchlechter und wüthender Leidenſchaften, zu einem Blutmoraſt, zu weiten und ausgedehnten Kirchhöfen machten, beſtimmt zu Gräbern für die Ideen, den Handel und die civiliſatoriſche Bewegung Europas. “ —

Die Plataſtaaten haben durch die Ereigniſſe, deren Schauplatz ſie geweſen, ſowie wegen ihres ungeheuren, noch jungfräulichen, der Bearbeitung durch kräftige Menſchenarme harrenden Territoriums, ihrer geringen Bevölkerung, der anerkannten und geprieſenen Milde ihres Klimas, der faſt unglaublichen Fruchtbarkeit ihres Bodens und der vielen und unerſchöpflichen Quellen ihres Reichthums, welche noch im Schooße der Erde ſchlummern, ſchon ſeit geraumer Zeit die Aufmerkſamkeit der erſten und tonangebenden Völker Europas auf ſich gelenkt. Aber trotzdem fehlt eine genauere und tiefer gehende Kenntniß dieſer Länder, zum Schaden der europäiſchen Intereſſen, namentlich eine klare Einſicht in die politiſchen Verhältniſſe der bis in die neueſte Zeit unter der Gewalt anarchiſcher Zuſtände und blutiger Bürgerkriege ſchwer leidenden Staaten.

Niemand, und am allerwenigſten der Verfaſſer ſelbſt, kann und wird die erfreuliche Thätigkeit verkennen, mit

der einzelne Schriftsteller, namentlich Deutsche, bemüht gewesen sind, Europa zu belehren über die Natur und Kolonisationsfähigkeit der Plataſtaaten, ihre große Bedeutung für den Handel, für eine gesteigerte, durch die Erzeugung massenhafter und vorzüglich billiger Rohstoffe belebte und erweiterte Industrie, welche bildend und fördernd rückwirken muß auf das ganze Volks- und Staatsleben Europas; für den großartigen Verkehr, welcher bei den Fortschritten in den Verkehrsmitteln eine nie geahnte Ausdehnung annehmen würde. Hoch und verdienstvoll stehen in dieser Beziehung die Schriften eines Sturz, Dr. Karl Müller, Kerst, von Scherzer, Burmeister da, denen in würdiger Weise, wenn auch mehr die allgemeine Seite der Emigration berührende Schriften der Franzosen Legoyt und Duval, *histoire de l'emigration européenne, asiatique et africaine, ses causes, ses caractères et ses effets*, sich anreihen. Alle diese haben die wahre Bedeutung der Auswanderung dargestellt, sie als eine organische und darum nothwendige Function eines lebenskräftigen Staatskörpers, welcher des Abzugs ihm überflüssiger und darum schädlicher, seine Entwickelung lähmender Elemente bedarf, erklärt. Sie alle treten der noch an offiziellen Stellen obherrschenden Unterschätzung der Auswanderung entgegen und öffnen den Staatsmännern die Augen über die Wichtigkeit der schon seit langer Zeit ohne deren Leitung, ja sogar ohne deren Wissen sich vollziehenden Thatsache, zufolge welcher in verhältnißmäßig kurzer Zeit Europa schon Millionen

seiner Söhne über das weite Meer gesandt, ohne daß es einen Ersatz erhalten hätte für den Verlust an Arbeitskraft und Kapital, die jene Millionen repräsentirten.*) Staatsmänner, deren Blick nicht über die engbegränzte Sphäre ihrer heimathlichen Verhältnisse hinausreichte, die nicht in fernen transatlantischen Welten das durch die fleißigen Hände ihrer eigenen Landesbrüder siegend eingepflanzte Gesetz civilisatorischer Entwickelung zu würdigen und dessen mannigfaltige Rückäußerung auf alle öffentlichen Verhältnisse des Heimathlandes, sei es in Kultur und Sitte, Verbreitung des Wissens, Handel und Industrie zu schätzen und demnächst durch Zusammenfassung der kolonisirenden Kräfte ein günstiges und förderndes Resultat für das Vaterland zu erlangen wußten, negirten den großen Einfluß des Wandertriebes, welcher so Viele den heimathlichen Verhältnissen entriß, ja traten sogar, da sie nur Verlust gewahrten, der Auswanderung hemmend entgegen, freilich stets ohne Erfolg.

Die gefangen gehaltene und bis vor Kurzem in dieser Beziehung noch wenig illustrirte öffentliche Meinung

*) In 7½ Jahren, führt Sturz in seiner „Krisis der deutschen Auswanderung" an, sind zufolge einer Nachweisung des Königlich Preußischen statistischen Bureaus allein aus Preußen 177,000 Menschen ausgewandert! Was hat Preußen für einen Ersatz für den durch 177,000 Menschen repräsentirten Arbeitswerth und das von diesen mitgenommene Kapital, welches auf mehr als 50 Millionen veranschlagt werden darf, gefunden?

in Europa und besonders in Deutschland, auf das wir vorzugsweise Bezug nehmen, war noch weit entfernt, die Auswanderung nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen; aber, Dank sei es den Bestrebungen einsichtsvoller Männer, bricht sich allmählich eine richtige Ansicht Bahn und dringt in alle Klassen der Gesellschaft ein. Man gewahrt nach und nach die, wenn auch geringen Früchte, welche selbst die in keiner Weise von Staatswegen genutzte Auswanderung für das betreffende Land trug. Man wird sich der Nothwendigkeit der Auswanderung bewußt, umsomehr als die Statistik die überraschende Entdeckung macht, daß die volkswirthschaftlichen Verhältnisse nicht verloren sondern gewonnen hatten. Der Abzug an Bevölkerung fand sich reichlich ersetzt, und den Verlust an materieller und geistiger Kraft sah man paralisirt durch das größere Angebot zahlreicher, eine Zeitlang an ihrem Hervortreten und ihrer Wirksamkeit verhinderter Elemente.

Sei es uns hier vergönnt, die Worte Duval's anzuführen, der in seiner Schrift vorzugsweise das französische Volk im Auge behält: „Sehe ich doch vor „mir das Volk, das auswandert, seine Bestrebungen, „die Lücken wieder auszufüllen, verdoppeln; sehe ich „ja, wie es selbst seine Tugenden verdoppelt, wie es „seine Arbeiten und Ersparnisse vermehrt, um neue „Aussendungen bestreiten, neue Ansiedelungen begrün„den zu können. Sehe ich doch, wie bei Nationen, „die nicht auswandern, der Reichthum derselben in

„ Ueberflüſſigkeiten und in eitlem Luxus vergeudet wird,
„ wie die thatloſe und träge Jugend ohne erweiter-
„ ten Horizont und ohne edlen Ehrgeiz ſich in frivo-
„ len Vergnügungen und kleinlichen Berechnungen auf-
„ reibt; ſehe ich ſogar die Familien erſchrecken vor
„ einer Fruchtbarkeit, welche ihnen beſcheidene und
„ arbeitſame Gewohnheiten zum Geſetze machen wür-
„ den. Wahrlich, ſowie ſtehende Gewäſſer verfaulen
„ in ſich ſtillſtehende Bevölkerungen. „ —

Doch entfernen wir uns nicht zu weit von der uns geſtellten Aufgabe. Wir hatten geſagt, daß wir einzelnen Schriftſtellern allerdings eine genauere Kenntniß der Bodenverhältniſſe, Natur und Productionsfähigkeit dieſer Länder, wie ihrer Bedeutung für die Koloniſation verdanken. Aber keine dieſer Schriften berührt ausführlicher die politiſchen Verhältniſſe, die doch von ſo tiefgehendem Einfluß auf eine friedlich ſich vollziehende Koloniſation ſind. Faſt alle beſchränkten ſich darauf, den fieberhaften, anarchiſchen Zuſtand und dieſe unaufhörlichen Kämpfe zu conſtatiren, die fortwährend ſich erneuern, und nur ſterben, um deſto blutiger und ſchrecklicher zu erſtehen. Jedoch mit der Konſtatirung allein iſt es nicht geſchehen; es handelt ſich vielmehr darum, dem vorhandenen Uebel auf den Grund zu gehen, die Motive ſeines Entſtandenſeins aufzuſuchen und damit zugleich das Heilmittel zu finden.

Bei verſchiedenen Gelegenheiten gab es Beweiſe genug, wie die täglich mehr überhand nehmende Verwirrung in

politiſchen Verhältniſſen und ſomit auch in dem ganzen öffentlichen Leben höchſt nachtheilig einwirkte auf Leben, Eigenthum und Gedeihen, nicht nur der einheimiſchen Bevölkerung, ſondern in faſt demſelben Grade auch der Eingewanderten und den Betrieb der Koloniſation. Braſilien und die nordamerikaniſche Union haben ſich eines größeren Vorzuges von Anbeginn rühmen dürfen. Beide Länder boten allerdings nicht dieſe großen Schwierigkeiten bei der Darſtellung ihrer geſchichtlichen Entwickelung, weil ihre Entſtehung ſich als eine einfache Losreißung von einem in ſich vielfach gegliederten Staatskörper vollzog; bei dem einen ſogar mit Beibehaltung faſt derſelben Inſtitutionen, nur daß der Repräſentant der Geſetze, ſtatt wie früher ein König, jetzt ein Präſident war, und bei dem anderen, indem es eine Verfaſſung annahm, die den Uebergang von ſeinen politiſchen Anteecedentien auf eine neue Bahn weſentlich erleichterte. Ueber Braſilien beſitzen wir höchſt gediegene Arbeiten, welche uns in anſchaulicher Weiſe über das politiſche Leben dieſes Staates unterrichten, wie Handelmann's „Geſchichte Braſiliens;“ über Nord-Amerika in noch höherem Grade, wobei wir beſonders das vor zwei Jahren erſchienene große Werk des Profeſſor Dr. Neumann, „Geſchichte Nord-Amerikas,“ ſowie die in großer Anerkennung ſtehenden Schriften des verdienſtvollen Toequeville und Guizot hervorheben wollen, von denen der erſtere in ſeiner Schrift „die Demokratie in Amerika,“ und der zweite in ſeiner vorzüglichen Biographie Washing-

ton's ſich ein wahrhaft großes Verdienſt erworben haben.

Wir ſagten, daß die politiſchen Verhältniſſe der Plataländer weniger überſichtlich erſchienen ſein müßten als die der beiden ebengenannten Länder. Ob ſie es aber in der That noch ſind, iſt die Frage. Dem aufmerkſamen Beobachter, der die Bedeutung einer genauen Erkenntniß der im Leben dieſer Staaten treibenden und hemmenden Kräfte nicht unterſchätzte, der ihre Geſchichte nicht nur ſynthetiſch ſondern auch analytiſch durchforſchte, mußte die Urſache der Anarchie bald klar werden. Er mußte finden, daß dieſe Anarchie nichts weiter ſei als der Kampf zwiſchen zwei Principien, dem reactionären, despotiſchen Prinzip, dem Sprößling der Traditionen aus der Zeit der Kolonialherrſchaft, pomphaft geſchmückt und verdeckt mit ſchön klingenden Namen, und dem Fortſchrittsprincip der im Jahre 1810 begonnenen und ſiegreich durchgeführten Revolution. Es ſind dies zwei Principien, die, weil außerdem in ſich ſelbſt noch unreif und wenig klar beſtimmt, ſich auf Tod und Leben bekämpfen müſſen. Einfache Koloniſation ohne beſtimmt präciſirten politiſchen Zweck kann dieſen Kampf niemals beſeitigen. Sehr richtig ſagt Dr. Juan Baptiſta Alberdi, der leider in letzter Zeit eine den liberalen Prinzipien entgegengeſetzte Richtung zu verfolgen ſcheint, in ſeiner Schrift „*la organizacion politica de la República Argentina,*“ daß die ausgedehnten und ſo überaus gering bevölkerten Gebiete des Plataſtromes trotz ihrer an

und für sich vollkommenen, dem Muster der englischen und nordamerikanischen Institutionen nachgebildeten Verfassungen so lange der Schauplatz der Anarchie bleiben müßten, als nicht eine bei weitem zahlreichere Bevölkerung der Ausübung und Werthschätzung des Gesetzes größere Garantieen biete. „Jede Konstitution, und auch die beste," sagt er, „bleibt bei so geringer Bevölkerung die Konstitution einer Wüste." Um den anarchischen Zustand für immer zu beseitigen, sei Kolonisation das einzige Mittel. „In den Plataſtaaten heißt regieren: — bevölkern!" Hierauf müsse die Gesammtthätigkeit aller argentinischen Staatsmänner gerichtet sein. Aber Kolonisation an und für sich giebt, wie wir schon angedeutet haben, noch nicht die Garantieen für eine friedliche, von schweren Kämpfen nicht unterbrochene Entwickelung des Landes. —

Nach dem Sturze der spanischen Herrschaft, handelte es sich darum, welche Regierungsform die nunmehr unabhängigen Kolonieen annehmen sollten. Die monarchische nicht, denn in den damals so bewegten Zeiten würde sich kaum ein Fürst gefunden haben, dem man eine Krone hätte anbieten können, auch waren die Fürsten zu weit entfernt. Ebensowenig konnten sie zur aristokratischen Republik schreiten, denn die amerikanische Aristokratie, obwohl reich und angesehen, hatte nicht die Macht in ihren Händen concentrirt, wie etwa die Venedigs, hatte nicht Theil an ihrer Ausübung genommen, wie die Großbritanniens. Das Mutterland, wo

in dem durch die Inquisition, eine finstere Mönchsherrschaft und Druck des Adels in seiner Entwickelung niedergehaltenen Volke der Sinn für die Erkämpfung der Freiheit fehlte, weil es geistig und moralisch verdumpft dahinlebte, konnte auch an seine Kolonieen nur unfähige Elemente abgeben, und die wenigen Fremden konnten sowohl damals als auch noch jetzt den Einfluß vollendeter politischer Erziehung nicht geltend machen, weil man eifersüchtig jedem Versuch ihrerseits, das faule Fleisch des socialen und Staatskörpers auszuschneiden entgegentrat und noch entgegentritt. Die eingewanderten Spanier sowohl wie auch deren Nachkommen, die eigentlichen Amerikaner, waren nicht im Stande, dem Ziele politischer Freiheit nachzustreben, bei den ersteren aus den schon angegebenen Gründen, bei den letzteren, weil ihnen bei der geringen Befähigung, für große politische Principien nachtheilig und streng konsequent zu kämpfen, auch noch alle Mittel einer politischen Lebensäußerung abgeschnitten waren. Ein maßloses Beschränkungs- und Bedrückungssystem, ebenso verderblich dem materiellen Emporkommen der Kolonieen als hinderlich der Entwickelung des freien Geistes, machte dies fast zur Unmöglichkeit. Zahllos waren die Beschränkungen besonders der Handelsthätigkeit.

Obgleich alle diese von der Natur so reich gesegneten Länder ganz dazu angethan waren, dem Handel Spaniens einen großen Aufschwung zu geben, so dachte dieses doch nur an seinen engeren Vortheil durch über-

mäßige Ausbeutung der Kolonieen. Es gestattete denselben im Anfange nicht einmal, ihre Landeserzeugnisse auf den Markt zu bringen und dagegen in den Häfen des Mutterlandes solche europäische Waaren einzutauschen, deren sie nothwendig bedurften. Später milderte man dieses Verbot bis auf eine Unsumme von Handelsbeschränkungen, die ebensowenig der Betriebsamkeit Quellen eröffnen konnten. In dem falschen Wahne ferner, den Ackerbau und die Industrie des Mutterlandes zu schützen und emporzubringen, untersagte die spanische Regierung durch ihre Statthalter den Anbau gewisser Produete in den einzelnen Provinzen, erließ ein Verbot gegen die Verarbeitung von Rohstoffen wie z. B. der Wolle, eines Artikels, welcher bei dem unerschöpflichen Reichthum der Kolonieen an Schaafheerden dem Mutterlande bedeutende Konkurrenz machen mußte. Die meisten Rohstoffe mußten nach Spanien abgeliefert, um dort verarbeitet zu werden. Was außerdem die politischen und socialen Rechte der Amerikaner anbetrifft, so haben fast alle Statthalter das System der plammäßigen Ausschließung der Kreolen von allen öffentlichen Aemtern befolgt und diese an niedrige Kreaturen aus den eingewanderten Spaniern vergeben, ein System, das bis in die letzte Zeit der spanischen Herrschaft befolgt wurde, wenn auch dasselbe Spanien gegen England in dessen Kampfe gegen die amerikanischen Staaten Partei nahm und seine Unterstützung Prinzipien lieh, die es in seinen eigenen Ländern bekämpfte. Lange Zeit hindurch ertru-

gen die Kolonien dieſe ſie drückenden Mißſtände mit Reſignation. Als aber die Verhältniſſe des Mutterlandes, wo der Königsthron zertrümmert und ein neuer aufgerichtet worden war für Joſeph Napoleon, ſie ganz auf ihre eigene Kraft anwieſen, ſchritten ſie zur Abſchaffung der ſchreiendſten Mißbräuche, ohne jedoch im mindeſten die Autorität des von Napoleon gefangen gehaltenen Königs Ferdinand *VII.* anzufechten. Hierin begegneten ſie ganz den Anſchauungen des ſpaniſchen Volkes, welches, wenn es auch den tyranniſchen und gänzlich unfähigen Ferdinand haßte, dennoch nicht einem fremden Fürſten unterthan ſein wollte. „Spanien“, ſchreibt *José Joaquin de Mora,* „blieb monarchiſch geſinnt, weniger aus Liebe zur Perſon des Königs, als aus jener edlen Entrüſtung, welche in großen Seelen der Mißbrauch der Gewalt, die Treuloſigkeit der unerhörten Verletzungen des Eigenthums und der Religion verurſachen müſſen.“ Der Patriotismus war es, welcher die Perſon des Königs in den Vordergrund ſtellte und mit einem Heiligenſchein umwob, wenngleich niemals weniger ein Fürſt dieſe Auszeichnung verdient hat.

Zu dieſer Zeit der Kämpfe in Spanien gegen die Heere Napoleons dachte in den ſpaniſchen Kolonieen noch Niemand daran, die Unabhängigkeit zu erklären; man beſchränkte ſich darauf, eine Gewalt zu konſtituiren, welche im Namen des Königs von Spanien die Regiegierung zu führen habe. Von der Hülfe des Mutterlandes fern und ganz abgeſchnitten, dieſes ſelbſt in die

Unmöglichkeit verſetzt, ſich um die Kolonieen bekümmern zu können, hatten dieſe mindeſtens das Recht ſich ſelbſt zu helfen und zu adminiſtriren. Als von Braſilien aus der Prinz-Regent von Portugal die Forderung ſtellte, daß die Kolonieen ſich unter ſeinen Schutz und ſeine Regierung begäben, und im Weigerungsfalle mit Waffengewalt drohte, ſchienen dieſe bereit, die Rechte Spaniens aufs äußerſte zu vertheidigen, wie ſie dieſelben ſchon ein Jahr vorher, 1807, gegen die vom engliſchen Admiral Sir Home Popham und General Carr Beresford bewerkſtelligte Invaſion in Buenos Aires ſiegreich verfochten hatten. Ihre Anhänglichkeit an das Mutterland war unbegränzt, und ehe ſie zur Bildung einer eigenen Regierungsgewalt ſchritten, machten ſie wiederholt Anfragen bei der Central-Junta von Spanien. Dieſe aber zwang durch ihre gänzlich verfehlten Maßregeln, wodurch die amerikaniſchen Intereſſen mehr denn je gefährdet und verletzt wurden, die Amerikaner endlich zur Bildung einer proviſoriſchen Regierung im Namen des Königs Ferdinand *VII.*; damit aber war das Zerwürfniß mit Spanien ausgeſprochen. Nachdem Ferdinand *VII.* den Thron wieder eingenommen, forderte er ſtrenge die Rückkehr zu den alten Formen und zur gewohnten Unterwürfigkeit und wollte von Vermittelungsvorſchlägen nichts hören. Die Kolonieen, welchen die neue Regierungsform denn doch mehr zuſagte, als die nur durch den raſchen Gang der Thatſachen beſeitigte, denen die Ausſicht auf freien Handelsbetrieb und

das uneingeschränkte Recht des Erwerbes, wie solches ihnen ja schon eine der ersten Verordnungen des oben erwähnten englischen Generals Carr Beresford *) gewährleistet hatte, offen stand, konnten sich den Forderungen Ferdinand's unmöglich fügen. Daraus folgte endlich nach vergeblichen Versuchen zu einer beide Theile zufriedenstellenden Einigung die Unabhängigkeitserklärung, 9ten Juli 1816.

So sehen wir denn in dieser Revolution, einer der merkwürdigsten, welche die Geschichte kennt, daß die Trennung keineswegs der Akt eines freien Entschlusses oder langer Vorbereitungen war, noch aber der Ausbruch erstickter Leidenschaften, noch die Ausführung längst gehegter Pläne, noch endlich der Ausdruck der öffentlichen Volksstimme, da ja sogar noch bis zum Jahre 1815 eine sehr einflußreiche Partei für das Königthum in die Schranken trat. Die Unabhängigkeitserklärung war einfach ein Akt der Nothwendigkeit, der Consequenz und stand ganz im Einklange zu dem, was sich in Spanien gegen das tyrannische Regiment Ferdinand's vollzog. Nicht aus innerm Trieb und Drang, wie bei den englischen Kolonien Nord-Amerikas erwachte das Gefühl der Unabhängigkeit und trat gewaffnet gegen das Mutterland

---

*) Siehe *Complicacion de documentos, relativos á sucesos del Rio de la Plata, desde 1806. Montevideo 1851, libertad de comercio de Buenos Aires al igual de las demas colonias británicas. etc. etc.* S. 32.

auf, ſondern es wurde erſt erzeugt durch die Fehler der ſpaniſchen Regierung, erzeugt, dann forcirt und geſteigert. In Hinblick allein auf die liberale Bewegung im Mutterlande war es möglich, daß faſt gleichzeitig alle ſpaniſchen Kolonieen Amerikas ihre Unabhängigkeit erklärten, ohne daß die eine genau davon unterrichtet geweſen wäre wie die andere dachte: — Mejico, Chile, Buenos Aires. — Nach erfolgter Unabhängigkeitserklärung führten die Staaten zwei gleichzeitig wirkende Gründe zur Annahme des äußerſten demokratiſchen Syſtems, zur demokratiſchen Republik. Der eine Grund war der Einfluß der philoſophiſchen Doctrinen, welche die große franzöſiſche Revolution in das Leben zu überſetzen verſucht hatte, ferner das Beiſpiel, welches die engliſchen Kolonieen gaben, die, als ſie ſich emancipirten, die republikaniſchen Formen angenommen hatten. Die unvermeidlichen Folgen dieſes Schrittes zeigten ſich indeß bald; die Urheber und Leiter der Revolution mußten gewahr werden, daß die Theorien der franzöſiſchen Schriftſteller, — kaum für das geiſtig viel höher ſtehende franzöſiſche Volk verſtändlich und darum von dieſem bald durch Wiederaufnahme von Gebräuchen aus der Zeit der vergangenen Herrſchaft zerſetzt*), — noch viel weniger anwendbar wären auf eine Bevölkerung ſpaniſcher Nationalität, die unmöglich aus den überkommenen Gewohnheiten eines ſtarren Despotismus plötzlich zu der

*) *Tocqueville, l'ancien régime et la revolution.*

höchsten Vollendung der Demokratie übergehen konnte. Indem sie ihre Blicke auf die junge nordamerikanische Republik lenkten, begriffen sie nicht, daß die Antecedentien, die Zwecke und die Bestimmung der lateinischen Race sich niemals mit Institutionen vereinbaren ließen, welche allein conform waren den Antecedentien und Bestrebungen der geistig und leiblich kräftigeren und vollsaftigeren anglo-saxonischen Race. Die Kolonien mit ihrer unreifen Bevölkerung, welche auf das innigste verwachsen mit den monarchischen Gewohnheiten und von dem Instinct für dieselben geleitet war, vermochten nicht den durch ein ganz entgegengesetztes Regime an sie gestellten Anforderungen zu entsprechen. Zwei völlig entgegengesetzte Principien begannen zu gleicher Zeit den Kampf, um sich der Gewalt über die kürzlich geschaffenen Staatsgesellschaften zu bemächtigen: das Princip der Freiheit und Gleichheit und das Princip der Autokratie und des Despotismus. Das erste repräsentirte die Theorien der Revolution, das zweite die noch nicht verwischten practischen Regierungsmaximen aus der Zeit der beseitigten Herrschaft. Jenes basirte sich auf Abstractionen von mindestens doppelter Deutung für die unwissende Bevölkerung, dieses fand seinen Halt in der während vieler Jahrhunderte an passiven Gehorsam gewohnten großen Masse des Volks. „Die Patriarchen der Revolution," schreibt *Francisco Muñoz del Monte,* „predigten das Dogma der „Freiheit, während die Leiter der Bewegung allein

„ den Inſpirationen des Despotismus gehorchten. Die „ Gleichheit der Rechte bewies man in allen neuge„ ſchaffenen Republiken ſpaniſcher Nationalität durch „ das einzige Recht der Gewalt. „ —

Der Säbel begann ſeine Herrſchaft; der Streit zwiſchen jenen zwei Principien zeigte ſich in dem Kampfe zwiſchen den militäriſchen Parteihäuptern, welche indeſſen, da das Militär überhaupt gar keine politiſchen Principien hat, ſondern nur die Befriedigung ſeines Ehrgeizes oder ſeiner materiellen Bedürfniſſe erſtrebt, zur Verwiſchung jener ſcharf getrennten Syſteme das meiſte beitrugen, und die Anarchie dem oberflächlichen Beobachter einzig als eine abenteuerliche Neigung zu Kriegs- und Raubzügen einzelner Truppenchefs erſcheinen ließen. Unleugbar wahr iſt es, daß in den Plataſtaaten Niemand daran denkt, die republikaniſche Form zu verändern, daß keine Meinungsverſchiedenheit obwaltet in Betreff der konſtitutionellen Fragen, als da ſind: größere oder geringere Ausdehnung der Exekutivgewalt, Miniſterverantwortlichkeit, ja daß dieſe Fragen längſt nicht mehr das Intereſſe der Politiker erregen, aber daß es deshalb, wie viele wähnen, keine entgegengeſetzten Doctrinen, keine unvereinbaren Syſteme gebe, daß ſich die ganze Frage einfach darauf reducire, zu wiſſen, wer zu befehlen habe, und daß „ der Stein des Anſtoßes ſtets nur ein Eigenname war „ — wie ein Mitglied der ſpaniſchen Academie ſagt, — iſt entſchieden unrichtig. In Staaten, deren politiſche Reife noch nicht zu der

Höhe gediehen ist, daß zwei Principien verfochten werden können allein mit dem Schwerte des Geistes, mit der Kraft der Intelligenz und des Gedankens (was zumal in einer Republik, deren Möglichkeit der Existenz so tief in der geistigen Ausbildung der Staatsbürger wurzelt, Bedingung ist), da muß die rohe Kraft, muß die Gewalt der Vermittler sein zwischen zwei Widersprüchen, die sich wohl bekämpfen, aber nicht sich gegenseitig zu läutern, aufzuklären und zu durchdringen verstehen. Dies hat die Geschichte aller Staaten bewiesen. Wenn in dem vorliegenden Falle außerdem zwei ganz unvereinbare Prinzipien bereits vorhanden waren, so mußten die wahrhaft absurden, aus den alten Vorurtheilen und der alten Praxis abgeleiteten Gesetze auf dem Gebiete der Volkswirthschaft, auf eine Konstitution gepfropft, welche dem aufgeklärtesten und freiesten, mit dem köstlichen Schatze der Handels- und Gewerbefreiheit sowie des Selbsgovernement ausgestatteten Volke entlehnt war, noch mehr das Eingreifen der rohen Gewalt in die Staatsactionen provociren.

Wir haben es bereits gesagt, die Armee habe nie ein politisches Princip, sie mische sich nur dann in den Kampf der Parteien, wenn diese unfähig sind, den Kampf auf dem geistigen Gebiete durchzuführen, wobei sie alsdann weniger für Parteiinteressen, sondern mehr für ihren Ehrgeiz oder ihre ökonomischen Vortheile kämpft. Der Ehrgeiz wird in dem Maße wachsen, als sie ihre Macht fühlen und gebrauchen lernt, und ihre Führer

werden, zumal wenn ſie ſich in ihren materiellen Intereſſen verletzt ſehen, bereit ſein, anſcheinend dem zu dienen, der ihnen die meiſten Wahrſcheinlichkeiten zur Erreichung ihrer Zwecke bietet. — Der große Einfluß der bewaffneten Gewalt datirt ſich alſo in den Platastaaten ſeit ihrer Losreißung von dem Mutterlande. Wenngleich gemeinſame Geſchichte, gemeinſame politiſche, ſociale und geographiſche Umſtände auf eine feſte Einigung zum Zwecke größerer Kraft nach Innen und höherer Widerſtandsfähigkeit nach Außen hinwieſen, einer Richtung, welcher in der That auch die aufgeklärteren, gebildeteren und — wir dürfen es mit Recht ſagen — auch edleren Amerikaner huldigten, ſo bildete ſich doch von Anbeginn ein von dieſer ganz abweichendes Princip aus, — das Prinzip des Provinzialismus. Von den drei großen Gebietstheilen Buenos Aires, Paraguay und Tucuman ſchieden ſich allmählich mehrere kleinere unter eigenen Leitern ab, und erſt in ſpäterer Zeit gelang es, wenigſtens einen Theil derſelben zu jenem lockeren Bunde zu vereinigen, den man unter dem Namen der argentiniſchen Konföderation begreift, von deren 13 Staaten — Provinzen genannt — die meiſten kaum lebensfähig ſind, da ſie bei ihrer geringen Einwohnerzahl und der großen Entfernung von dem Sitze der Präſidialregierung nicht im Stande ſind, eine geordnete Verwaltung zu führen, ja nicht einmal die erſte Bedingung der Exiſtenz eines Staates: Schutz gegen Verletzungen nicht etwa blos der Grenzen, ſondern des gan-

zen Staatsgebietes durch kriegerische Indianerstämme zu erfüllen vermögen. Durch den Provinzialismus aber wurde der Einfluß der Militärgewalt in das junge Staatsleben eingeführt. Von einigen Gauchos, dem letzten Nachklang militairischen Geistes und nun nichts mehr als eine Karrikatur militairischer Form und Bildung, höchstens den noch poetisch in den Gesängen widerklingenden Erscheinungen der spanischen „Guerrilleros" und „Cabecillas" vergleichbar, unter der Devise der Freiheit und zum Zwecke der Erkämpfung der Unabhängigkeit der allbeherrschenden Metropole Buenos Aires ins Werk gesetzt, hat dieses Prinzip alle späteren blutigen Kämpfe verursacht. In sich selbst haltlos und zerfahren, unter dem höchsten und begeistertsten Phrasenthum für die Freiheit begonnen, um unter dem furchtbarsten Willkürregiment bethätigt und durchgeführt zu werden, hat es eine fast ununterbrochene Reihe heilloser Widersprüche dem Staatsleben eingepflanzt. So gut wie das Princip der Union eine Geburt der Revolution und auf derselben Basis der gemeinsamen demokratischen Institutionen fußend, hat es weniger wie die Vertreter jenes in den jungen Staaten das praktische Verständniß für republikanische Formen zu erwecken gewußt und gestrebt. Gleichwie die Unitarier, dachten auch Föderalisten (Provinzialisten) niemals daran, dem demokratischen System ein anderes zu substituiren (was, wie wir zugeben müssen, ein gewisser Vortheil gegenüber den aufgeklärten Nationen des alten Kontinentes

Digitized by Google

ist). Alle Kämpfe, alle Bürgerkriege haben niemals den Wechsel dieser wesentlichen Basis der politischen Existenz zum Zweck gehabt. Aber ein großer Unterschied machte sich in den Regierungsmaßregeln von Anbeginn bemerklich. Während die Unionspartei das System vollkommener politischer und bürgerlicher Freiheit des Staatsbürgers auf ihr Banner schrieb, während sie, — die Nation centralisirend, — dennoch durch Wiederaufnahme der alten spanischen Municipalverfassung (des einzig Guten aus der Zeit der Kolonialherrschaft) ein unbeschränktes Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden erstrebte, während sie directes Stimmrecht, Freiheit des Verkehrs, Besteuerung des Kapitals, Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens und dgl. m. in den Vordergrund stellte, und der als nothwendig erkannten Einwanderung die Wege zu bahnen bemüht war, handelte die föderale Partei in geradem Gegensatze. Indem sie die Nation zersplitterte, unterdrückte sie die alte Municipalverfassung, den letzten Rest bürgerlicher Unabhängigkeit in den Städten, weil der gebildetere Theil ihrer Bewohner, welcher fast größtentheils der gegnerischen Partei angehört, sonst auf gesetzlichem Wege und in gesetzlicher Form zu Einfluß und Machtäußerung gelangt wäre. Sie maßregelte die Presse, sobald dieselbe es wagte, Prinzipien der andern Partei in nur halbwegs günstigem Lichte zu betrachten; sie blieb einer massenhaften Einwanderung abgeneigt, weil sie den Einfluß der Fremden, welche der Unionspartei von jeher

in der praktiſchen Bethätigung ihrer Prinzipien rathend zur Seite ſtanden, abwenden wollte. Sie unterdrückte die Städte als den Heerd der Bildung und politiſchen Aufklärung und ſchuf ihnen ein Gegengewicht in den Bevölkerungen des platten Landes. Föderal aus Prinzip wirkte ſie hier centraliſirend; und die treuen Mandatare ihres Syſtems, die „*generales de campaña*“ (oberſte Militärchefs der Landmiliz) und übrigen Gauchos, deren Ehrgeiz durch die faſt unumſchränkte Stellung und das freie ungezwungene Leben fortwährend gekitzelt wurde, haben ſtets die Richtigkeit ihrer Regierungsmaßregeln zu beweiſen ſuchen müſſen. Die Praxis der alten Kolonialregierung, ſowie der despotiſche Geiſt, welcher in dieſer wohnte, übertrug ſich auf die Regierungsmaximen dieſer Partei, der Geiſt des Inquiſitionsſyſtems, das Eingreifen in die heiligſten und theuerſten Intereſſen durchwehte alle ihre gerichtlichen und adminiſtrativen Maßregeln. Alte Mißbräuche, mit neuem Flitter und Phraſen von Freiheit und Nationalehre zugeſtutzt, führten ihr armſeliges Leben fort und fraßen an dem noch geſunden Mark des Volkslebens. Unterdrückung der freien Meinungsäußerung und der Geltendmachung anderer Einflüſſe als der des Gaucho-Elementes war ihre oberſte Sorge. Von den Konſequenzen ihres Syſtems getrieben, benahm ſie nach und nach den demokratiſchen Formen ihren effectiven Werth und gerieth auf die Bahn des Despotismus, alſo in Widerſpruch zu ihrem urſprünglich aufgeſtellten

Programm. Für die Intereſſen des Föderalismus, des Provinzialismus kämpfend, mußte ſie ſpäter, um dem Einfluß der Städte zu begegnen durch die ländliche Bevölkerung, zum ſtrengſten Centraliſationsſyſtem übergehen. Viele Parteiſchriftſteller nennen dies: Zuſammenfaſſen von Kräften. Ja wohl, es war ein Zuſammenfaſſen von Kräften, aber nicht von Kräften der ganzen Nation, ſondern einer Partei. Der föderal geſinnte Roſas, welcher einſt ſo blutig gegen die „wilden Unitarier“ *(salvajes Unitarios)* wüthete, wurde in Wahrheit ein eingefleiſchter Unitarier. Ein Syſtem, inkonſequent in ſich ſelbſt, kann auch nur Inkonſequenzen gebären. Roſas, ein Sohn der Pampas, roh und ungebildet, faſt aus Inſtinkt getrieben zum Kampfe gegen die civiliſatoriſche Macht der Städte, hatte ſeine Gewalt durch ſeinen großen Einfluß und durch Koncentration der Kräfte in der ländlichen Bevölkerung befeſtigt; er ſuchte die gegneriſche Partei durch maſſenhaft vollzogene Hinrichtungen und Metzeleien (wobei der in aller Form Rechtens inſtallirte Dictator anſcheinend kein Geſetz verletzte, da bezahlte Mörderbanden heimlich ſeine Befehle vollführten) zu vernichten und trachtete zu noch größerer Sicherung ſeiner Macht nach der vollſtändigen Niederwerfung der übrigen Provinzen. Das unter dem Banner des Föderalismus verſteckte unitariſche Gelüſte brachte ihn aber mit ſeinem eigenen Syſtem und ſeinen eigenen Parteigenoſſen in Konflikt. Die unitariſche, oder liberale Partei genannt, kam nach ſeinem endlich erfolg-

ten Sturze wieder an das Ruder und gewinnt, Dank sei es der allmählich sich verbreitenden Einsicht und Erkenntniß dessen, was Noth thut, immer mehr Einfluß und Geltung. Sie zählt jedenfalls die edelsten Männer des Landes zu den ihrigen, aber ihr fehlt die Praxis, sie erstrebt zuviel auf einmal und zu wenig da, wo es am ersten geboten ist; sie betrachtet die politischen und socialen Verhältnisse von viel zu systematischem und doctrinairem Standpunkte aus, und ist nicht freizusprechen von vielen Fehlern, welche schon mehr als einmal ihren Sturz verursachten. Auch hat sie ihren Anhang fast nur in den Städten unter den gebildeten Leuten, die jedoch nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung bilden. Mannigfache Hindernisse sind außerdem noch, von denen sie im Kampfe gegen das autokratische System umgeben ist: Der Antagonismus der Racen, die tausendfachen üblen Folgen der Racenvermischung, welche stets demoralisirend wirkt, die verschiedenartigsten Interessen und Vorurtheile. Mißbräuche und Neuerungen, heute besiegt, sind morgen wieder Sieger, darin haben wir das wahre Gemälde des staatlichen Lebens sämmtlicher Plataländer. Die Sitten, Glaubenssätze, Gesetze, der nationale Charakter, ja selbst die Sprache modificiren und verwischen sich in diesem Chaos. Das von der Kultur in Besitz genommene Land und die bevölkerten Städte kämpfen um die Oberherrschaft gegen die einsamen Pampas, und die von jeder veredelnden Thätigkeit der Boten der Civilisation noch unbe-

rührten dunkeln Urwälder; die Intelligenz beſtrebt ſich, der brutalen Kraft das Uebergewicht zu entreißen, und andrerſeits, ſo ſagte vor 10 Jahren ein Amerikaner,

„ ſtützen die Ideen und Traditionen der alten Welt
„ andere Ideen, Gewohnheiten und Ueberlieferungen,
„ welche man, wenn ſie nicht die Bezeichnung der tar-
„ tariſchen verdienten, wohl amerikaniſche nennen
„ könnte. „

Die zahlreichen blutigen Kämpfe, unter denen alle Staaten des Rio de la Plata, beſonders aber Uruguay ſchwer zu leiden gehabt haben und noch leiden werden, ſtellen ſich uns nach dem Vorhergehenden keineswegs mehr als bloße militairiſche Freibeuterzüge, von einzelnen Gauchohäuptlingen *(Caudillos)* ins Werk geſetzt, dar, ſondern in der That als die Aeußerung tiefen Zwieſpaltes zwiſchen zwei aus derſelben Wurzel entwachſenen, dann aber in ihren Conſequenzen getrennten Syſtemen; ſie ſind die Folgen der ſich widerſprechenden ſocialen Verhältniſſe, welche bei dem Schimmer der Civiliſation und des Luxus, welche ſie äußerlich wie ein Schaum verdecken und einhüllen, in ihrem innerſten Weſen die tiefſte Demoraliſation, Entartung, Unmündigkeit und Barbarei aufweiſen. Dem erſten Blick enthüllt ſich dieſes Hauptübel ſo vieler moderner Staatsgeſellſchaften nicht, erſt bei tieferem Eindringen zeigt es ſich in ſeiner ganzen Geſtalt. Tiefer Standpunkt der Religion, deren Ausübung auf rein äußerliche Dinge geſetzt wird; Geſunkenheit der Kirche, grenzenloſe Unwiſſenheit, Roh-

heit und Immoralität ihrer Diener; allgemeine Sittenlosigkeit, schlechtes Familienleben, mangelhafte Erziehung und Ausbildung der Jugend, Unredlichkeit und Bestechlichkeit der Staatsdiener, welche den Staat zum Mittel ihrer Zwecke herabsetzen und ebenso schamlos zu stehlen als in schön gesetzten Phrasen über politische Doctrinen und ihre Bemühungen für das Wohl des Staates zu raisoniren wissen; große Verwirrung in der Handhabung der Gesetze, die man niemals verfehlt zu citiren und in zahlreichen Dekreten verschärft zu erneuern, die aber ebenso wenig und namentlich von der untern Bevölkerung des platten Landes, welche sich um gesetzliche Vorschriften gar nicht kümmert, befolgt werden, als auch unausgesetzt durch ein der Bestechlichkeit mehr als zugängliches Advokaten- und Richterthum erschwert oder werthlos gemacht werden. Der schlimme Einfluß der letzteren tritt namentlich in der Land- und Besitzfrage, die wir später einer ausführlichen Besprechung widmen wollen, hervor. Dazu wie es selbst freisinnige und zugleich einsichtsvolle Amerikaner zugestehen, eine große Unwissenheit in den wichtigsten Zweigen des menschlichen Wissens. Die politischen Wissenschaften, die Administration, das Erziehungssystem, das Gerichtswesen, die Gesetzgebung, der Handel, der Ackerbau und die gewerblichen Professionen, selbst die Literatur befinden sich in Folge dessen in einem bemerkenswerthen Rückschritte. Man begegnet einer Menge unfähiger Beamten, die nur schamlos bestrebt sind, sich zu bereichern, denn Patrio-

tismus und Ehre ſind ihnen ein leerer Hauch; Generalen, die eher den Namen von Korporalen verdienten *), Advokaten, die mindeſtens Rabuliſten, wenn nicht Diebe zu nennen wären, nichtswürdigen Scribenten u. ſ. w.; dieſe ſind es, welche den Staat ausſaugen und jede Entwickelung fern halten. Nur ſelten trifft man auf in ihrem Berufe wahrhaft tüchtige Männer, nur ſelten auf einen Miniſter, der fähig wäre eine geſchickte Finanzoperation, — es ſei dieſelbe denn zur Füllung ſeines eigenen Säckels, — zu realiſiren oder gar irgend eine kühne, im Leben der Völker Epoche machende Reform zum Ziele zu führen. Bei alledem aber gewahrt man bei dieſen Militairs, Rechtsgelehrten, Deputirten und Literaten eine hohe Meinung von der Wichtigkeit ihrer nationalen Stellung, und ſelbſt den Amerikanern anderer Staaten erſcheinen ſie als anmaßend, dünkelhaft und hochfahrend. Niemand wird ihre ſonſtigen, im perſönlichen Umgange, den das Geſetz ſeiner Höflichkeit regelt, hervorſtechenden guten Eigenſchaften beſtreiten wollen; doch dergleichen zum Exterieur gehörige Attribute fallen bei unſerer Betrachtung gar nicht ins Gewicht, während ſehr wohl die erſtgenannten einen tiefgreifenden Einfluß auf das politiſche Leben ausüben. Denn die ſeltſame Aufgeblaſenheit, die man füglich nur mit dem Namen Dummſtolz belegen kann, weil ſie auch der geringſten Berechtigung ermangelt, hat ein Ab-

*) *Alej. Magar. Cervantes. La prensa europea etc. etc.*

ſchließen gegen alles Gute, das vielleicht von Außen her Eingang zu gewinnen ſucht, zur Folge, einen Widerſtand gegen alle und jede vernünftige Reform. Da letztere faſt immer nur von fremden, eingewanderten Kräften in Anregung gebracht wurden, ſo reſultirte daraus zunächſt eine Eiferſucht und dann ein inſtinctiver Haß gegen alles Fremde, der beſonders grell bei der autokratiſchen Partei hervortrat, während die liberale den Fremden in richtiger Erkenntniß, daß ſie ihn nöthig habe, wohl duldet, jedoch niemals für vollkommen gleichberechtigt anerkennt. Die Abneigung zeigt ſich durch alle Klaſſen des Volkes in einer Stufenfolge, die bezeichnet wird durch den größern oder geringeren Kulturzuſtand, in welchem dieſelben ſich befinden; ſie erreicht den höchſten Grad natürlich bei der grenzenlos unwiſſenden, im Nomadenleben dahinvegetirenden ländlichen Bevölkerung. Dieſer Antagonismus, — wenn wir ihn ſo nennen dürfen, — beruht nicht allein auf dem feindſeligen Gegenſatze zwiſchen Kultur und Unkultur, ſondern es hat ihn auch weſentlich genährt das fehlerhafte und von ſelbſtſüchtigen Motiven getragene Eingreifen der fremden Politik in die inneren Angelegenheiten der Staaten. Alle, welche die Verhältniſſe in den Platastaaten genauer kennen, und ſo auch der Verfaſſer, welcher dieſe herrlichen Länder als ſeine neue Heimath liebgewonnen hat, werden zugeben, daß es trotz dieſer Uebelſtände, an denen vorzugsweiſe die mangelhafte Volkserziehung und die poſitiveſte Religion, welche (wie unſer

geiſtvoller und in vielen Stücken ſo richtig und treffend urtheilender Seume ſagt) allemal auch von tiefer Entſittlichung begleitet iſt, Schuld haben, dennoch den Gauchos und rohen Maſſen gegenüber es eine Anzahl verſtändiger, wohlwollender und patriotiſcher Männer gebe, die das edle Beſtreben zeigen, Freiheit neben geregelter Ordnung, Bildung und Aufklärung zu verbreiten und aus ihren Landen wahrhaft kultivirte Staaten heranzubilden. Neben einer ſtarken Centralgewalt erſtreben ſie eine feſte adminiſtrative Organiſation, um den Aufſchwung in allen Branchen bürgerlicher Thätigkeit zu ſichern. Aber dieſe wohlmeinenden Männer, die alle der liberalen Partei angehören, überſahen in ihren idealen Beſtrebungen, — wie Andree*) ſehr richtig ſagt, — daß ſie mit den vorhandenen Mitteln nichts Durchgreifendes leiſten konnten; ſie überſahen, daß ſie keinen fügſamen, dehnbaren Stoff zur Bearbeitung hatten, ſondern ein ſprödes Gefüge, den verwilderten Gaucho, der nicht daran denkt, der ſegensreichen Wirkſamkeit liberaler Geſetze und Anordnungen ſeinen Beifall zu zollen und, ſich ihnen fügend, ſein freies Nomadendaſein zu opfern. Die autokratiſche Partei wußte aus dem letzteren Umſtande für ihre Zwecke Vortheil zu ziehen. Indem ſie dem Gauchoelemente ſchmeichelte, es überall protegirte und ihm den Eingang in die einflußreichſten Staatsämter gewährte, predigte ſie Haß und Verfolgung gegen die

*) *Andrée* Buenos Aires und die argentiniſchen Provinzen.

liberale Partei, welche wie sie vorgab, die Freiheit zu unterdrücken strebe. So fand sie in dem fanatisirten Gaucho eine mächtige Stütze zur Befestigung ihrer Herrschaft, die sie außerdem zu sichern suchte durch Verbannung, Einkerkerung, öffentlich und geheim vollzogene, oft massenhafte Hinrichtungen. Sie bemühte sich, was besonders Uruguay anbetrifft, zu zeigen, daß die liberale Partei durch ihre Hinneigung zu festerem Anschluß an den argentinischen Staatenbund, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu untergraben trachte; kurz, sie ließ kein Mittel unversucht, ihren Gegner in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und zu verdächtigen. Wenn dann freilich durch ihre gewaltsamen Maßregeln, durch ihre rücksichtslosen Verletzungen der Konstitution in der leichtblütigen Bevölkerung nach und nach eine Gereiztheit entstand und sich kund gab, wenn die liberale Partei durch ihre geheimen Bestrebungen immer mehr Anhang gewann und endlich selbst mit gewaffneter Hand die Vertheidigung ihrer Rechte und den Sieg ihrer Principien zu erringen strebte, fiel sie und fiel, — das dürfen wir nicht verkennen, — jedesmal materiell wie moralisch vernichteter.

Die militairische Macht, das Gauchoelement oder vielmehr dessen einflußreichste Führer, waren also auch bei diesen schließlich von ihnen herbeigeführten Entscheidungen von der Bahn der Consequenz abgewichen. Seinem innersten Wesen nach zu den Doctrinen der autokratischen Partei hinneigend, schwankte das Gauchowesen wie

ein Pendel nach rechts und links hin, dem angehörend, welcher es bei richtiger Gelegenheit zu faſſen und zu behandeln verſtand. Das freie ungebundene Leben des Krieges, mehr einem herumſchweifenden, durch Raub, gelegentlich auch Mordthaten illuſtrirten Reiterleben, als ſtreng auf einen politiſchen Zweck abzielenden militairiſchen Operationen vergleichbar, ſagte ihnen zu, und fand ſtets bereitwillige Theilnehmer. Baar aller Erkenntniß der Prinzipien, für welche ſie kämpften, allerhöchſt ſich bewußt, daß ſie einige von der gegneriſchen Partei verurſachte perſönliche Unbilden zu rächen hätten, mußten die Gauchos den Ausſchlag in dem Kampfe zwiſchen zwei Prinzipien geben.

Wie wir weiter oben geſagt haben, war die Einmiſchung des Militairs nothwendige Folge der Unfähigkeit beider Parteien, diſſentirende Meinungen auf conſtitutioneller, ihnen alſo gemeinſchaftlicher Baſis und auf geſetzmäßigem Wege auszufechten. Wie demnach einzelne Schriftſteller, die doch ſämmtlich zugeben werden, daß in keinem der Plataſtaaten die öffentliche Meinung getheilt wäre zwiſchen zwei oder mehreren Syſtemen der politiſchen Organiſation, wie dies in Spanien der Fall war zwiſchen Abſolutiſten und Liberalen, und in England zwiſchen Whigs und Torys, in welchem Falle man die Beendigung des Konflictes durch den Triumpf, den früher oder ſpäter eine der kriegführenden Parteien erringen müſſe, erwarten dürfte, — wie alle dieſe Schriftſteller immer und immer wieder

dazu gelangen, die Kämpfe auf das gleiche Niveau zu ſtellen mit den Verfaſſungskämpfen in Spanien, England oder gar den italieniſchen Republiken des Mittelalters, iſt uns völlig unbegreiflich.

„ Man wolle uns, ſagt ein ſpaniſcher Schriftſteller*), „ ein einziges Beiſpiel zeigen, wo der unterdrückte „ Vaſall ſich plötzlich in einen Bürger verwandelt hätte, „ geſchickt in der Ausübung ſeiner Rechte; ein einzi- „ ges, wo die im Zeitraume vieler Jahrhunderte un- „ terdrückten Leidenſchaften und die durch das Privi- „ leg und Monopol geketteten edlen, ehrgeizigen Be- „ ſtrebungen ſich nicht mit Gewalt und Heftigkeit „ Bahn gebrochen hätten. „

Dies Alles iſt ſchon richtig. — Dann fährt Mora fort:

„ Dies hat ſich in Europa zugetragen, in Natio- „ nen, deren Civiliſation nach dem Untergange des „ römiſchen Kaiſerreiches ſich zu entwickeln anfing; „ in Nationen, die ſelbſt mitten in der Zeit des „ Druckes und der Knechtſchaft Reſte von Unabhän- „ gigkeit und Individualität conſervirten, wie es die „ Korporationen, Municipalitäten und die Städte- „ bündniſſe z. B. die hanſeatiſche Ligue beweiſen“, (Mora überſieht hier, daß den ſpaniſchen Kolonien eine gewiſſe Unabhängigkeit des Gemeinweſens nicht fehlte,

*) *José Joaquin de Mora. de la situacion actual de las repúblicas Sur-Americanas.*

welches bei beſſerer, ſorgfältigerer Ausbildung und bei aufgeweckterem Sinne der Bevölkerung, ſowie auf eine geregelte Volkserziehung geſtützt, der ja faſt gar keine Hinderniſſe im Wege ſtanden, das Volk fähiger zum Genuſſe der ſpäter introducirten Freiheit gemacht hätte);

„ in Nationen, von denen viele die Rudera einer „ Volksrepräſentation beſaßen, welche, unterdrückt oder „ großen Pauſen in ihrer Anwendung ausgeſetzt, je„ doch immer als weſentlich nationale Inſtitutionen „ von hohem Werthe in den Augen der Bürger er„ ſchienen, und deren Scheinweſen genügte, um geheim „ aber thätig in ihnen die Hoffnung aufrecht zu er„ halten, denſelben dereinſt größere Ausdehnung und „ Vervollkommnung zu verſchaffen, ja ſie vielleicht in „ das öffentliche europäiſche Recht einzuführen! “ —

Dies Alles dürfen wir füglich unterſchreiben. Wenn aber dann der genannte Schriftſteller ſpeciell auf einzelne Staaten eingeht, die Situation Spaniens vor der Revolution von 1812 berührt, die Frankreichs vor dem Auftreten Mirabeau's, die Englands vor der Revolution von 1668, ſo verfällt er hierbei, in den Vergleichen mit den Zuſtänden der Plataſtaaten in einen großen und bedauerlichen Irrthum. Was erſtens Spanien anbelangt, ſo war dieſer Staat allerdings von ſchweren Kämpfen heimgeſucht, welche einzelne Guerilleros, in Allem die Vorbilder der amerikaniſchen Caudillos, ausfochten; aber es waren Kämpfe zwiſchen zwei ausgeprägten Parteien, der abſolutiſtiſchen d. h. ſtreng royal

gesinnten, die dem Monarchen auch nicht ein Titelchen seiner Macht entrissen wissen wollte, und der liberalen, welche eine Konstitution zur Sicherung gegen die Ausschreitungen der fürstlichen Gewalt erstrebte. Es war somit also nur ein Kampf auf der Bahn civilisatorischer d. h. organischer Entwickelung, der seit den letzten Jahrzehnten sich, nachdem die liberale Partei ihr Ziel errungen, auf friedlicher und gesetzmäßiger Bahn fortzubewegen scheint. In den Plataſtaaten handelte es sich ja gar nicht darum, eine Konstitution gegen die Bedrückungen irgend einer Gewalt zu erstreben, sondern sie wurde ihnen vielmehr bei ihrer Entstehung einfach gegeben. Frankreichs Kämpfe vor der Revolution mit südamerikanischen Bürgerkriegen vergleichen zu wollen, erscheint uns aus ähnlichen Gründen absurd, zumal jene Kämpfe sich nicht ausschließlich auf politischem, sondern auch religiösem und mehr noch socialem Gebiete bewegten. Die Franzosen haben, wie dem klar sein wird, welcher die alte Staatsverfassung vor der Revolution studirt hat, stets ein verhältnißmäßig großes Maaß politischer Freiheiten und Rechte besessen, und der Ausbruch der großen Revolution war weniger das Werk unterdrückter politischer Bestrebungen als der Versuch, sociale, das bürgerliche und individuelle Leben drückende Mißstände zu beseitigen und durch Realisirung der neuen humanistischen Theorien den Menschen überhaupt freier, glücklicher und unabhängiger zu machen. Hätte die französische Revolution diesen Character nicht gehabt, so

würde sie niemals einen solchen Einfluß auf die ganze Menschheit ausgeübt haben. Aber sie war auf die Ausbildung und Veredelung der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet und hatte darum eine Weltbedeutung; denn die bürgerliche Gesellschaft ist eine und durch tausend Bande zusammengehaltene, aus der sich wie besondere Theile die Staatsgesellschaften sichtbar abheben.

In Betreff Englands sind wir mit Mora ganz der Ansicht, daß die Jahrhunderte, welche zwischen der Verleihung der Magna Charta und der Zeit der Stuarts liegen, durch nichts weiter ausgefüllt seien als eine fast ununterbrochene Kette der wildesten politischen Verbrechen, der heftigsten Revolutionen, der erbittertsten Verfolgungen, daß man mit Recht sagen könne, die Geschichte Englands jener Zeit hätte von der Hand des Henkers niedergeschrieben werden müssen. Aber daraus folgt noch nicht die Berechtigung zum Vergleiche mit den amerikanischen Republiken. Mora, welcher in seiner Betrachtung anderen Schriftstellern fortwährend Gedächtnißfehler *(faltas de memoria)* vorwirft, übersieht hier ganz, daß wie in Spanien und Frankreich, so in noch höherem Grade in England das Gesetz civilisatorischer Entwickelung in den Kämpfen hervortrat, daß England die Ausbildung einer Verfassung erstrebte, welche, ganz und vollkommen ausgebildet, die südamerikanischen Staaten durch merkwürdige Fügungen des geschichtlichen Entwickelungsganges adoptirten. Er übersieht, daß England nicht, wie die Platastaaten, eine

mit der jeweiligen Entwickelungsstufe unverträgliche Civilisation verhüllend um sein Staatsleben gelegt hatte, sondern daß bei dem vollkräftigen Leben seines Volkes der wahre Character rein und unverwischt blieb und sich deutlich erkennen ließ; daß es nach einem Ziele drängte, welches die südamerikanischen Republiken, ohne gestrebt zu haben, ohne aus ihrem lethargischen Zustande auch nur einmal erwacht zu sein, auf Veranlassung einiger Aufgeklärter zugetheilt erhielten, nämlich eine moderne Staatsverfassung bei gänzlich faulem socialen Leben und einer tief herabgesunkenen Religion. Dort haben wir organische Entwickelung, hier das Aufpfropfen eines edlen Reises auf einen kranken Baum. Wie sollen Völker, deren Religion und Moral sich auf so niedrigem Standpunkte befinden, die köstlichen politischen Güter und Schätze der Freiheit ohne convulsivische Zuckungen genießen, ja nur ertragen können? —

Als die Platastaaten die äußersten demokratischen Formen annahmen, geschah dies hauptsächlich im Hinblick auf die nordamerikanischen Institutionen. Aber man übersah hierbei den verschiedenen geschichtlichen Entwickelungsgang, daß, als die Kolonien Englands sich unabhängig erklärten, sie bereits alle Institutionen des Mutterlandes besaßen, wie Freiheit des Kultus, Freiheit der Presse, Oeffentlichkeit der Gerichte, Geschworene und Habeas-Corpus-Acte; — mit einem Worte alle Eroberungen, welche die Engländer in langen und blutigen Kämpfen gegen die monarchische Gewalt gemacht

hatten. Als die Gründung der Kolonien begann, fanden sich in England schon fast alle Freiheiten, deren es heute genießt, und die Auswanderer, bekannt und vertraut mit dem Genuß und der Anwendung derselben, konnten dieselben ohne Kämpfe auf den amerikanischen Boden verpflanzen, wo sie in gleicher Weise wie in dem Mutterlande gediehen, weil sie in und mit den Individuen durch Generationen hindurch organisch entwickelt, in ihnen lebten und zu ihrem geistigen Eigenthum geworden waren. — Fehler, die einmal begangen worden, lassen sich indessen nicht fortleugnen, noch weniger wenn ihre Consequenzen sich scharf markirt zu zeigen angefangen haben, durch gewöhnliche in intellectueller wie realer Hinsicht unzulängliche Mittel verwischen. So gewiß es ein großer, von Kurzsichtigkeit zeugender Fehler war, die nordamerikanischen Institutionen, jene von Washington gegebene und von seinen großen Nachfolgern Jefferson und Calhoun noch weiter ausgebildete Konstitution, das vielleicht herrlichste Erzeugniß menschlichen Geistes und ein Monument unübertroffener Humanität einem kaum der Zuchtruthe entronnenen Volke zur Richtschnur seines politischen und bürgerlichen Lebens zu geben, ebenso aber würde man einen noch gröbern und vielleicht unverzeihlichen Fehler begehen, wollte man wähnen, daß mit den vorhandenen oder durch Intervention fremder Mächte geschaffenen physischen Mitteln die Folgen jenes Fehlers beseitigt und einer ruhigen Entwickelung — d. h. der Erlan-

gung der Fähigkeit zum Verständnisse der demokratischen Formen Seitens der unwissenden, indifferenten und degenerirten Bevölkerung — die Wege gebahnt werden könnten. Beseitigung der einmal als Basis der politischen Existenz geschaffenen demokratischen Formen, wünscht kein einziger Bewohner der südamerikanischen Staaten, gehöre er einer Partei an, welcher er wolle; außerdem aber würde dieses Mittel das Uebel nicht heilen, sondern nur noch mehr verschlimmern. Eine Monarchisirung der südamerikanischen Republiken, wie solche einigen Blättern zufolge in der That drüben in Europa in Anregung gebracht worden sein soll, könnte nur durch großen Aufwand an Macht Seitens der dabei thätigen und interessirten europäischen Staaten realisirt werden, aber nur von sehr kurzer Dauer sein, da zu ihrer Aufrechthaltung noch bedeutendere Machtmittel erforderlich wären als bei der Ausführung derselben. Die neugeschaffenen Throne würden in dem Lande keine, auch nicht die geringste Stütze finden, seien die von ihren Inhabern vertretenen Prinzipien liberalen oder despotischen Charakters. Es fehlt in den Platastaaten, wo nun seit 50 Jahren von der überwiegenden Mehrzahl der gebildeten Bevölkerung auf Erweckung des Verständnisses der Verfassung hingearbeitet wurde, wo selbst durch liberale Gesetze einzelner Staaten, welche die Einwanderung begünstigten und durch sie tüchtige Kräfte gewannen, ihnen ein Schimmer von Hoffnung aufgegangen ist, aus dem qualvollen und alle Entwickelung läh-

nenden Zuſtande der Anarchie herausgekommen, an jeder Sympathie für das monarchiſche Syſtem. Jeder verſtändige Südamerikaner fühlt, daß dieſes Syſtem, ſelbſt wenn es ein äußerſt liberales wäre, dem Handel und Verkehr die weiteſte Ausdehnung, Unbeſchränktheit und neue Betriebsadern zu öffnen verſtände, die Einwanderung anzöge und dadurch die einſamen Territorien mit fleißigen Armen ausſtattete, ſelbſt wenn es weiterhin in aufgeklärter Weiſe die öffentliche Erziehung und das Unterrichtsweſen reformirte und ſich die Heranbildung brauchbarer Staatsbürger angelegen ſein ließe, es ihm doch in dem nicht aufgehobenen, ſondern nur aufgeſchobenen Kampfe zweier Parteien, von denen keine ihrer inneren Natur nach und, vom Geſichtspunkte des Entſtandenſeins aus betrachtet, mit ihm harmoniren könnte, an Zeit und wahrſcheinlich auch Mitteln mangeln würde, ſich eine zur Erreichung der vorgeſteckten Ziele hinlänglich feſte Baſis zu ſchaffen. Eine despotiſche Regierung, oder ſei ſie auch nur eine weniger liberale, welche mit kräftiger Hand die Herrſchaft führte und dabei zufolge ihres inneren Gefüges den Genuß nur *eines* der bis dahin beſtandenen Rechte hemmte oder dieſes gar aufhöbe, würde von vorneherein allen Halt verlieren und an Siechthum zu Grunde gehen, um nachher deſto ungeordnetere, weil durch künſtliche Mittel noch mehr verwirrte, Verhältniſſe verſchuldet zu haben. Wir haben nicht nöthig, ſo gar weit zurückzublicken; Mexico bietet uns die Belege für unſere Be-

hauptung. Nachdem Erzherzog Maximilian den von dem modernen Cäsar mit Hülfe der französischen Armee sowie der besonders in Mexico tief gesunkenen clericalen Partei und einiger Verräther wie Labastida und Almonte, neugezimmerten Kaiserthron bestiegen, muß er, ein guter Erzherzog aus jener Dynastie, welche in Europa der Repräsentant des vollendetsten und krassesten Absolutismus war, die Entdeckung machen, daß sein neues Kaiserthum bereits den Keim des Todes in sich trägt, daß die Möglichkeit seines Bestandes durch den Gegensatz zwischen der liberalen und clerikalen Partei vollständig ausgeschlossen bleibe *). Seinen kundgegebenen Regierungsmaximen nach zu urtheilen, der liberalen Partei angehörend und doch von ihr bekämpft, erfüllt er nicht die von den Klerikalen, welchen er seine Erhebung verdankt, gehegten Erwartungen. Er verdirbt es also mit beiden Parteien und darf sich auf keine derselben verlassen. Es ist wahr, eine Regierung muß sich im Allgemeinen nicht auf eine bestimmte Partei stützen, sondern sie soll den Gesammtzweck des Staates im Auge haben; aber eine auf fremdem Boden neugeschaffene Dynastie bedarf der Stütze einer Partei, sonst wird sie selbst bei kolossalen Machtmitteln niemals von langer Dauer sein. Was bedeutet denn Maximilian in Mexico? Die liberale Partei und eigentlich jeder, der die seiner

*) Siehe das Journal "*La Tribuna*" vom 9. April 1865. *El imperio de Méjico.*

Erhebung voraufgehenden Umſtände kennt, kann darauf nur antworten, daß dieſe Bedeutung keine andere ſein kann, als der Haß des Klerus gegen die Liberalen, welche dieſem ſeine unermeßlichen Beſitzungen nahmen, die er ohne Koſten und durch ſo ſchlechte Künſte ſich angeeignet hatte, und die ihn zum reichſten Klerus vielleicht der ganzen Welt machten. Der mexikaniſche Klerus hatte, nach Hülfe ſuchend, ſeine Blicke auf den großen Mann an der Seine gelenkt und von ihm einen Kaiſer erbeten und erhalten. Maximilian kommt und hat bereits angefangen, im entgegengeſetzten Sinne der erwähnten Bedeutung zu handeln. Maximilians Ueberblick der amerikaniſchen Verhältniſſe kann kein ſehr präciſer ſein. Bei der Annahme ſeiner neuen Würde hatte er gewiß nicht nach ihrem vollen Umfange die Schwierigkeiten gewürdigt, welche die Aufrichtung eines Thrones in einem Kontinente biete, der nur eine einzige monarchiſche und dieſe ſelbſt den demokratiſchen Formen nahekommende Inſtitution beſitzt. Er kommt aus einem Lande, in welchem die clerikale Macht in augenſcheinlicher Weiſe dem Verfall entgegengeht; er hat dort bereits gelernt, daß die Geiſtlichkeit aufgehört hat, eine weſentliche Baſis der Macht zu ſein, und daß geiſtliche Beſitzthümer eine Verkümmerung des wahren Eigenthumsrechtes, ein Hinderniß für den materiellen Fortſchritt und ein Grund beſtändiger Verwirrung und Störung im Staatsleben ſind; denn ein durch ſeinen Reichthum ſtolz gewordener Klerus erſtrebt die Supe-

riorität über die Staatsgewalt, welche gleichmäßig durch alle Klaſſen der Staatsgeſellſchaft geſtützt werden muß, um ihre Funetionen vollziehen zu können. Mit ſolchen Anſchauungen kommt Maximilian nach Mexico und läßt die Hoffnungen der clerikalen Partei durch Nichtzurückgabe der confiscirten Güter zu Schanden werden. Er will es nicht; aber er könnte es auch nicht, denn ſelbſt ſchon frühere, ſehr heftige Reactionen haben es nicht zu Stande bringen können, die Expropriirten wieder in den Beſitz des Verlorenen zu bringen, zum Beweiſe deſſen, „ daß es auch in der politiſchen Welt, wie in der Welt der Geſchichte keinen Rückſchritt gebe. “ Maximilian ſteht zwei feindlichen Parteien gegenüber. Durch welche Mittel ſoll er ſeine Herrſchaft ſtützen? Oder wird, wie Einige glauben, Napoleon mit allen ihm verfügbaren Kräften für ihn eintreten? Es erſcheint dies kaum annehmbar, da der in Nordamerika nun hergeſtellte Frieden dieſen Staat ſofort zu den Waffen gegen ihn rufen würde, um, der Monroe-Doctrin Geltung verſchaffend, jede Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten der amerikaniſchen Staaten zurückzuweiſen.

Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, ausführlicher auf die mexikaniſchen Verhältniſſe einzugehen; es genügt darauf hingewieſen zu haben, wie verwirrt die politiſchen Zuſtände jenes Landes ſind. Die der Republiken am La Plata ſind es in noch viel höherem Grade, und eine monarchiſche Regierung müßte in ihnen auf noch größere Schwierigkeiten ſtoßen als dort. Die

Monroe-Doctrin ist keineswegs nur ein, durch die an Unternehmungsgeist so reichen und zur Ausbreitung ihrer Herrschaft über die ganze nördliche Hälfte des amerikanischen Kontinents strebenden Vereinigten Staaten octroyirtes Gesetz; sondern sie findet ihre freudige Anerkennung und Stütze unter den aufgeklärten Männern aller amerikanischen Staaten, welche nur von einer selbstständigen Entwickelung ihrer Bevölkerungen, erfrischt, belebt und angefeuert durch den Zuzug intelligenter, von Europa zu friedlichen d. h. kolonisirenden Zwecken eingewanderter Kräfte eine Beendigung der revolutionären Kämpfe erwarten zu dürfen glauben.

Um diese Einwanderung anzuziehen, haben mehr oder weniger alle Staaten, freiwillig oder gezwungen Manches gethan, in der Erkenntniß, daß sie mit ihren Mitteln auf die Dauer nicht fähig seien, den Staatszweck zu realisiren.

Sie erließen die liberalsten Gesetze; verbreiteten durch ihre Vertrteer in Europa tief eingehende Berichte über die geographischen und landwirthschaftlichen Verhältnisse, oft wahr, oft gefärbt und entstellt. Sie haben dem Einwanderer vollkommene Gleichberechtigung mit den Söhnen des Landes und das unumschränkte Recht des Besitzes und Erwerbes, sie haben ihm Schutz und Unterstützung, ja oft mehr noch als das: Abgabenfreiheit auf die Dauer mehrerer Jahre u. dgl. m. versprochen; ob gehalten, ist indessen eine andere Sache. Wir dürfen nicht bösen Willen voraussetzen, wo nur Schwäche

und Ohnmacht die Erfüllung der geleisteten Versprechungen verhinderte. Die im Ganzen nur spärliche, sehr zersplitterte, weil nach keinem System geleitete Einwanderung, konnte andrerseits auch nur einen geringen Einfluß auf die Regierungen ausüben, welche die Einwanderung wohl wünschten, aber nichts thaten, um die Mißstände in den politischen, socialen und vor Allem wirthschaftlichen Verhältnissen zu beseitigen, welche auf die Eingewanderten zurückwirkten und zur Folge hatten, daß die fruchtbarsten und üppigsten Theile der Erde als für die Einwanderung nicht geeignet bezeichnet wurden. Die jungen, an den geschilderten politischen und vielfachen socialen Uebeln krankenden und dahinsterbenden Staaten vermochten nicht die Rechtssicherheit in wahrhafter Freisinnigkeit und die Handhabung der Gesetze zum Zwecke der Aufrechthaltung geregelter Freiheit zu bieten. Die Sicherheit des liegenden Besitzes war nicht vorhanden, nicht sowohl wegen der militairischen Schwäche der Regierungen, welche in jedem Augenblick durch die gegnerische Partei verdrängt werden konnte, sondern weil es an allen und jeden Rechtsgrundlagen mangelte oder diese doch so durchlöchert waren, daß sie leicht von verschmitzten und erkauften Advokaten umgangen werden konnten. Fast nie ist ein Einwanderer durch rohe Gewalt seines Besitzthums beraubt worden, sondern ihn vertrieben daraus oft jene Uebelstände, welche das Nichtvorhandensein eines Katasters oder das mangelhaft geordnete Hypothekenwesen zur

Folge hatten. Er erlitt Verluſte durch falſch ausgeführte Vermeſſungen, durch koſtſpielige Prozeſſe mit Söhnen des Landes, denen ſpitzbübiſche, von ebenſo niederträchtigen als unwiſſenden Feldmeſſern bediente Advokaten ein Anrecht, oder gar den völligen Beſitz des Landes zu erlangen ſuchten, welches der Einwanderer mit den Früchten ſeiner Arbeit und ſeines Fleißes errungen und in rationeller Weiſe zu höherer Vollkommenheit gebracht hatte. Die unbedingte Regelung der „Landfrage“ bleibt in jedem Falle die erſte und vornehmſte Pflicht der Regierungen aller Plataſtaaten, denn ohne dieſelbe iſt ein Fortſchritt unmöglich. In vielen argentiniſchen Staaten, ſo auch in Uruguay (Paraguay kommt hierbei nicht in Betracht, denn dieſer Staat iſt bis jetzt nichts weiter als die große Beſitzung einer Despotenfamilie) fehlen oder ſind nur mangelhaft geführte Kataſter vorhanden; das Hypothekenweſen liegt ſehr im Argen. Man hat noch kein Geſetz über Staatsländereien. Daher ſind die Eigenthumsverhältniſſe in Bezug auf Grund und Boden überall mehr oder weniger verworren und controvers; bei manchen Ländereien ſo unſicher, daß man nicht weiß, was Staatsländereien und was Privateigenthum iſt. Durch langen Beſitz ſind Eigenthumsrechte oder beſſer geſagt: Anſprüche erzeugt worden, welche der Staat ſtreitig zu machen kaum wagen darf. *).

*) *Andrée*, Buenos Aires und die argentiniſchen Provinzen.

Der Staat Uruguay z. B. beſitzt nach ungefährer Veranſchlagung mindeſtens 500 Quadrat-Leguas (1 Legua gleich ¾ deutſche Meile) Staatsland. Aber die Regierung hat, wenn auch ſchon oft beabſichtigt, noch niemals Maßregeln ergriffen, um dieſe ausgedehnten Strecken Landes, die ſich ſeit Generationen in den Händen von Privaten befinden, in ihren Beſitz zu bringen. Es wäre dazu eine allgemeine, auf Triangulation baſirte Landesvermeſſung nöthig geweſen, wozu ſich aber weder das geeignete Perſonal noch das erforderliche Kapital vorfinden wollte. Da indeſſen dieſe beiden Gründe wenig wiegen, weil ſie von der dringenden, ſich früher oder ſpäter doch realiſirenden Nothwendigkeit einer Landesvermeſſung zurückgedrängt werden, ſo war es hauptſächlich die Scheu, durch langjährige Gewohnheit vererbten Anſprüchen geſetzlich entgegenzutreten, theils aber auch das Privatintereſſe der im Beſitze der Regierungsgewalt befindlichen Söhne des Landes, welche ja bei einer Ausſcheidung des Nationallandes Verluſte erlitten haben würden. Wie oft alſo auch die Preſſe auf dieſen Gegenſtand zurückkam, und ſo oft ſich auch die jeweilige Regierung den Anſchein gab, als wolle ſie in der That ein Project ausführen, das zum Gedeihen des Landes nothwendig war, ſo glauben wir nicht irren zu dürfen, wenn wir behaupten, daß es faſt Niemandem damit rechter Ernſt geweſen ſei. Allgemein gab man zu, daß eine Vermeſſung nöthig wäre; man würde nicht einen einzigen Orientalen gefunden haben, der das Gegentheil

behauptet hätte. Es gab auch einige Heißſporne, die gewaltige Anſätze machten und in ſchönklingenden Noten von den bereits aufgeſtellten Koſtenanſchlägen und der Herbeiſchaffung des nöthigen Perſonals ſprachen. Bald aber legte ſich ihre Begeiſterung, — und *Paciencia!* (Geduld!) hieß es von Neuem. *Paciencia!* iſt des Hispano-Amerikaners liebſtes Wort; in ihm ſpiegelt ſich aber auch die ganze Thatloſigkeit, Trägheit und Verkommenheit dieſes Volkes.

Jetzt, nach dem mit der Kapitulation von Montevideo erfolgten Sturze der weißen Parteiregierung haben ſich die Staatsmänner der ſiegreichen liberalen Partei und die von ihnen inſpirirte Preſſe wieder ſtark mit dem Gedanken einer allgemeinen Landesvermeſſung beſchäftigt. Aber es ſcheint, als ſollte auch für dieſes Mal die ganze Angelegenheit ſich im Sande verlaufen, obgleich ſich ihre Nothwendigkeit mehr als je zeigt bei der Abſicht vieler Beſitzer, ihre ausgedehnten Territorien zu Koloniſationszwecken herzugeben. So ſoll in dem fruchtbaren und romantiſch ſchönen Diſtricte von Maldonado eine große Kolonie angelegt werden, weshalb ein mit ihrer Organiſation beauftragter deutſcher Ingenieur binnen Kurzem nach Deutſchland kommen wird, um tüchtige Koloniſten aus der ackerbautreibenden Klaſſe zu gewinnen. Noch mehrere Unternehmungen liegen vor. Aber worin, ſo fragen wir uns, beſtehen die Garantieen für denjenigen, welcher die Kolonie erwirbt, und die darauf anſäßigen Koloniſten? Sind dieſe dage-

gen geſichert, daß nicht eines Tages ihnen der Beſitz ihres Landes ſtreitig gemacht wird, trotz der von der Regierung in aller Form Rechtens ausgeſtellten Beſitztitel? Man muß nämlich wiſſen, daß es bei dem Nichtvorhandenſein eines geordneten Kataſters oft Titel doppelter Natur giebt, nämlich gute und ſchlechte, während geordnete Staatsverhältniſſe nur Titel überhaupt aufweiſen können. Woher, fragen wir uns, konnten auf ein und dasſelbe Beſitzthum doppelte Titel ausgeſtellt werden? Die Antwort iſt ſehr einfach. Die Gauchohäuptlinge, welche in irgend einer der unzähligen Revolutionen den Sieg errangen, vergaben an ihre treuen Begleiter und Helfershelfer weite Strecken Landes, oft 3 — 4 große Eſtancien (Landgüter). Der bisherige Beſitzer, natürlich der gegneriſchen Partei angehörend, war entweder ſchon geflohen, oder wurde durch den mit ſchönen neuen Beſitztiteln ſeinen triumphirenden Einzug haltenden Rivalen von Haus und Hof verjagt. Proteſt half da nichts; namentlich verſchloß ihr Ohr hartnäckig dagegen die autokratiſche d. h. die weiße Partei, welche ſo oft zu Verbannungen und Einkerkerungen ſchritt, um ihre Mitglieder in Beſitz von Land zu bringen. Der neue Eigenthümer lebte nun auf ſeinen Eſtancien herrlich und in Freuden; er durfte ſein Glück genießen. Er hatte ja ſchöne Titel, und das Duplicat ruhte wohlverwahrt in den Archiven. Nur manchmal zog es wie ein leiſer Schatten durch ſeine Seele, daß ja der verjagte Vorgänger auch Titel beſeſſen, und

mit sich genommen hätte, die doch vielleicht eines Tages, wenn seine Partei das Staatsruder fahren lassen mußte, von schlechten zu guten Titeln werden könnten, während die seinigen das entgegengesetzte Schicksal zu erfahren haben würden. Aber er beruhigte sich bald, das Duplikat seiner Titel war in den Archiven verschlossen, und das Duplicat der Titel seines Gegners war ja vernichtet worden.

Der gütige Leser wolle uns nicht Uebertreibung vorwerfen, wenn wir behaupten, daß fast der größte Theil derjenigen Orientalen, welche Estanzien inne haben, sich im unrechtmäßigen Besitze derselben befindet, während andrerseits viele, mit wohlberechtigten Ansprüchen, in Armuth, Noth und Elend dahinleben und den Staat mit ihren Forderungen unausgesetzt quälen. Wie dieser dieselben alle auslösen soll, ist nicht abzusehen; nur wenige erlangen einen Theil ihrer Ansprüche, seien sie welcher Natur sie wollen, durch Cedirung ihrer Forderung an einen der allmächtigen, allweisen, zu kaufmännischen Spekulationen immer sehr geneigten Minister *).

Man denke sich nun das Schicksal eines Fremden, der leichtsinnig genug unterließ, die Titel nach allen möglichen Beziehungen zu prüfen und so zu sagen die Geschichte der Estanzia, welche er zu kaufen im Be-

*) Man sehe darüber das Werk des Pfarrer Dr. Woysch, „über die socialen und kirchlichen Verhältnisse in der Republik Uruguay. Berlin 1864. Besserſche Buchhandlung.

griff ſtand, zu ſtudiren, ſowohl was die Art ihres Entſtandenſeins als auch die einzelnen Glieder ihres Dynaſtengeſchlechtes anbelangt, um darnach beurtheilen zu können, ob die dem Verkäufer ausgeſtellten Titel trotz ihrer correcten geſetzmäßigen Abfaſſung, worin er tauſendmal leſen konnte, daß Senor Don N. N. die Eſtancia ſo und ſo erb- und eigenthümlich beſäße, auch wirklich gut d. h. ſo ſicher wären, um den Kauf abſchließen zu können. Wie viele, welche dieſe ſorgfältige Prüfung unterließen, haben dies nach wenigen Jahren bitter bereuen müſſen. Nachdem ſie vielleicht ſchon eine Reihe von Jahren auf ihrer Beſitzung mit der dem Fremden ſo charakteriſtiſchen Thätigkeit gewirkt, eine Menge Verbeſſerungen, Bauten, Anpflanzungen u. ſ. w. angebracht und den Ertrag des Landes, — was ein im Schlaraffenleben dahinvegetirender Sohn des Landes niemals erzielt hätte, — auf das doppelte, drei-, ja ſechsfache erhöht und hierzu bedeutende Kapitalien verwendet hatten, erſcheint plötzlich ein Prätendent und präſentirt ihnen in Ausdrücken vollendetſter Höflichkeit Papiere, die jenen als den widerrechtlichen Beſitzer, den Kommenden jedoch als den rechtmäßigen darſtellen. Jener wendet ein, daß er ja in aller Form Rechtens ausgeſtellte Titel beſitze, daß er ſein Beſitzthum längſt baar bezahlt und ſeit Jahren die und die Kapitaleinlagen gemacht habe. Der eine kann den Andern nicht überzeugen; keiner will von ſeinen Anſprüchen laſſen. Es kommt zum Prozeſſe zwiſchen dem Fremden und dem

höflichen Sohn des Landes, der ja nur sein Recht gewahrt wissen will! Das Advokatenelement, welches im Schlamme einer faulenden Staatsgesellschaft stets zu wühlen und zu fischen weiß, gelangt jetzt zur offenen Active, nachdem es in geheimer Weise bereits seit längerer Zeit thätig war. Der Prozeß dauert lange, oft Jahre lang; der Advokat des Prätendenten arbeitet erfrischt durch gelegentliche Verabfolgung einiger hundert Goldunzen, sowie durch die Aussicht einer noch reicheren Belohnung mit aller Kraft seines eminenten Geistes, und es gelingt ihm, auf rein gesetzlichem Wege und nach dem Buchstaben des Gesetzes (das Wort ist ja so dehnbar!) der Oeffentlichkeit zu demonstriren, daß die Titel seines Klienten besser seien, dieser allein daher zum Besitze des betreffenden Grundstücks berechtigt sei. Wenn die seinerseits mögliche Auslegung des Gesetzes dem Advokaten nicht die Garantieen zur Gewinnung des Prozesses zu bieten schien, so hatte er in weiser Voraussetzung es nie verschmäht, dem Gesetze durch Fälschung der in den Archiven aufbewahrten Titel, wobei nichtswürdige Schreiber dem verführerischen Glanze des Goldes gegenüber stets ihre Augen zu verschließen wußten, die nöthige Expansivkraft von vorneherein zu sichern. Sein Klient gewann also den Prozeß, und der eingewanderte Fremde mußte von seinem Besitzthume scheiden, nachdem ihn der jetzt noch mehr als früher sehr höfliche Orientale zum tausendsten Male versichert hatte, daß er ja nur sein Recht und das seiner ihm lieben

und werthen Familie wahre und übrigens nur Ansprüche mache auf den Grund und Boden, keineswegs jedoch auf die mannigfachen Verbesserungen, welche jener angebracht habe, deren Material ihm zu beliebigem Transport stets zur Verfügung stehe. Das ist das Ende des tragikomischen Spiels. Viele Fremde sind dadurch schon verarmt. Es geschieht auch Einheimischen so, jedoch viel seltener. Gewöhnlich muß der „Gringo“ (Spitzname für den Fremden, den er noch oft, selbst von zarten Lippen zu hören bekommt), welcher im Hintergrunde das dunkle Verhängniß schreiten sieht, froh sein, wenn er, Prozeßkosten und den fast sichern Verlust seiner Habe vermeidend, den Prätendenten durch nochmalige Bezahlung seines Besitzthums befriedigen und dadurch beseitigen kann, oder wenn dieser selbst die Zumuthung ausspricht, mit einem nochmaligen Kaufe des Besitzes seine Forderungen fallen zu lassen, — Forderungen, wie sie z. B. im Jahre 1859, also zur Zeit des Regiments der weißen Partei, von dem Sennor Don Francisco de la Serna an brasilianische und andere Einwanderer gestellt wurden. Der Bericht des brasilianischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an die Kammern lautet darüber wie folgt:

„ Einige brasilianische Unterthanen*) und außer „ ihnen viele Fremde anderer Nationalitäten, auf dem

*) Relatorio da repartição dos negocios estrangeiros; apresentado á assemblea geral legislativa na primeira

„ linken Ufer des Solis-Grande ansäßig, Bezirk Mi-
„ nas in der Republik Oriental del Uruguay, sind
„ durch ungerechte Prätensionen des orientalischen Bür-
„ gers Francisco de la Serna molestirt worden und
„ haben riskirt, entweder ihrer Besitzungen beraubt
„ oder, wie dies sich schon häufig zugetragen hat,
„ gezwungen zu werden, sie von Neuem zu kaufen,
„ um dem Ruin zu entgehen, welchen eine compli-
„ cirte und äußerst langsame Prozeßführung herbei-
„ führen mußte. Jene Brasilianer, wie die andern
„ erwähnten Freunden, waren zum Besitze jener Land-
„ strecken durch Kauf oder Erbschaft seit mehr als
„ einem halben Jahrhunderte gelangt und besaßen
„ Dokumente, die Niemand anfechten konnte. „

„ Trotzdem „, erwähnt der Bericht weiter, „ ver-
„ suchte Francisco de la Serna, unterstützt von nie-
„ deren Richtern, welche es nicht verschmähten, Miß-
„ bräuche, im Widerspruche mit dem Gesetze, und die
„ Grenzen ihrer Jurisdiction überschreitend, zu bege-
„ hen, zur Vermessung jener Landstrecken zu schreiten,
„ ohne vorhergegangene Rechtfertigung seines An-
„ spruchs, gleichsam als ob er das Patent eines Rich-
„ ters besessen hätte. Hierdurch provocirte er Seitens
„ der Interessirten oder einiger derselben eine an die

---

sessão da decima primeira legislatura. Pelo respectivo ministro e secretario de Estado Conselheiro Antonio Coelho de Sá e Albuquerque. Rio de Janeiro. Typographia universal de Laemmert. 1861.

„ Regierung der Republik gerichtete Requisition. Diese
„ eröffnete ihnen, daß sie zu den competenten Gerichts-
„ behörden ihre Zuflucht nehmen möchten, befahl aber
„ auch zu gleicher Zeit dem „ Gefe politico " jenes
„ Departements, sie in dem Besitze ihrer Grund-
„ stücke zu schützen und keine Handlung zuzulassen, die
„ nicht durch gerichtliche Verordnung autorisirt wäre.

„ Dieser Befehl war datirt vom 1. Juli 1859.
„ Am 12. October desselben Jahres expedirte das
„ höchste Justiztribunal, indem es auf die vielfachen
„ Mißbräuche in Gegenständen ähnlicher Art Bezug
„ nahm, ein Dekret, welches diesen Mißbräuchen ein
„ für allemal ein Ziel setzen sollte und den Richtern
„ zugleich die genaue Einhaltung der gesetzlichen Vor-
„ schriften anbefahl.

„ Aber Francisco de la Serna, indem er auf
„ seiner Forderung bestand, bedrohte die Besitzer mit
„ einer Klage und erklärte sie für Usurpatoren seiner
„ ihm zugehörigen Grundstücke.

„ Unter diesen Umständen beschlossen dieselben eine
„ nochmalige Requisition an das Gouvernement zu
„ richten, worin sie dessen Schutz erbaten; zu gleicher
„ Zeit setzten sie die diplomatischen Vertreter ihrer
„ resp. Regierungen in Bewegung: die Geschäftsträ-
„ ger von Brasilien, Portugal, Frankreich, Spanien
„ und Großbritanien.

„ Mit Rücksicht auf die Umstände, welche den
„ beregten Gegenstand begleiteten, sowie der trau-

„ rigen Erfahrung in anderen ähnlichen Fällen, gegen=
„ über der dargethanen Verletzung der Geſetze, erſcheint
„ es evident, daß die diplomatiſchen Vertreter ver=
„ pflichtet waren, den Schutz, welchen man von ihnen
„ forderte, nicht zu verſagen.

„ Das Gouvernement erklärte indeſſen, daß es
„ dieſen Schutz nicht zugebe, und um die Gemüther
„ jener Agenten zu beruhigen, ſandte es ihnen eine
„ Abſchrift jenes Dekretes zu, welches, da es durch
„ die untergebenen Behörden verletzt worden war,
„ ja eine der Hauptbaſen der Einmiſchung der Di=
„ plomaten war. "

Das Gouvernement fügte dieſer Zuſendung des expe=dirten Dekretes *) die Verſicherung bei, daß es Alles aufbieten würde, die Handhabung der Geſetze zu ſichern; es unterließ nicht zu erinnern, daß die im Genuſſe ihrer Beſitzungen benachtheiligten Fremden ſich an die com=petenten Gerichte zu wenden und nicht zu wähnen hätten, daß dergleichen Beſchwerden auf diplomatiſchem Wege vorgebracht werden dürften.

Es iſt dem Verfaſſer nicht bekannt, was die Herren Diplomaten auf dieſe letzte Note erwidert haben; doch hat Braſilien die Vertheidigung der Rechte ſeiner Bür=ger in neuerer Zeit zu verfechten und, dieſe ſichernd,

---

*) Relatorio da repartição dos neg. estr. etc. etc. S. 199 Nota do governo oriental as legações de Portu-gal, Hespanha, Grão Bretanha e Brasil.

zugleich Entschädigung für die vielen an brasilianischen Bürgern begangenen Verbrechen zu erlangen gewußt.

„ Die Klagen wegen Besitzfragen, " fährt der Mi-
„ nister fort, „ sind einer der Haupttübelstände, unter
„ welchen die in der orientalischen Republik angesie-
„ delten Fremden zu leiden haben. Sehr oft sind Pro-
„ zesse provocirt in der Absicht, die Besitzer von ihren
„ Grundstücken zu vertreiben, oder sie zu nöthigen,
„ daß sie dieselben von neuem kaufen. Es steht fest,
„ daß sich einige Brasilianer in dieser Lage befunden
„ haben. Ferner ist es in Montevideo ein öffentliches
„ Geheimniß, daß daselbst eine Verbindung von Indi-
„ viduen bestand, welche sich damit beschäftigte, Besitz-
„ titel zu schmieden, und daß einer ihrer sehr ein-
„ träglichen Gewinne darin bestand, von den Landbe-
„ sitzern Geldsummen zu erpressen, zu deren Zahlung
„ sich einige derselben gern verstanden, um nicht durch
„ kostspielige Prozesse molestirt zu werden *).

„ Es ist noch nicht lange her, erst im vergange-
„ nen Jahre (1860), daß in Buenos-Aires (und zwar
„ aus dem Regierungsgebäude) ein Raub von Ori-
„ ginalschriftstücken über in der Republik Uruguay be-
„ findliche Ländereien vollführt wurde. Man ent-
„ deckte den Raub. Einige jener Scripturen oder auch

*) Der Leser wird staunen. Aber es ist dies Alles wahr und wird von jedem, der der Wahrheit die Ehre giebt, bestätigt werden. —

„ alle“ (wer weiß das?) in einer Anzahl von 155
„ und einen Werth von 4 Millionen Pesos fuertes
„ (etwa 5,700,000 R. P.) repräsentirend, wurden
„ in Montevideo aufgefunden, eine Menge von Per-
„ sonen gefangen gesetzt, und es entspann sich wegen
„ Raub und Fälschung von Artikeln ein Prozeß, über
„ dessen Gang und Resultat ich mir kein Urtheil zu
„ geben erlaube *).

„ Die scandalöse Spekulation, deren Vorhanden-
„ sein sich auf diese Weise manifestirte, war nicht neu.
„ Schon im Jahre 1857 findet sich die Andeutung
„ davon in der Rede des Präsidenten der Republik bei
„ der Eröffnung der legislativen Session. Dort
„ sagte Se. Excellenz:

„ Die Regierung, überzeugt von den Vortheilen,
„ welche man von einem Transport nach den Archi-
„ ven Montevideos aller derjenigen Dokumente und
„ der auf die Cession oder den Verkauf von Land-
„ strecken in der Republik Uruguay, zur Zeit als die-
„ selbe noch ein integrirender Theil des Vicekönig-
„ reiches Buenos Aires war, sich beziehenden Papiere
„ haben würde, hat ihren General-Konsul beauftragt,
„ diesen Transport von dem Gouvernement von Bue-
„ nos-Aires zu erbitten. Dasselbe habe sich gern
„ bereit erklärt, in den Archiven derartige Dokumente

---

*) Der Prozeß schlief langsam wieder ein.
Der Verfasser.

„ und Schriftstücke aufzusuchen und sie von denen, „ welche ausschließlich Buenos-Aires angehören, zu „ separiren.

„ Ohne zu prätendiren, daß die Titel, welche „ Francisco de la Serna vorweisen konnte, illegitim „ gewesen seien, bleibt es demnach außer allem Zwei- „ fel, daß gegenüber so notorischen Facten, die alle „ mit der Land- und Besitzfrage im Zusammenhang „ stehen, sehr wohl die Einmischung und der Schutz „ der diplomatischen Vertreter gerechtfertigt war. — „ Der Herr Minister der äußeren Angelegenheiten ", „ schließt endlich der Bericht, „ sagt in seiner Note „ vom 23. Mai des verflossenen Jahres, daß seine „ Regierung, indem sie der General-Assamblea Maß- „ regeln behufs Garantie des Privateigenthums in „ Vorschlag zu bringen beabsichtige, am 4. jenes Mo- „ nats eine wissenschaftliche Commission *(comision-* „ *cientifica)* ernannt habe, welche beauftragt sei, ihr „ Urtheil nicht nur über die Art und Weise, in wel- „ cher eine Entwirrung der Besitztitel bewerkstelligt „ werden könne, sondern auch über eine allgemeine „ Vermessung des Territoriums der Republik abzu- „ geben.

„ Es ist zu hoffen, daß vermittelst dieser Maß- „ regel man zu dem Resultat, welches man im Auge „ habe, gelangen werde. " —

So weit der Bericht des brasilianischen Ministers. Die erwähnte Kommission hat jedoch nur eine Schein-

thätigkeit entfaltet; es ist Alles geblieben wie es war, und die projectirte allgemeine Landesvermessung wartet bis auf den heutigen Tag noch ihrer Realisirung. Mannigfache Rücksichten, Interessen, Vorurtheile schreckten die Regierung immer davon ab; und auch jetzt ist, trotzdem dieser Gegenstand vielfach hin und her besprochen wird, und man auf die unendlichen Vortheile, welche ein Vollzug dieser Maßregel bringen müsse, hinweist, nichts durchgreifendes zu erwarten. Man weiß sehr wohl, daß der schnellen Ausführung keinerlei Naturhindernisse im Wege stehen, da, wie General-Konsul Sturz sehr richtig bemerkt, „das ganze Land ein offenes, durch keine hohen Gebirge unzugängliches, auch nur in schmalen Streifen von Wald oder Gebüsch bedecktes ist;“ aber was man scheut, ist: auf eine so heillose Verwirrung bei der Ausscheidung von Privat- und Staatseigenthum zu stoßen, daß eine Kette langwieriger Prozesse und Gährungen erzeugt werden würde. Die Regierung weiß nur ungefähr den Flächeninhalt der dem Staate gehörenden Landstrecken, weniger noch ihre Lage. Die grenzenlose Unordnung, welche in dem Generalarchive herrschte und noch herrscht, veranlaßte schon den General Antonio Diaz, Minister des Innern, bei der Ueberreichung seiner Memoria an die Kammern, im Jahre 1859, die Forderung zu stellen, daß alle diejenigen Dokumente, welche über die Verleihung oder das Bewirthschaftungsrecht öffentlicher Ländereien aus den verschiedenen Epochen handelten, und die von der gro-

ßen Menge derjenigen, welche man auf die Seite zu bringen gewußt, noch vorhanden wären, aus dem Generalarchiv entfernt und auf die Bureaus der Departamentalen-Administration geschafft werden sollten. Er fügt hinzu, daß diese Dokumente zur Aufklärung beitragen würden dessen, was der Staat an öffentlichen Ländereien besitze, und einiges Licht verbreiten müßten in den zwischen Privaten obschwebenden Prozessen um den Besitz von in früheren Epochen verliehenen Landstrecken *).

Ob dies geschehen ist, wissen wir nun nicht, auch würde die Erhaltung einiger weniger Documente nicht von großem Belang sein. Was wir aber aus der Aeußerung des Ministers ersehen, ist, daß eine zukünftige allgemeine Landesvermessung bei der Ausscheidung des Staatslandes fast ganz der documentalen Basis entbehrt, daß man sie also nur auf Grund der Titel, welche die das Staatsland occupirenden Privaten in Händen haben, vornehmen kann. Diese Titel sind aber oft falsch, oft im Laufe der Zeit umgeändert worden, so daß der Staat, sobald er ihre Stipulationen als Norm annimmt, Verluste erleiden wird und muß. Ein Umstand, der diese Ausscheidung ferner erschwert und

---

*) *Memoria, presentada por el Ministro del Interior del Gobierno de la República Oriental del Uruguay á las honorables Cámaras en 1859, pag. 17.*
Montevideo, Imprenta de la República.

zahlloſe Prozeſſe, — wie der Miniſter erwähnt, — zwiſchen den einzelnen Privaten veranlaßt, iſt die höchſt ungenaue Fixirung der Grenzen zweier Territorien, hauptſächlich verſchuldet durch die Unwiſſenheit oder Beſtechlichkeit der im Bunde mit Advokaten und ländergierigen Gauchos wirkenden Pfuſcher und Schwindler, die, ſich für Geometer und Ingenieure, ſowie für Männer von Recht und Ehre ausgebend, die Territorien falſch vermaßen; dann aber auch veranlaßt durch die Annahme von Grenzlinien, welche dieſen ihren Zweck niemals auf die Dauer erfüllen konnten, wie z. B. kleine Bäche, die austrocknen oder ſich ein neues Bett graben können, deſſen veränderte Richtung von der früheren um ein Bedeutendes abweicht. Nicht nur in der Republik Uruguay, ſondern auch in andern Staaten des Rio de la Plata ſind zahlreiche Prozeſſe die Folgen hiervon geweſen. Erhielt von zwei angrenzenden Territorien das eine einen neuen Beſitzer, ſo reſultirte häufig nach der erfolgten Vermeſſung ein Prozeß wegen der Fixirung der Grenzen, und einer von beiden erlitt bedeutende Verluſte. Oft bedurfte es gar nicht des Umſtandes, daß der Bach ein neues Bett gewonnen; nichtswürdige Vermeſſer, durch Geld beſtochen oder auch unwiſſend, hatten bei dem ungemeinen Reichthum des Landes an kleinen fließenden Gewäſſern vollauf Gelegenheit, es mit der in den Beſitztiteln erwähnten Benennung zweier Bäche nicht allzu genau zu nehmen und einen Tauſch ihrer Namen in reizender Hintenanſetzung der geogra-

phischen Facta ohne Weiteres zu vollziehen. Dem Verfasser ist in dieser Beziehung ein Beispiel in der Republik Uruguay bekannt, wobei ein sehr genauer Bekannter von ihm durch den Ausspruch eines Feldmessers (es ist eine Schmach, daß es ein Deutscher, aber freilich von allen seinen Landsleuten ein verachteter war), welcher behauptet: dieses sei der Bach so und so und nicht jener, nach langer, von ihm angestrengter Prozeßführung nicht weniger als eine Suerte Land (ungefähr 5000 preußische Morgen) einbüßte. *Facta loquuntur!* Wo ein Bächlein nicht austrocknet, da hilft man sich durch Versetzen der Grenzsteine, hilft man sich bei der Vermessung durch eine etwas nachlässige Horizontalstellung oder eine fehlerhafte Fixirung der Magnetnadel. —

Alle diese erwähnten Uebelstände erschweren eine allgemeine Landesvermessung ungemein. Aber sie ist durchaus nöthig und erscheint den wahrhaft edlen und patriotischen Männern in allen Staaten des La Plata als die erste zu erfüllende Bedingung jedes ferneren Fortschrittes.

Unendlich groß sind die Vortheile, welche den Staaten aus der Vermessung erwachsen würden. „Denn, „ sagt Sturz mit Bezug auf Uruguay*), allgemeine „ Vermessung auch die bedeutende Auslage von min-

---

*) Bericht über Uruguay vom 14. April 1863.

„ deſtens 2,500,000 Thalern verlangt, ſo wird ſich
„ das Aerar einem acht- bis zehnfach größeren Wer-
„ the an Land zum Verkaufe an Einwanderer erſchlie-
„ ßen, und der beſtehende Privatbeſitz wird durch ſeine
„ ſo erfolgende Beſtätigung viel an Werth gewinnen
„ und beweglicher werden. "

Die Vermeſſung muß durchaus mit allen Hülfsmitteln der Feldmeßkunſt vorgenommen werden, ſelbſt wenn die Koſten dadurch erheblich würden. Eine genaue Vermeſſung und Kartirung würde die ſegensreichſten Folgen für alle allgemein ſtaatlichen und beſonderen Zwecke haben. Die Eigenthumsverhältniſſe werden durch ſie genau aufgeſtellt, die Grenzen ausführlich beſtimmt; ſie erleichtert die Anlegung von Straßen, Gräben und vielen anderen Arbeiten zum Zwecke der Herſtellung von Kommunikationen und induſtriellen Etabliſſements, indem ſie gleichſam als Vorarbeit und Stütze für dieſelben dient. Außerdem aber iſt ſie von größter Wichtigkeit für ſtrategiſche Zwecke, die eine um ſo größere Bedeutung bei dem Anwachſen der Bevölkerung erlangen werden.

Die Vermeſſung muß ſich ferner vorzüglich auf eine ſehr genaue Triangulation ſtützen und zunächſt die großen Dreiecke und ſodann jene zweiter Ordnung für die einzelnen Departements feſtſtellen und zwar als unverrückbare Anhaltspunkte für die detaillirte Vermeſſung, die in dieſe Dreiecke eingefügt werden muß. Die Detailvermeſſung bedarf ſodann abermals eines Syſtems von Dreiecken dritter Ordnung, wonach ſie erſt zur Ver-

meſſung der einzelnen Grundſtücke ſchreitet, und zwar nachdem mit Herzuziehung der departementalen Behörden und der bezüglichen Eigenthümer die genauen Grenzen der Ländereien unterſucht und feſtgeſtellt worden ſind. Es würde durchaus nicht genügen, nach den in den Titeln, welche oft falſch ſind, enthaltenen Größeangaben die einzelnen Grundſtücke in das Dreiecknetz einzufügen; die Vermeſſung muß ſo detaillirt wie möglich ſein. Ein vollſtändiges Nivellement wäre unbedingt mit dieſer ganzen Arbeit zu verbinden, weil ſelbſtverſtändlich nur durch eine genaue Angabe der Abhangsböſchungen die wahre Größe der darauf liegenden Bodenfläche berechnet werden kann. Sodann wird man ſich die Herſtellung eines beſchreibenden Verzeichniſſes der Grundſtücke oder eines ſogenannten Maßregiſters angelegen ſein laſſen müſſen, theils um danach die Prüfung der Vermeſſung überhaupt vorzunehmen, theils um für alle Zeit die Grundlagen derſelben zu beſitzen, ſo daß nöthigen Falls alle Aenderungen in der Formation der Grundſtücke neu berechnet und eingetragen werden können. Die Zeichnung der Karten wäre nach einem möglichſt großen Maßſtabe, etwa in dem von 10: 20000 auszuführen. Die Berechnung des Flächeninhaltes bildet ſodann die erſte Grundlage für das Kataſter. Zu den Bedingungen für das Gelingen deſſelben gehören jedoch:

1. Die Gründung einer aus wirklich tüchtigen Trigonometern und Topographen zuſammengeſetzten Behörde für die techniſchen Arbeiten überhaupt, ſowie für die

Bildung eines brauchbaren Ausführungs-Personals, und Sicherung dieser Behörde durch ein Gesetz.

In dieser Beziehung müssen wir leider gewahr werden, wie der Eigendünkel und die große Selbstzufriedenheit der Einheimischen es vollständig übersehen, daß in ihren Ländern die hierzu fähigen Kräfte durchaus fehlen, und daß die Heranziehung europäischer Ingenieure absolut geboten erscheint. So wähnt man z. B. in Urugnay, bei der projectirten Vermessung die Triangulation durch Söhne des Landes ausführen zu lassen, mit der Detailvermessung dagegen großmüthig die heranzuziehenden Ausländer zu beschäftigen, auch die Leitung des Ganzen ausschließlich dem aus Orientalen gebildeten *departamento topografico* zu übertragen. Es bedarf dieser Wahn keiner weitern Kritik.

2. Die Sammlung aller auf einen umfassenden Katasterplan bezüglichen Notizen und die für denselben nöthigen Vollziehungs-Instructionen. Hierzu würde vor Allem die sorgfältige Sichtung der in den einzelnen Staaten noch vorhandenen Dokumente gehören, welche einen Ausweis über die Lage, Größe und den Zeitpunkt der Verleihung öffentlicher Ländereien geben, um sie als Basis der Detailvermessung da benutzen zu können, wo es sich um die Ausscheidung von Privatgrundstücken handelt. Wo sich in einzelnen Staaten derjenigen Behörde, welche mit der Sichtung jener Dokumente beauftragt ist, und die sowohl aus Beamten des Finanz-Departements als auch aus ganz geschickten In-

genieuren bestehen muß, nicht genug Anhaltspunkte für den genannten Zweck darbieten, müssen die in den Titeln enthaltenen Angaben über die Größe des betreffenden Grundstückes als Ergänzungs-Norm acceptirt werden, wodurch man allmählich eine einigermaßen befriedigende Grundlage für die Lostrennung der öffentlichen Ländereien gewinnen würde.

Es versteht sich von selbst, daß bei der Ausführung derselben die strengste Rechtlichkeit obwalten muß, daß sie nur von beeidigten Feldmessern, assistirt und kontrollirt von technisch gebildeten Beamten des Finanzdepartements, bewerkstelligt werden kann. In keinem Zweige der staatlichen Thätigkeit ist eine kontrollirende Behörde mehr nöthig als hier, um Betrügereien unmöglich zu machen und so dem Staate Uebervortheilung und Verluste zu vermeiden. Es ist leider nur zu wahr, daß in den Plataſtaaten eine kontrollirende Behörde im Staatshaushalt fehlt oder doch nur unzureichend vorhanden ist, wodurch jedweder auf persönliche Bereicherung ausgehenden Speculation und Veruntreuung der in die Staatskasse fließenden Gelder Thür und Thor geöffnet bleibt. Nach der Ausscheidung des Staatslandes würden die Regierungen die neugewonnenen Territorien entweder zum Zwecke des Verkaufes an Kolonisationsgesellschaften an sich ziehen, oder auch den auf gesetzlichem Wege zur Abtretung gezwungenen Besitzern das erste Kaufsrecht der seit langer Zeit benutzten Ländereien gewähren. Hierbei ist der nach beiden Seiten

vermittelnde Weg der beste, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß durch Ueberlassung des Landes an Kolonisationsgesellschaften erstens der Regierung eine weit bedeutendere Einnahme erwächst, dann aber auch der Entwickelung des Staates größere Proportionen und Wahrscheinlichkeiten geboten werden, als wenn das Land den über nicht so bedeutende Arbeitskräfte disponirenden Einzelbesitzern käuflich abgetreten würde. Aber man muß behutsam zu Werke gehen und da, wo der Wunsch nach einem Kaufe des separirten Landes Seitens des früher berechtigten Besitzers hervortritt, sich einer Gewährung desselben nicht unbedingt widersetzen, was den durch langjährige Gewohnheit erzeugten Ansprüchen, sowie dem stets zu berücksichtigenden Widerstreit der Parteien gegenüber gewissermaßen als eine Frage der hohen Politik erscheint.

In den Fällen, wo der Staat demnach geneigt ist, die ihm competirenden Landstrecken an ihre früheren Besitzer käuflich abzutreten, wird es nöthig sein, durch eine tüchtige Taxationskommission das Grundstück nach seinem Werthe und seiner Ertragsfähigkeit oder seinem Ertrage (letzteres besonders mit Bezug darauf, daß dieser Ertrag durch Kolonisation zum indirekten Vortheil des Staates wesentlich potenzirt würde) einzuschätzen. Dies erfolge durch eine Haupt- oder Centralkommission für das ganze Land, die zugleich Kontrollbehörde ist, und durch Specialzommissionen für die einzelnen Departements. Um aber weiterhin die Anordnungen, wodurch die Er-

haltung der erlangten Feststellung sämmtlicher Besitzverhältnisse für immer gesichert ist, zu treffen, ist erforderlich, daß ein Verfahren in Anwendung gebracht werde, wodurch die Karten und übrigen Dokumente nicht nur nach der jeweiligen Boden-Eintheilung und dem Besitzstande fortgeführt, sondern auch, wo es nöthig werden sollte, erneut werden können.

Der Staat muß ferner die von ihm erlangten Territorien, so oft es das durch den Zuzug von Bevölkerung und die Erweiterung der industriellen und commerciellen Thätigkeit bedingte Steigen der Landpreise im Allgemeinen erfordert, durch eine Kommission taxiren lassen, um, dem hierdurch erlangten Ergebniß gemäß, die Veräußerung an Kolonisations-Gesellschaften vornehmen zu können. Auch in dieser Beziehung bedarf es von vorneherein besonderer formeller Einrichtungen und Anordnungen, damit eine nothwendige Revision der von der Regierung stipulirten Kaufpreise ohne zu großen Zeitaufwand ermöglicht werde.

Wenn wir uns jetzt die Frage vorlegen, ob trotz der in den voraufgehenden Blättern bewährten Uebelstände, trotz der nur kurze Zeit ruhenden und dann von neuem ausbrechenden Parteistreitigkeiten, trotz der noch fehlenden Landesvermessung eine Kolonisation möglich ist, so können wir dieselbe nur aus innigster Ueberzeugung bejahen. Es ist kaum nöthig, auf die von anderer Seite schon vielfach geschilderten, für eine namentlich durch arbeitsame deutsche Kräfte bewerkstelligten Kolo-

nisation überaus günstigen Verhältnisse hinzuweisen. Kein Theil der Erde bietet in dem Grade wie die Platastaaten dem fleißigen und betriebsamen Einwanderer so überaus große Vortheile als Sicherheiten seiner Prosperität, als da sind: die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens, der bei der leichtesten Bearbeitung fast überall einen staunenswerthen Ertrag giebt; das ungeheure Fluvialsystem, welches, netzartig über das ganze Land gebreitet, den Commerz hebt und beflügelt, dazu die großartigen Schätze, welche aus Mangel an Arbeitskräften und Kapital noch ungenutzt bleiben müssen. Die überaus geringe, über weite Strecken zerstreute Bevölkerung hat bei dem verhältnißmäßig großen überseeischen Handelsverkehr den Werth der Arbeit gesteigert, so daß dieselbe sich lohnt und honorirt wird, wie vielleicht in keinem zweiten Lande der Welt. Also auch der Arme, den die geringen Löhne in seiner Heimath, welche für die Ernährung seiner Familie nicht ausreichten, über das weite Meer trieben, findet eine sichere und lohnende Existenz. Der sociale Charakter der Bewohner dieser Länder bietet außerdem dem Einwanderer die Möglichkeit eines viel größeren Wirkungskreises und freierer, ungehinderterer Bewegung als z. B. in den Vereinigten Staaten. Während ihm dort ein vom regem Unternehmungsgeiste erfülltes Element, ein zu vollendeter Wirklichkeit gelangtes Volk, getragen von einem in sich kräftigen, eigenen und ursprünglichen Geiste, der ihm durch seine abgeschlossene Race, seine Traditionen

und seine Geschichte vermittelt wird, geschlossen entgegentritt und mit seiner gewichtigen Konkurrenz die größte Energie und Thätigkeit des Einwanderers wachruft, findet sich in den Plataſtaaten keine einzige Bedingung, welche die ausgedehnte Wirkungssphäre des Fremden in irgend einer Weise beschränken könnte. Das Volk vermag seinem Charakter entsprechend nicht jene Thätigkeit zu entwickeln, welche allein die Bürgschaft für staatliche und civiliſatoriſche Entwickelung iſt; indifferent, träge und ohne Fähigkeit für ein großartiges Streben, überläßt es dem mit scheelen Augen angesehenen Fremden das weiteſte Feld für seine Erfolge. Letzteres beweiſt der Umſtand, daß die wenige induſtrielle Thätigkeit, welche bis jetzt in den Plataſtaaten ausgeübt wird, so wie der große auswärtige Handel, welcher bereits die Summe von 40 Millionen ſpaniſcher Thaler repräſentirt, (und nach dem Urtheil des franzöſiſchen Deputirten Thiers ohne die ewigen Bürgerkriege leicht 200 Millionen überſteigen würde), ſich in den Händen von Ausländern befindet. Ueberall wirkt fremdes Kapital, überall fremde Handelsthätigkeit und Arbeit, durch welche, — wir ſcheuen nicht, es offen auszuſprechen, — der einheimiſchen Bevölkerung gewiſſermaßen erſt die Exiſtenz (betrachtet mit Bezug auf ihre Trägheit) ermöglicht wird. Ueberall ſind es Fremde, welche den binnenländiſchen Verkehr vermitteln und durch Benutzung der herrlichſten Waſſerſtraßen der Welt, welche aus allen Himmelsſtrichen dem gewaltigen La Plata zuſtrömen,

Handel und mit ihm Kultur und Sitte bis in die entferntesten Länder tragen. Namentlich in letzterer Beziehung, der Betreibung der Schifffahrt auf den Strömen, hat der Fremde fast keinen Konkurrenten, denn die wenigen Schiffe, welche von Seiten der Einheimischen den Verkehr vermitteln, kommen gar nicht in Betracht. Andree sagt sehr bezeichnend: „Diese großartigen Verbindungswege, welche die Natur geschaffen, haben seither auf das Leben und Treiben der Bewohner so gut wie gar keinen Einfluß ausgeübt. Die Nachkommen der spanischen Abenteurer, welche vor Jahrhunderten diese Länder in Besitz nahmen, hegen einen wahren Abscheu gegen Alles, was Schifffahrt heißt, und betrachten eine Barke oder Schaluppe als Gefängniß. Der argentinische Pampasbewohner verschmäht so den größten Segen, mit welchem die gütige Natur das Land beschenkt hat. Der Fluß gilt ihm nicht als ein Band zum Verkehr, für eine belebende Ader, sondern für ein Hinderniß, welches seine freie Bewegung beeinträchtigt. — Für ihn liegt das herrlichste Stromsystem der Welt ohne Nutzen da. Was an Schifffahrt vorhanden ist, zeugt von Betriebsamkeit nur der Ausländer. Die Spanier haben einmal nicht jenen inneren Trieb und Drang, welcher den germanischen Völkern im Blute steckt. Wenn einst Menschen germanischen Stammes einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung bilden, dann wird auf jenen schönen Strömen ein reges Leben herrschen, und Santa Fe, Entre-Rios, Corrientes, Cordova, Salta,

Tucuman und Jujuy werden eine Stelle unter den reichſten Ländern der Welt einnehmen, wie Buenos Aires und Montevideo unter den Handelsſtädten erſten Ranges. "

Der Boden eignet ſich in allen Staaten mit Ausnahme weniger Bodenſtrecken für den Ackerbau. Namentlich iſt Uruguay in dieſer Beziehung ſehr zu empfehlen, wo als ein Beiſpiel der durch den Ackerbau möglichen Erfolge die Schweizer-Kolonie bei Roſario — *Colonia suiza "Nueva Helvetia"* daſteht. Wenn dieſelbe trotzdem nicht in entſprechender Weiſe prosperirt, ſo tragen die Schuld davon, neben dem ſchlechten Koloniſtenmaterial, vielfache Intriguen und unbrauchbare Adminiſtratoren. — Es hat nicht an ſolchen gefehlt, welche Uruguay in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen ſich bemüht haben; doch war in der Art, wie dieſes Beſtreben hervortrat, die Abſicht nicht zu verkennen. Wir beziehen uns beſonders auf die von dem preußiſchen Geſchäftsträger für die Plataſtaaten angelegentlichſt empfohlenen Mittheilungen des Herrn Adams über Uruguay, die eine ſo ſcharfe und gerechte Kritik in den Annalen für Landwirthſchaft durch A. H. Grieben gefunden haben. Es liegt uns nicht ob, auf dieſe Mittheilungen näher einzugehen, welche von einem Manne verfaßt worden ſind, der weder ein gediegenes Urtheil noch die zur Abgabe deſſelben nothwendige Selbſtſtändigkeit beſaß. Die Mittheilungen, welche der gütige Leſer in dem Jahrgange 1864 der erwähnten Zeit-

ſchrift ſelber nachleſen möge, enthalten entſchiedene Unrichtigkeiten und ſtreifen, wo der Herr Verfaſſer ſich in Betrachtungen über landwirthſchaftliche Verhältniſſe einläßt, geradezu ans Lächerliche. Wir müſſen ferner offen bekennen, wie wenig wir es zu verſtehen vermögen, daß Uruguay mit ſeiner herrlichen geographiſchen Lage auf dem linken Ufer eines gewaltigen Stromes, von den Fluthen des Oceans beſpült, von einem Hinterlande begrenzt, deſſen Producte ihm durch eine Menge ſchiffbarer Ströme vermittelt werden und als deren natürliche Stapelplätze die Küſtenſtädte dienen; daß ein Land, welches den herrlichſten Boden mit der leichteſten Bearbeitung deſſelben vereinigt, welches ein Klima beſitzt, warm und doch milde, wie geſund zugleich, — daß dieſes Land einem 300 Meilen weiter oberhalb gelegenen nachſtehe, das wegen ſeines faſt tropiſchen Klimas die Arbeit deutſcher und mitteleuropäiſcher Einwanderer überhaupt zur Unmöglichkeit macht; der Republik Paraguay, welche trotz der großen Productionsfähigkeit ihres Bodens, trotz der harmoniſchen Miſchung von Feld (?), Weide und üppigem Wald, während Buenos Aires und der orientaliſche Freiſtaat faſt nur monotone Grashügel und Grasebenen aufweiſen " *), dennoch wegen der maßloſen Ausſchreitungen der despotiſchen Gewalt unter einem als Karrikatur daſtehenden

*) Adams, Mittheilungen ꝛc. ꝛc.

Dictatorengeschlecht wegen einer Unsumme von Handels- und Gewerbebeschränkungen, mit denen sympathisiren oder deren Vorhandensein negiren nur ein von gleicher Gesinnung erfüllter oder durch den Einfluß vielleicht vielseitiger Interessen bestimmter Mann kann, wegen des dort herrschenden Land- und Besitzmonopols der Kolonisation, ja schon der bloßen Speculation auf Landkäufe entgegensteht. — Sehen wir uns das gepriesene Land ein wenig in Betreff seiner politischen Verhältnisse an.

Paraguay hat das Schicksal gehabt, bis jetzt unter der Wucht von Tyrannen zu leiden, welche, so weit der Despotismus dies zuläßt, die Ruhe, d. h. die Ruhe der Stupidität aufrecht zu erhalten und den nach Fortentwickelung strebenden Geist des Volkes durch Maßregeln unerhörter Willkür zu lähmen gewußt haben. Dr. Francia und die beiden Lopez sind die Heldengestirne, welche an dem Himmel des von der Natur so reich gesegneten Landes aufgegangen sind. Während der erstere, ein Despot in der ganzen poetischen Idealität des Wortes, das Land wenigstens nicht zu seinem persönlichen Vortheil ausbeutete, haben die letzteren kein anderes Prinzip gehabt, als sich auf Kosten desselben zu bereichern. Daher kommt es, daß Paraguay, aufs Strengste abgeschlossen von der Welt, mit einer Bevölkerung von 1,200,000 Menschen, mit einer Fruchtbarkeit des Bodens, die ihres gleichen auf der Welt nicht findet, mit einem Klima, welches gesünder nicht sein kann, das Be-

ſitzthum eines einzigen Menſchen iſt, des Dictators Lopez, der in ſeiner Perſon den Beſitz des Landes und die Charge des Nutznießers aller induſtriellen und kommerciellen Thätigkeit Seitens ſämmtlicher Bewohner vereinigt; der alſo, wenn ſein Land auch nicht, nach der Verſicherung einiger elender Schreiber, das glücklichſte, reichſte und am beſten adminiſtrirte genannt werden darf, dennoch mit den Worten Le Long's*) ſagen kann:

„ *La famille Lopez est la plus heureuse, la famille*
„ *Lopez est la plus riche, la famille Lopez est parmi*
„ *toutes les familles regnantes de l'Amérique et du*
„ *globe celle qui administre le mieux sa fortune.* “

Zuerſt Pfaffenherrſchaft zur Zeit der Jeſuiten, Sclaverei zur Zeit des Dr. Francia, Knechtſchaft während der Regierung der beiden Lopez. Pfaffenherrſchaft, Sclaverei und Knechtſchaft; — dieſe drei Worte bezeichnen in der That die drei Epochen, welche das Volk von Paraguay zu durchleben gehabt. Hierbei dürfen wir nicht überſehen, daß die weniger brutale, weniger niederträchtige gewißlich die Herrſchaft der Jeſuiten geweſen iſt. Lebhaft werden wir hierbei an die Worte erinnert, welche Macauley in ſeiner Geſchichte von England ſagt:

„ Es iſt beſſer, wenn die Menſchen durch weiſe,
„ gut ausgeübte Geſetze und durch eine aufgeklärte,

---

*) *Le Long, ancien délégué de la population française etc. etc. Trente-huitième lettré sur l'émigration. Montevideo. 14. 4. 1865.*

„ öffentliche Meinung, als durch listige Priester re-
„ giert werden; aber es ist wiederum besser, wenn
„ Priesterlist statt roher Gewalt herrscht. Eine in
„ Rohheit versunkene Gesellschaft, die nur durch phy-
„ sische Kraft regiert wird, hat vollen Grund sich
„ zu freuen, wenn ein Stand, dessen Wirken geisti-
„ ger und moralischer Natur ist, die Oberhand be-
„ hält. Ohne Zweifel wird ein solcher Stand seine
„ Macht mißbrauchen; aber selbst eine gemißbrauchte
„ geistige Macht ist stets edler und besser als jene,
„ die sich nur auf die Kraft des Körpers stützt! "

Welches immerhin auch das leitende Motiv gewesen sein mag, das die Jesuiten beseelte, so führten sie doch keine Waffen und wurden allein durch die moralische Kraft gestützt, welche ihnen die Mission, der sie sich widmeten, verlieh. Ihre materiellen Mittel waren gering, ja reducirten sich fast auf ein einfaches hölzernes Kreuz und die Priesterkutte; aber die christliche Standhaftigkeit und die dem Jesuitismus zur Bedingung dienende Fähigkeit, den Menschen zu erkennen und zu benutzen, genügten, um hunderttausende, in Einöden und Wäldern hausende Wilde zu der friedlichen Beschäftigung des Ackerbaues und des Hirtenlebens zu führen und ihnen durch die Arbeit die ersten Elemente der Moral einzupflanzen. Dem thierischen natürlichen Instincte wurden durch die neue Beschäftigung, welche alle Sinne in Anspruch nahm und zu einem gesitteten Leben führte, alle Aeußerungen benommen; es ward ein

Gemeinſinn durch die Gemeinſamkeit der Arbeit und die Gleichheit der Intereſſen geweckt, welcher wiederum durch den der Kirche heiligen Grundſatz des paſſiven und unbedingten Gehorſams, ſo wie freudiger Ergebung in den prieſterlichen Willen gefördert wurde.

Die allmähliche Erſtarkung der Macht der Jeſuiten, welchen die Indianer mit rührendem kindlichem Vertrauen anhingen, weckte die Eiferſucht der ſpaniſchen Statthalter und durch dieſe den Neid der Krone. Ob, wie einige Hiſtoriker glauben, die Macht der Jeſuiten wirklich Mißtrauen eingeflößt habe, bleibt dahingeſtellt; in ſofern nämlich, als man befürchtet hätte, der Jeſuitenorden in Paraguay ſtrebe nach der Gründung eines eigenen ſelbſtſtändigen Staates, — alſo nach Losreißung von der Krone. Wir glauben, daß die Jeſuiten in Paraguay, ſelbſt wenn ſie dieſes Ziel erſtrebt hätten, es aus Ermangelung der zur Gründung eines jeden Staates nothwendigen Vorbedingungen niemals erreichen konnten. Wir finden in der Geſchichte ſtets, daß Staaten nur durch reale Mittel, meiſtens durch Militairgewalt entſtehen, daß noch niemals eine nur durch moraliſche Mittel wirkende Geſellſchaft die Baſis zur Staatenbildung abgegeben hat. Die Erfolge, welche der deutſche und Johanniterorden gehabt haben, wurden hauptſächlich dadurch errungen, daß ihnen ganz andere Tendenzen innewohnten und, vor Allem, andere Mittel zur Dispoſition ſtanden und auch von ihnen in Anwendung gebracht wurden, als bei dem Jeſuitenorden. Sein

Wirken war immer nur ein rein moralisches und geistiges, sein Wirken war das Wort, das wohl in seinen Folgen Staaten zertrümmern aber niemals gründen kann.

Die spanische Krone bestimmte zu ihrem Vorgehen gegen die Jesuiten von Paraguay nur der Neid über den reichen Gewinn, welchen diese aus der Arbeit der von ihnen in zahlreichen Missionen angesiedelten Indianer zogen. Sie fand es vortheilhafter, selbst die Erfolge der Bemühungen jener zu erndten. Sie verjagte also die Jesuiten. Ihre Statthalter übernahmen deren Amt und Pflichten; Statthalter, welche in den armen, fast kindlichen Indianern nur eine Heerde menschlichen Viehes sahen, die ohne Aufhören zu produciren habe, um den Ehrgeiz ihrer Administratoren befriedigen zu können. Die Statthalter fanden in ihnen gelehrige Instrumente, welche an passiven Gehorsam, — die Frucht der jesuitischen Erziehung, — gewohnt waren. Aber indem sie das Schicksal dieser Unglücklichen in ihre Hände nahmen, vergaßen sie die Erinnerung an das patriarchalische Leben, welche thätig bei jenen fortlebte, in Anschlag zu bringen. Die Folgen zeigten sich nur zu bald. Die Indianer kehrten zurück in ihre Schlupfwinkel und zu dem früheren primitiven Leben. In Zeit von weniger als 25 Jahren standen die meisten der einst blühenden Niederlassungen verfallen da. Die wenigen Bewohner, welche zurückblieben, haben die Basis zu der heutigen Republik Paraguay gebildet, welche das

traurige Geſchick gehabt hat, während eines Zeitraumes von 50 Jahren von drei Despoten hintereinander regirt zu werden.

Alle Staaten des Rio de la Plata haben ſeit ihrer Emancipation mehr oder weniger bedeutende Männer aufzuweiſen gehabt, welche das Volk in ſeiner Entwickelung gefördert haben. So beſaß die argentiniſche Konföderation ihren Rivadavia, dem ſie die Ausarbeitung ihrer Konſtitution und die Concentrirung aller in den Staaten vorhandenen freiſinnigen und civiliſatoriſchen Elemente verdankt, Rivadavia, den noch keiner der nachfolgenden Staatsmänner übertroffen hat, wenngleich ſich ihm würdig anreiht der jetzige Präſident der Konföderation, General Bartolome Mitre, welcher in aufgeklärter und beſonnener Weiſe an der politiſchen und adminiſtrativen Organiſation gearbeitet hat, und dem es jetzt vorzüglich obliegt, in dem mit Paraguay ausgebrochenen Kriege den Sieg der liberalen Prinzipien zu erringen. Bolivia hatte ſeinen Helden Bolivar, den bedeutendſten Kämpfer für die ſüdamerikaniſche Unabhängigkeit. Paraguay allein, ſeit ſeiner Emancipation, zählt weder in Vergangenheit noch Gegenwart einen einzigen Mann, von dem etwas Rühmenswerthes geſagt werden könnte, weder in der Politik noch in der Adminiſtration oder der Armee.

Dr. Francia, ein blutdürſtiger, grauſamer Tyrann, war dies vielleicht aus gedankenmäßiger Conſequenz ſeines inneren Weſens; wenigſtens bereicherte er ſich nicht

auf Kosten des Staates und identificirte den Staatszweck nicht mit dem seinigen. Er erhob sich noch nicht zu jener Höhe despotischer Anschauung, welche das „*l'Etat c'est moi* und das „*tout ce que possède l'Etat, appartient au Supreme Gouvernement*“ in die praktische Wirklichkeit hinüberzuführen sucht. Dies gelang erst vollständig seinen beiden Nachfolgern, den beiden Lopez, Vater und Sohn, von denen der letztere dem ersteren sogar unter Umständen gefolgt sein soll, die stark an die in den einstigen italienischen Republiken gebräuchlichen Beschleunigungsmittel zur Successsion erinnern. Unter dem letzten Lopez, einem Manne von europäischer Erziehung und vollendeter Weltbildung, der gewiß, wie jeder Tyrann, die Freiheit wünscht, aber nur für sich, ist das Volk von Paraguay nur ein Volk von Sklaven, oder, — wie nach Homer's Meinung der Sklave nur die Hälfte von einem Menschen ist, noch weniger als ein Sklave. Lopez giebt diesem Individuum ein Stück Brod, damit es lebe; ein Kleidungsstück (welches es selbst anfertigen muß), damit es sich bedecke, und einen Hut, damit es aus so weiter Entfernung als möglich Se. Excellenz den Herrn Präsidenten und jene allmächtige Dame grüße, welche der Leitstern seines kostbaren Lebens ist, und die witzigen Amerikaner in Ermangelung legitimer „Bande“ als „*Señora in partibus* treffend bezeichnen. Das Individuum in Paraguay ist nichts weiter als ein Instrument, das als Soldat dazu dient, die Familie Lopez durch

militairiſche Evolutionen zu unterhalten *); ein Inſtrument, die großen Territorien der Familie mit Yerba-Mate und Tabak zu bepflanzen, zu dienen auf den Dampfern der Familie Lopez, welche den Plata befahren; den Wachdienſt zu verrichten in den Feſtungen, zum Schutze der Familie Lopez; die Wege in gutem Zuſtande zu erhalten, welche zu den Luſthäuſern und Eſtancien der Familie Lopez führen, und endlich, wenn dieſes Inſtrument das Unglück hat, ein hübſches Weib zu ſein, zu Verwendungen ſich gezwungen zu ſehen, welche noch weit das Maß des früher ſelbſt in civiliſirteren Staaten beſtandenen *jus primae noctis* übertreffen.

„*Existe-t-il un seul pays,*“ fragt Le Long, der „längere Zeit in Paraguay gelebt hat und die dortigen Verhältniſſe ſehr genau kennt, „*qu'on puisse comparer au Paraguay? N'est-ce pas là le type de la domination la plus sauvage, la plus inepte, la plus despotique, la plus choquante, la plus intolérable, la plus ombrageuse, la plus antipathique aux droits naturels et á la dignité de l'homme, comme à tous les principes de progrès et de civilisation qui aujourd'hui en fin gouvernent le monde? Certes, nos arrière-neveux ne pourront jamais croire que, dans le siècle où nous sommes, les peuples aient pu tolerer jusqu'á ce jous, un tel abus de pouvoir, un tel joug de fer, monopolisés, pour ainsi dire, au*

*) Soldaten hat Paraguay genug; wahrſcheinlich ſchon ein Grund, weshalb ein deutſcher Diplomat in allen ſeinen Mittheilungen dieſes Staates lobend erwähnte!

„ *profit d'une seule famille, non seulement au préju-*
„ *dice d'une nation toute entière, mais encore au dé-*
„ *triment de toutes les autres nations du globe, aux-*
„ *quelles l'accés même de cette terre privilegiée est*
„ *interdit par la volonté d'un seul homme.* " *)

Daß bei einem Volke, welches ſolche Zuſtände erlebt und erduldet, noch nicht aller Drang nach Entwickelung, alles Gefühl für Freiheit und Würde untergegangen iſt; daß ſich noch einige Männer finden, welche in den Zeiten finſterer und aufgeklärter Tyrannei ein Streben nach beſſeren Zuſtänden bekundet, iſt zu verwundern; daß es aber Leute geben konnte, welche bei längerer Anweſenheit in dieſem Lande daſſelbe zur Einwanderung zu empfehlen vermochten, iſt uns völlig unverſtändlich. Wir möchten gerne leidenſchaftlos urtheilen; aber ſolch' ſprechenden Thatſachen gegenüber, wie wir vorſtehend erwähnt haben, fällt es ſchwer, uns eines ſcharfen Urtheils über ſolche zu enthalten, die ein Land als Auswanderungsziel hinſtellen können, das, im Gegenſatz zu allen benachbarten Staaten, ſeit einem halben Jahrhundert die Standarte des Despotismus geführt. Sie ſind entweder ſchlechte Subjekte, wenn ſie aus Intereſſe falſche Berichte machen, oder Idioten, wenn ſie ſich durch die augenfälligen Blendmittel, wie geſchulte Armee, Telegraphen und Eiſenbahnen, die nur als erhöhte Verkehrsmittel für die Handelsunternehmungen der Familie Lo-

*) *Le Long. Lettres sur l'émigration.*

pez dienen, täuſchen laſſen, wenn ſie darüber die unzähligen Beſchränkungen überſehen, welche das ganze Volksleben zu ertragen hat; wenn ſie nicht in Betracht ziehen, daß Niemand in Paraguay, ſei er Einheimiſcher oder Fremder, Land beſitzen kann, daß er vielmehr nur als Pächter der Familie Lopez fungiren und in dieſem Falle ſeine Producte zu beſtimmten Preiſen an Se. republikaniſche Majeſtät abliefern muß; wenn ſie nicht in Anſchlag bringen, daß der freie Verkehr, ſowohl im Innern des Landes als auf den Strömen, gehemmt und durch hohe Zölle faſt unmöglich gemacht wird; wenn ſie endlich den Mangel an gehöriger Handhabung der Juſtiz und die Unmöglichkeit, durch Wort und Schrift zu wirken, nicht berückſichtigen. Eine Einwanderung in dieſes Land kann von wahrhaft rechtlichen Männern erſt dann empfohlen werden, wenn das jetzt herrſchende Syſtem zu Grabe getragen ſein wird; niemals aber eine Einwanderung von Deutſchen. Der jetzt ausgebrochene Krieg zwiſchen Paragnay einerſeits, Braſilien, der argentiniſchen Konföderation und Urnguay anderſeits wird gewißlich den Sturz des Lopez zu Wege bringen und damit, durch Einführung einer freiſinnigen und mit der Idee des Fortſchrittes befreundeten Adminiſtration die Wege der Civiliſation für jenes ſchwere geprüfte Land anbahnen. Der Krieg, welcher den größten Theil Süd-Amerikas erſchüttert, muß wie alle bisherigen Kämpfe gleichfalls als der Widerſtreit zweier Prinzipien, des liberalen und autokratiſchen auf-

gefaßt werden. Wir werden denselben in einem besondern Abschnitt betrachten; für jetzt bemerken wir nur, daß, da die argentinische Republik seit dem Sturze des Rosas ein liberales Gouvernement besaß, Paraguay oder vielmehr Lopez das natürliche Interesse hatte, die durch den geschickten und tapferen General Flores vertretenen, von Brasilien unterstützten liberalen Prinzipien nicht auch in Uruguay zum Siegen gelangen zu lassen; — daher der Krieg Paraguays gegen Brasilien. Es hat uns gewundert, in zweien der gelesensten berliner Blättern (in Berlin verfaßte) Correspondenzen aus Montevideo und Buenos Aires vom 25. resp. 28. Januar a. c. anzutreffen, welche den Kampf des General Flores als den Kampf der Barbarei und Willkür gegen die Freiheit und Unabhängigkeit der uruguayschen Republik, und das Vorgehen Paraguays gegen Brasilien zum Schutze der Freiheit jenes Staates darstellen. Jeder hier Ansässige wird diese Behauptungen als unrichtig bezeichnen müssen, wie sie als solche der Gang der Ereignisse deutlich gezeigt hat. Es macht auf uns, die wir in Amerika leben und die Ereignisse mit aufmerksamem Blicke verfolgen, einen Eindruck eigener Art, wenn wir Leute, welche eine so große Entfernung von dem Schauplatze der Begebenheiten trennt, Urtheile niederschreiben sehen, die sie nicht verantworten können. Sie schmieden sie entweder selbst oder schreiben sie ab aus den Berichten beeinflußter Persönlichkeiten, die ein Interesse haben, die öffentliche Meinung in Europa zu

täuſchen; ſie äußern ſich über Verhältniſſe, die ſie nur aus der Entfernung, oder zu kurze Zeit und nicht gründlich, oder durch die trübe Brille der Parteiansicht ſtudirt haben. Doch davon ſpäter. —

Wir hatten geſagt, daß Uruguay den Vorzug verdiene vor Paraguay. Es verdient ihn wegen ſeiner geographiſchen Lage und der durch den Einfluß zahlreicher Fremden mehr gefeſtigten Rechtsſicherheit und erhöhten Betriebſamkeit. So traurig es auch in dieſem Lande mit den politiſchen Verhältniſſen beſtellt ſein mag, ſo bieten die der übrigen Staaten des Rio de la Plata ein noch kläglicheres Bild. Wir werden aber nicht meinen, daß dieſer Uebelſtände wegen von der Natur ſo herrlich ausgeſtattete Länder keine glückliche Zukunft beſäßen, oder, — mit anderen Worten geſagt (da ihnen die Zukunft nur durch Einwanderung geſichert werden kann) — daß ſie nicht geeignet wären, ſie als Auswanderungsziele zu empfehlen.

Diejenigen, welche mit Bezug auf die Koloniſation Nachtheiliges über die Plataſtaaten geſchrieben und aus ihrer Darſtellung reſp. Auffaſſung der Verhältniſſe derſelben den Satz deducirten, daß jene Länder der Auswanderung keine großen Erfolge böten, haben einfach *negirt*, wo ſie *beweiſen* ſollten. Sie haben — ſelbſt die in neueſter Zeit aufgetretenen Schriftſteller — das ſchon jetzt in den Plataſtaaten vorhandene fremde Element in ſeinem großen Einfluß nicht gehörig gewürdigt und in demſelben nicht das Heilmittel für die traurige politiſche

Lage gefunden. Sie haben häufig gewähnt, daß vorerſt der Friede in den jungen Staaten dauernd hergeſtellt ſein müſſe, und dabei überſehen, daß eben die Mittel fehlen, durch welche die fortwährenden Unruhen beendigt werden könnten. Sie haben zur Begründung einer feſten und ſicheren Staatsordnung das Hauptgewicht auf eine erhöhte Handelsthätigkeit gelegt. Es iſt gewiß, daß der Handel viel dazu beitragen kann, die Anarchie zu beſeitigen, aber er kann es nicht allein. Der Handel verlangt gewiſſe Grundlagen, die er ſich nicht ſelbſt ſchaffen kann, ſondern die man ihm ſchaffen muß. Der Handel in den Plataſtaaten würde längſt eine mit dem ungeheuren Reichthum derſelben mehr correſpondirende Ausdehnung gewonnen haben, wenn nicht die Einwirkungen der politiſchen Verhältniſſe denſelben fortwährend lähmten. Nicht, daß er in irgend einer Beziehung durch die betreffenden Staatsinſtitutionen in ſeinem Betriebe beſchränkt wäre; vielmehr ſehen wir, daß mit Ausnahme von Paraguay, wo das noch in voller Blüthe ſtehende Prohibitivſyſtem den auswärtigen Handel faſt ganz lähmt und in bedauerlicher Weiſe auf die Production im Innern zurückwirkt, das Syſtem faſt unbegränzter Handelsfreiheit herrſcht. Was den Handel beſchränkt, hemmt und ſeinem Betriebe die nöthige Sicherheit raubt, iſt die geringe Stabilität der Regierungen, die ihn, obgleich ſie ſich durch die liberalſten Zugeſtändniſſe um ihn verdient gemacht, dennoch nicht vor den Folgen bewahren können, welche die Zerrüttung

der Staatsverhältniſſe in ſich ſchließen. So viel die Handelsthätigkeit auch zur allmählichen Aufklärung des ungeheuren Ländergebietes beitragen mag, ſo ſehr ſie auch ſelbſt auf die Regierungsſyſteme und die Politik der Staaten influiren kann, ſo wird ſie es doch nie vermögen, den Regierungen die Baſis zu deren dauerndem Beſtande zu geben. Wie der Handel überhaupt fördernd und ſtützend wirkt, ſo iſt er andrerſeits abhängig von den Staatsverhältniſſen. Wie er der vorzüglichſte Unterſtützer und — ſo zu ſagen die Baſis bleibt für Ackerbau, Viehzucht und Gewerbe, ſo iſt er andrerſeits doch bedingt durch dieſe; er iſt alſo Folge und nur rückwirkender Natur. Durch die wenig gefeſtigten politiſchen Zuſtände aber werden jene Zweige der Thätigkeit, wie alle Revolutionen in den Plataſtaaten beweiſen, empfindlich geſtört; folglich leidet auch der Handel darunter, und ſein rückwirkender Einfluß auf das Staatsleben wird zum Wenigſten unterbrochen.

Die Handelsthätigkeit kann alſo nicht das Heilmittel für die Uebelſtände ſein, die wir im Vorhergehenden geſchildert haben. Es kann nur darin gefunden werden, die zur praktiſchen Ausübung reſp. Vervollkommnung der republikaniſchen Formen nothwendigen Elemente — alſo aus den Ausländern, weil die Einheimiſchen ſie nicht beſitzen — in das conſtitutionelle Leben eintreten zu laſſen und dieſen Elementen oder vielmehr den von ihnen eingeführten Formen und Geſetzen Nachdruck, Nahrung und Halt zu verleihen durch eine Koloniſation,

die, von geistig und leiblich tüchtigen Kräften vollzogen, fähig ist, dem Gauchoelement entgegenzutreten, den Kampf zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung auszugleichen und somit zwei gegnerische Prinzipien, die doch auf gemeinsamer demokratischer Basis stehen, zu versöhnen. Kolonisation und Betheiligung der Eingewanderten an den Regierungsgeschäften erscheinen als die einzigen Mittel; aber diese dürfen nicht getrennt, die Kolonisation nicht ohne den vorher fest bestimmten Zweck einer Einwirkung auf den Gang des Staatslebens vollzogen werden. Zu diesem Behufe wird sie zunächst und vor allen Dingen von so vortrefflichen Elementen betrieben werden müssen, daß sie in sich selbst, sogar den corruptesten Staatsverhältnissen gegenüber, die sichersten Garantien trägt. Nur moralisch tüchtige und körperlich kräftige, mit dem Ackerbau vertraute Auswanderer dürfen zur Kolonisation verwendet werden, nicht, wie es häufig geschehen ist, für die Heimath unnütze, arbeitsscheue, durch Fabrikarbeit heruntergekommene und körperlich schwächliche Individuen. Daß so viele Kolonien bereits zu Grunde gegangen, lag nicht an dem schlimmen Einfluß der politischen Verhältnisse, sondern die Schuld hatten entweder die Unternehmer, welche einseitig die möglichst schnelle Bereicherung erstrebten, oder die Kolonisten selbst, insofern, als sie für den anfangs harten und entsagungsreichen Kolonistenberuf überhaupt nicht geeignet waren. Moralisch verworfene Subjecte, die daheim den Gemeinden zur Last lagen, waren

und ſind leider noch jetzt das Hauptcontingent, mit welchem Südamerika von Europa aus zu Koloniſationszwecken beſchenkt wurde. Wir dürfen nicht verkennen, daß namentlich die Schweiz in dieſer Beziehung ſich weſentlicher Fehler zu zeihen hat, wodurch die, wohl auch mit durch die gewiſſenloſeſten Schurkereien verſchuldeten, traurigen Ergebniſſe einiger Kolonieen z. B. in Braſilien ſich erklären. Die moraliſch ſchlechten, von ihrem Vaterlande aufgegebenen Individuen waren aber das vorzüglichſte Material für geldgierige Agenten und Schiffsbefrachter, denen der Menſch nur als Waare gilt, welche vor einer anderen noch den Vorzug hat, daß ſie producirt und daher zu einem höheren Preiſe abgeſetzt werden dürfe. Hierbei müſſen wir hervorheben, daß die Koloniſation (alſo die Folge der Auswanderung) ſeitens des Mutterlandes nicht unbedingt der Privatſpeculation überlaſſen bleiben ſollte. Wir kommen dabei auf die nationale Bedeutung der Auswanderung. Iſt es nicht zu verwundern, daß der Staat, der doch in allen Branchen bürgerlicher Thätigkeit zum Mindeſten das Aufſichtsrecht geltend macht, wenn er nicht gar — was gänzlich verfehlt iſt — helfend und rathend eintreten zu müſſen wähnt, nicht auch die Auswanderung in die Hand nimmt und gerade in dieſer ſo wichtigen Function des Staatslebens auf die oberſte Leitung verzichtet? Oder iſt die Auswanderung etwa nur von der Wichtigkeit für den Staat, daß ſie den Zurückbleibenden eine größere Wirkungsſphäre eröffnet und ihn ſelbſt um

einige Proletarier ärmer macht? Sogar deutsche Diplomaten werden diese Frage nicht bejahen wollen. Wo der betreffenden Regierung noch nicht die Erkenntniß von der nationalen Bedeutung der Auswanderung gekommen ist, insofern sie nämlich von rückwirkendem Einfluß für das Ursprungsland ist, so sollte sie die Erwägung, daß die Auswandernden, da sie sich noch nicht ihres Heimathsrechtes begeben, Anspruch auf ihren Schutz haben, wenigstens dazu führen, die Interessen ihrer Landeskinder im Kolonisationslande würdiger zu vertreten. Abgesehen davon, daß ihr eigener Vortheil es ihr gebietet, weil sie Nutzen daraus ziehen würden, so erscheint es als ihre Pflicht. Deutschlands Auswanderer sind am allerwenigsten geschützt. Deren Interessen liegen zu fern und scheinen zu wenig mit den Interessen der Heimath in Commerz zu stehen, als daß man es für nöthig gehalten hätte, sie durch eine tüchtige, von maritimen Streitkräften gestützte Vertretung zu wahren. Italien handelt in ganz anderer Weise. Eine respectable Flotte in den Gewässern des La Plata sichert dem Einzelnen wie der Gesammtheit seiner hier lebenden Landeskinder Schutz und fördert ihre Interessen dadurch in hohem Grade. Der Engländer faßt die rücksichtsvolle Behandlung seiner Landsleute als eine Frage der hohen Politik auf; in der persönlichen Sicherheit des Einzelnen erblickt er die Größe seiner Nation. Der Franzose hat hinter sich, wie der Engländer, seine Kanonen und die Macht Frankreichs.

Digitized by Google

Was hat der Deutſche? Was thun die deutſchen Regierungen? Mögen die Herren diplomatiſchen Vertreter am La Plata ſelbſt antworten! — Die kleine Schweiz thut mehr als alle deutſchen Regierungen zuſammengenommen. Sie iſt in würdigerer und darum erfolgreicherer Weiſe vertreten.

Wenn aber der Einzelne auch nicht gehörig geſchützt iſt, ſo iſt es doch die zu einem Koloniſationszweck vereinigte Maſſe.

Die Individuen, welche in den Plataſtaaten eine Kolonie bilden ſollen, hauptſächlich aber deren Adminiſtratoren müſſen ſich zunächſt darüber klar ſein, daß ſie auf keinen Schutz zu rechnen haben, es ſei denn auf einen durch ſich ſelbſt. Weder das Vaterland iſt gewillt, noch die Regierung ihrer neuen Heimath im Stande, in Revolutionszeiten ihre Vertheidigung zu übernehmen. Hülfe hat ſie nur von ſich ſelbſt zu erwarten. Ihre Organiſation muß demnach ſo beſchaffen ſein, daß ſie beim Ausbruch von Kämpfen in ſich die Mittel beſitze, einer Verkümmerung ihrer Eigenthumsrechte ſeitens irgend einer der kriegführenden Parteien wirkſam entgegentreten zu können. Bei der Wahl des Anlagepunktes werden die Regierungen ihren Einfluß nicht blos in der Hinſicht geltend zu machen haben, daß die commercielle Bedeutung jenes ausſchließlich, ſondern auch die ſtrategiſche berückſichtigt werde, ſo daß eine nach dieſen Beziehungen angelegte Kolonie ein Hauptſtützpunkt für das betreffende Gouvernement und ein Damm gegen die revolutionäre Bewegung ſei.

Sache der Unternehmer wird es ſein, durch eine geordnete Adminiſtration die Prosperität der Kolonie zu ſichern und, — was den Einfluß auf den Staat mit bedingt, — durch ein gutes Unterrichtsweſen auf der Kolonie ſelbſt das ausländiſche Element zu höherer Geltung zu bringen.

Eine derartig angelegte Kolonie wird in allen anarchiſchen Käupfen vollauf die Mittel beſitzen, ſich, ſobald ihre Intereſſen es erfordern, von den Ereigniſſen möglichſt wenig berührt zu erhalten. Die in allen Plataſtaaten nicht geregelte Landfrage allein kann es nicht ſein, die von der Bildung von Kolonien abhält, da die Sicherheit des Beſitzes durch eine genaue Prüfung der Titel und eine ausdrückliche und feierliche Verzichtleiſtung der betreffenden Regierung auf jede fernere Reclamation, wobei eine europäiſche Macht die Garantie zu leiſten hätte, wohl erzielt werden, und außerdem die Kolonie ſelbſt, ihrem inneren Gefüge gemäß, die Verfechtung ihrer Rechte ungehörigen Prätenſionen gegenüber durchführen könnte.

Die Koloniſation wird, ohne die ſegenreichſten Folgen für die Entwickelung der Staaten zu veranſchlagen, das Meiſte zur Begründung der Ordnung in denſelben beitragen, indem ſie den Eintritt der Fremden in die Staatsgeſchäfte zur natürlichen Folge haben wird, der ſchon jetzt den verſtändigen Einheimiſchen als unabweisbare Nothwendigkeit erſcheint. Mag der Eigendünkel und das ungeheure Maß von Ueberſchätzung auch die

Eingebornen glauben machen, daß ſie allein fähig ſeien, die Grundlagen für einen ruhigen Fortgang der ſtaatlichen Verhältniſſe zu ſchaffen, der unparteiſche Beobachter wird ſagen müſſen, daß ſie hierzu in keiner Weiſe befähigt ſeien, weder die eine noch die andere Partei. Eine vermag es nicht, die andere vermag und will es nicht. Die Ausländer allein, indem ſie das Bürgerrecht und Zutritt zu allen Zweigen der adminiſtrativen, juriſtiſchen und legislativen Thätigkeit erlangen, werden, weil ſie von ihrer Heimath her mit dem Genuß conſtitutioneller Staatsformen vertraut oder ihre Ausübung wenigſtens verſtehen gelernt haben, den Einheimiſchen die Fähigkeit mittheilen, die thatſächlichen Verhältniſſe in ſolche, dem Geiſte der äußerſt liberalen Konſtitutionen conforme umzuwandeln. Hierin allein liegt die ſichere Heilung, denn nur durch Beſeitigung der Urſachen des Uebels kann man ſeiner ſelbſt Herr werden.

Jedem denkenden Ausländer muß es als eine Widernatürlichkeit erſcheinen, daß die Fremden, welche in einzelnen Staaten des Rio de la Plata bereits nahezu die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, in den größeren Städten ſogar überwiegen; welche zum Wenigſten faſt die ganze Handelsthätigkeit, die Induſtrie, ſoweit ſie ſich vorfindet, und den Ackerbau in Händen haben; welche den Verkehr auf den Stromgebieten ausſchließlich betreiben, während der thatenloſe und träge Einheimiſche von den Früchten ihrer Arbeit und den Erfolgen ihres Fleißes ſich großprahleriſch bläht und höchſtens Schwin-

delprojecten ſeine Zuneigung ſchenkt, oder ſich ſchon allein dadurch bereichert, daß er den Bodenwerth des von ihm occupirten Landes in Folge der wachſenden fremden Thätigkeit alljährlich ſteigen und die gütige Natur in der Vermehrung ſeines Viehſtandes ruhig und ſorglos walten läßt, — daß die Fremden ohne unmittelbaren Einfluß auf die Staatsgeſchäfte geblieben ſind. Es erſcheint dies als Abſurdität und iſt nichts deſto weniger doch eine Thatſache. Die Ausländer, welche in den langen Revolutionskämpfen doch ſchließlich die Entſcheidung herbeiführen mußten, weil die Einheimiſchen trotz ihrer blumenreichen und phantaſtiſch geſchmückten Redeübungen und Guerillakämpfe dies nicht vermochten, haben niemals jene Bedeutung im Staatsweſen erlangen können, die über den bloßen Schein hinausgegangen wäre. Die Plataſtaaten ſelbſt aber, indem ſie den Fremden in der Ausübung politiſcher Rechte ſo ſehr beſchränkten, haben gegen ihren eigenen Vortheil gehandelt. Die Einmiſchungen europäiſcher Mächte, die oft ſehr brutaler Natur waren, würden nicht erfolgt und ſomit eine Kette vielfacher Zerrüttungen vermieden worden ſein. Was läßt die nordamerikaniſche Republik, was das, noch traurigere Schattenſeiten als die Plataſtaaten darbietende, Braſilien ſo große Fortſchritte machen? Unſtreitig der politiſche Einfluß und die politiſchen Rechte, welche man jedem Eingewanderten zugeſteht und in liberaler Weiſe ihn ausüben läßt. Die Konſtitutionen der Plataſtaaten, ſo freiſinnig ſie ſind,

lassen den Fremden noch immer als Fremden erscheinen, weil sie seine Rechte besonders rubriciren. Es fehlt in den Staaten noch sehr an thatsächlicher, wahrer Freisinnigkeit auch in kirchlichen und Justiz-Angelegenheiten dem Fremden gegenüber, an wahrer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Nur allein dadurch, daß der Ausländer selbstthätig eingreift und in den politischen Fragen mitspricht, läßt sich eine Besserung der in der That jammervollen Zustände erwarten; in keiner Weise durch europäische Intervention. Die Hülfe liegt in den Platastaaten selbst. Sie vermögen es, durch die Erzielung geordneterer, mehr gesitteter Zustände die Worte des Dichters zu widerlegen.

„ *La patria invocan y la ley sagrada,*
„ *Y patria y leyes la venganza holló!*
„ *Esgrimen ciegos fratricida espada,*
„ **matarse pueden . . . y entenderse no!** “

Der letzte Bürgerkrieg

in der Republik Uruguay

zwischen den weißen (föderalen oder absolutistischen) und der rothen (liberalen oder Unions-) Partei.

Reflexionen über den gegenwärtigen Krieg gegen Paraguay.

Die vielfachen Lügen über die neuesten Vorgänge am La Plata, welche in Europa und besonders in Deutschland durch beeinflußte Persönlichkeiten verbreitet worden sind, haben uns veranlaßt, dieselben der Wahrheit gemäß, unseren Lesern, die uns bis hierher gefolgt sind, vorzuführen. Ob wir damit anstoßen, gilt uns gleichviel, da die Wahrheit uns höher steht als das Interesse.

Der gegenwärtige provisorische Präsident der Republik Uruguay, General Flores, ein ebenso tüchtiger Soldat als uneigennütziger Patriot, hatte als das militairische Haupt der rothen Partei am 19. April des Jahres 1863, von nur 3 Gefährten begleitet, den

uruguayiſchen Boden betreten, um den Aufſtand gegen die weiße Parteiregierung zu organiſiren. Die weiße Partei hatte ſich der Unterdrückung der Revolution von 1857 bis 1858 ihre Macht weſentlich befeſtigt. Daß jene Revolution trotz der im Lande herrſchenden großen Sympathien für die liberale Partei nicht reüſſirte, hatte ſeinen Hauptgrund in der Unentſchloſſenheit der militairiſchen Führer, welche den rechten Augenblick zum Handeln nicht zu erfaſſen vermochten und die Revolutions-Armee außerdem durch fehlerhafte Operationen in die üble Lage brachten, capituliren zu müſſen. Dieſe Kapitulation war auf die Bedingung hin geſchloſſen worden, daß den Gefangenen durch den Oberbefehlshaber der Gouvernements-Armee, General Medina, das Leben garantirt wurde. Das Gouvernement indeſſen, hauptſächlich getrieben durch einige wüthende Ultras der weißen Partei und geleitet von dem ebenſo aufgeblaſenen als zum Staatsmann nicht geborenen Dr. Antonio de las Carreras, ratificirte die Kapitulation nicht, ſondern ſandte den Befehl ins Lager, 11 der gefangenen Offiziere, ſowie alle in der revolutionären Armee dienenden Fremden erſchießen zu laſſen.

Wir hätten nun, berückſichtigend, daß im Leben der Völker und Staaten die Macht das Recht, ſo gegründet es auch ſei, unterdrücken dürfe, nicht darüber zu reflexioniren gehabt, wenn jener Befehl einfach vollzogen worden wäre. Die Regierung des Präſidenten Perreira war außerdem eine vollkommen legale d. h. von

der (ob durch künſtliche Mittel erlangten, fällt nicht in Betracht) Majorität des Volkes eingeſetzte; ſie war daher, von ihrem Standpunkte aus betrachtet, wohl befugt, Auflehnungsverſuche energiſch zu beſtrafen. Es gingen indeſſen der Vollſtreckung jenes Befehls gewiſſe Umſtände voraus, welche dieſelbe als einen Mord und eine in der Geſchichte unerhörte Niederträchtigkeit erſcheinen laſſen. Nach dem Bekanntwerden nämlich des Befehls zur Execution waren die einflußreichſten Perſönlichkeiten der Stadt Montevideo zum Präſidenten geeilt, um ihn dazu zu bewegen, daß er den Hinrichtungsbefehl redreſſirte. Eine Deputation der angeſehenſten Damen erhielt nach langem, durch das bruske Betragen der Frau des Präſidenten veranlaßten Warten, die Zuſicherung, daß ein Bote mit der Weiſung zur vorläufigen Siſtirung der Execution ins Lager geſandt werden würde. Der Bote kam indeſſen zu ſpät, weil einige beſondere Inſtructionen und Sicherung ſeines Gehorſams durch einige Geldzuflüſſe ihn veranlaßt hatten, bequem und gemächlich zu reiten. Die Hinrichtung ward vollzogen. Die Offiziere wurden am Paß von Quinteros erſchoſſen und den 300 Fremden, größtentheils Italienern, welche die Sympathie für diejenige Partei, welcher einſt ihr Garibaldi angehörte, zu den Waffen gerufen, auf dem Rückmarſche zur Hauptſtadt der Hals abgeſchnitten.

Daß der erſte Befehl zur Vollſtreckung kam, iſt das unbeſtreitbare Verdienſt des Herrn Antonio de las Carreras, von der gegneriſchen Partei fortan Dr. Quin-

teriſta genannt. Der große energiſche Staatsmann rühmte ſich öffentlich ſeiner That und geſtand freimüthig, einem noch einmal ſich darbietenden Vollzug eines ähnlichen Befehls ſeinerſeits nicht die geringſten Hinderniſſe in den Weg zu legen. Wir wiſſen nicht, ob Staatsmänner der Hinterliſt und des gemeinen Wortbruches bedürfen, um zur Realiſirung des Staatszweckes gelangen zu können; was uns aber wohl bekannt iſt, war das Beſtreben des Herrn Carreras, — dem Staatszwecke entgegen, — ſeine finanziellen Umſtände aufs Beſte aus Staatsmitteln zu regeln, wie er denn auch neuerdings treu auf ſeinem erhabenen Poſten als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bis zum Sturze der weißen Partei ausgeharrt hat, um ſich dann, mit einer ſehr bedeutenden Kleinigkeit an Kapitalien ausgerüſtet, an die Ufer des Arno „zurückzuziehen“ (nach Montevideaner Weiſe ausgedrückt: um ſeine Haut zu retten und dieſelbe vor Durchlöcherung zu bewahren).

Um das Hinſchlachten am Paß von Quinteros zu rächen, ſodann aber auch, um den durch Willkürmaßregeln von ihrem Vaterlande ferne gehaltenen, in der Fremde im größten Elende lebenden Orientalen die Heimath wieder zu erobern, und den im Widerſpruch mit der Verfaſſung ſtehenden despotiſchen Regierungsmaximen der weißen Partei entgegen, die Rechtsgleichheit für ſämmtliche Orientalen zu erſtreben, unternahm General Flores den Krieg. Nachdem ihm, wie mehreren anderen, ſchon vielfache Geſuche um Geſtattung zur

Rückkehr in das Vaterland abgeschlagen worden, und nachdem er sich der Sympathie und Unterstützung des Präsidenten der argentinischen Konföderation, General Mitre versichert hatte, landete er, von nur 3 Mann begleitet, an der Küste von Uruguay, voll Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens.

Es gelang ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit, eine bedeutende, den Regierungstruppen gleichkommende Streitkraft zu organisiren. Sein Name, so wie der Ruf der Chefs, welche sich ihm anschlossen, genügten, die Gauchos zu gewinnen.

Der Aufstand kam der weißen Parteiregierung völlig unerwartet. Sie hatte ihr tyrannisches System den Mitgliedern der rothen Partei gegenüber zwar aufzustellen und durchzuführen, aber nicht die Mittel sich zu schaffen gesucht, einem etwaigen Rückschlage in erfolgreicher Weise zu begegnen. Jede Regierung, welche im Gegensatz zu der öffentlichen Meinung und der Majorität des Volkes d. h. der urtheilsfähigen Klassen des Volkes, tyrannische Prinzipien stützen will, wird sich wenigstens, da ihr die moralischen Stützen fehlen, die materiellen schaffen müssen; die weiße Partei hatte jedoch in dieser Beziehung nichts gethan. Das Heer, welches nur ein von spanischem Stolze und Eigendünkel aufgeblasener Orientale ein solches nennen konnte, befand sich in einer wahrhaft jammervollen Verfassung. An regulairen Truppen besaß das Gouvernement nur 2, in Montevideo garnisonirende, Bataillone Infanterie,

hauptſächlich aus Negern und Miſchlingen zuſammengeſetzt, und 2 Kompagnien Artillerie. Die Bekleidung und Bewaffnung dieſer Truppen war ſchlecht, ebenſo Inſtruction, Subordination und Disciplin. Aus moraliſch verworfenen, armen oder heruntergekommenen Individuen, oft Verbrechern zuſammengeſetzt, die zur Strafe mehrere Jahre im Dienſte zu verbleiben hatten, von militairiſch unfähigen, oft aus der Hefe des Volkes entnommenen Offizieren geführt, konnten dieſe Truppen nicht im Entfernteſten den Vergleich mit europäiſchen aushalten und erſchienen auf den erſten Blick als ungeeignet, eine revolutionäre Bewegung zu unterdrücken.

Die weiße Partei hatte außerdem nicht daran gedacht, die Hauptſtadt zu befeſtigen (obwohl die Mittel mehr als hinlänglich dazu vorhanden geweſen wären), trotzdem dieſelbe das vorzüglichſte Angriffsobject für eine revolutionäre Armee ſein mußte. Das Gouvernement beſaß ferner nicht die geringſten Sympathien, weder unter den Eingebornen noch unter den Fremden, welche die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Landes ausmachen und in Montevideo, das, wie Paris gewiſſermaßen Frankreich, — ſo Uruguay iſt, bedeutend überwiegen. Das Syſtem der planmäßigen Ausſchließung von allen Staatsämtern, an welchem es den Anhängern der liberalen Partei gegenüber feſthielt, die Willkürmaßregeln, die es ſich gegen jene herausnahm, indem es ſie auf Denunciationen hin, oder durch den bloßen Wunſch einzelner intereſſirter Perſonen, deren Beſitzun-

gen zu erlangen, geleitet, aus dem Vaterlande verbannte, oder indem es in gerichtlichen Fällen dem Parteiintereſſe die Superiorität über das Geſetz, oft durch die gemeinſten Mittel zu verſchaffen bemüht war, — alles Dieſes konnte nur Haß hervorrufen. Gegen die Ausländer, welchen Uruguay Alles verdankt, was dem Emporblühen des Landes Garantien zu bieten geeignet iſt, denen beſonders Montevideo ſeine Bedeutung als Handelsplatz ſchuldet, befolgte es den, der weißen Partei überhaupt innewohnenden Grundſatz der Zurückſetzung, oft der ſchreiendſten Verletzung ihrer Rechte und des brutalſten Uebermuthes. Nicht allein, daß es ihnen den Eintritt in die Staatsämter verſchloß und ſie höchſtens in Polizeikorps oder in den niederen militairiſchen Chargen verwendbar fand, es that außerdem nichts, durch wahrhafte Freiſinnigkeit und unparteiiſche Handhabung der Juſtiz ſie in dem Betriebe ihres Gewerbes ungeſtört zu laſſen, geſchweige denn zu unterſtützen und zu fördern. Fernhaltung der Fremden oder vielmehr der durch dieſe repräſentirten Intelligenz, ſuchte es ängſtlich zu bewahren, dergeſtalt, daß ſelbſt Unternehmungen auf dem Gebiete der Induſtrie von der Mitwirkung eines Ausländers frei gehalten und, was allerdings dem in der weißen Partei am reinſten erhaltenen ſpaniſchen Dünkel am beſten convenirte, von oft ganz unfähigen, häufig ſpitzbübiſchen Weißen ausgeführt wurden, wodurch andererſeits die Partei reſp. Familien- oder Gevatterintereſſen am beſten gewahrt wurden.

Selbſt grobe Verletzungen des Rechtes gegenüber dem Fremden, oft auch Verweigerung des Rechtsſchutzes und Beſtrafung der durch Söhne des Landes an Ausländern verübten Gewaltthaten ließ ſich das Gouvernement zu ſchulden kommen. Schon bei Gelegenheit der Beſprechung der Landfragen hatten wir der Unſicherheit des Beſitzes erwähnt und uns auf die vielfachen Ungerechtigkeiten gegen die Fremden bezogen, welche häufig die Intervention der diplomatiſchen Vertreter veranlaßten. Aber auch Gewaltthätigkeiten anderer Art, wie Beraubungen, Mißhandlungen, ja Morde, die von herumſtreifendem, arbeitſcheuem Geſindel des platten Landes gegen Fremde verübt wurden, hatten nicht immer die gehörige Handhabung der Juſtiz gegen die Uebelthäter zur Folge, ſondern nur da, wo etwa, wie bei England und Frankreich, mehrere im Hafen von Montevideo liegende Kriegsſchiffe im Hintergrunde der eingeleiteten diplomatiſchen Conferenzen ſtanden. Namentlich gegen in der Republik lebende Braſilianer wurden während der Herrſchaft der weißen Partei vielfache Greuelthaten ſeitens einzelner Gauchos verübt, ohne daß das Gouvernement in Wahrheit bereit geweſen wäre, den durch den braſilianiſchen Geſandten gemachten Reklamationen um Beſtrafung der Verbrecher und Schadloshaltung der Beſchädigten oder ihrer Familien Folge zu geben. Wenn auch derſelbe in Berlin anſäßige Korreſpondent von Montevideo und Buenos Aires in einem ſeiner früheren Artikel das Factum der bereg-

ten Gewaltthätigkeiten mit den einfachen Worten beſtreitet, „daß davon Niemand etwas wiſſe,“ ſo können wir ihn und jeden anderen, der Intereſſe an unſerer Arbeit nimmt, verſichern, daß es Leute genug hier giebt, welche jenes Factum nicht ableugnen werden. — Wir finden in dem Relatorium, welches der in einem früheren Theile unſerer Arbeit erwähnte braſilianiſche Miniſter 1861 den Kammern überreichte,*) allein unter der Rubrik «Reclamações brasileiras» auf 59 Seiten die zwiſchen dem braſilianiſchen Geſandten reſp. deſſen Regierung und dem Gouvernement von Uruguay in Folge der von Orientalen an braſilianiſchen Bürgern verübten Gewaltthaten verſchiedenſter Art gewechſelten Noten. Der orientaliſche Miniſter ſelbſt giebt in denſelben das Factum zu, verſpricht auch gerichtliche Unterſuchung und demnächſt Beſtrafung der Uebelthäter, doch ging das Gouvernement nicht über den Schein hinaus und entſprach in keiner Weiſe den von ihm ſelbſt als gerecht anerkannten Forderungen, gleichſam als ob es das Gefühl des Haſſes gegen Braſilien bei der Bevölkerung nähren wollte. Der Haß, entſtanden vielleicht durch das frühere agreſſive Vorgehen Braſiliens gegen die Plataſtaaten, iſt in der Republik Uruguay ſehr rege, tritt aber beſonders bei der weißen Partei hervor, weil die Herrſchaft derſelben zu wiederholten Malen durch

*) Relatorio da repartição dos negocios estrangeiros etc. etc. p. 169 -- 228. Reclamações brasileiras.

die Intervention Braſiliens beſeitigt worden iſt. Dieſer Haß macht ſich Luft gegen die in den nördlichen Provinzen des Landes zahlreich anſäßigen Braſilianer, die reich und begütert, dem Raubgeſindel als zugleich praktiſch geeignete Mittel zur Manifeſtation ſeines Haſſes erſchienen. Aber nicht allein gegen Braſilianer, auch gegen Fremde anderer Nationalitäten ereigneten ſich ſehr häufig verbrecheriſche Handlungen, und der nach vielfachen Reklamationen von dem Gouvernement alsdann gewährte Rechtsſchutz zeigte ſich in ſeiner ganzen jämmerlichen Geſtalt, indem er die Corruption des Gerichtsweſens und die Feilheit der Beamten vor aller Welt bloßlegte.

Uebelſtände dieſer Art waren nicht geeignet, dem Gouvernement Sympathien unter den Ausländern zu erwerben, welche die alte Heimath ſicherlich nur aufgegeben hatten, um bei größerer Freiheit und davon unzertrennlicher Rechtsgleichheit ſchneller und ſelbſtſtändiger zum Wohlſtande zu gelangen. Die bei weitem überwiegende Zahl der Fremden ſtand von jeher auf Seite der liberalen Partei, was ſich ſchlagend in dem durch Flores begonnenen Kriege bewieſen hat.

Halten wir die hauptſächlichſten Verdienſte der liberalen Partei um das Land feſt. Es ſind die im Vereine mit den Liberalen der übrigen Staaten des Rio de la Plata vollführte „Losreißung von Spanien,“ „die Aufhebung der Sclaverei“ und, was beſonders von wahrer Freiſinnigkeit und Rechtlichkeit dem

Fremden gegenüber zeugt, das Dekret vom Januar 1839 *).

Die Losreißung von Spanien, so wenig sie auch, wie wir uns zu zeigen bemüht haben, das Werk reiflich durchdachter Pläne, sondern mehr ein Act der Nothwendigkeit war, so ist sie nichtsdestoweniger doch der Anfangspunkt für die civilisatorische Entwickelung der Plataländer, welche unter der spanischen Herrschaft ein wesen- und willenloses Sein darstellten.

Es dürfte hier der Ort sein, von der Bedeutung zu sprechen, welche die Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit für die spanischen Kolonien hatte.

Während dreier Jahrhunderte hatten die Plataländer das härteste und zugleich unwürdigste Joch getragen. Spanien hatte die Civilisation in Amerika introducirt, aber was für eine Civilisation? Eine Civilisation, die ihren höchsten Triumpf gefeiert zu haben wähnte, wenn sie „zur größeren Ehre Gottes“ Tausende von Menschen dem blinden Gehorsam in die Arme geführt und den freien Gedanken und die freie Thätigkeit in der Bevölkerung erstickt, wenn sie „zur größeren Ehre Gottes“ mit Feuer und Schwert der Infallibilität des

*) In diesem Dekret, datirt vom 14. Januar 1839 wird ausgesprochen, daß die freie Konkurrenz aller sowohl fremder wie nationaler Capacitäten segensreich sei für die Entwickelung des Landes und daher von jeder Beschränkung verschont bleiben müsse.

Staates und der Kirche, dieser größten Feindin des freien Menschengeistes, gedient hatte.

Was Spanien heute noch ist, das war es damals, als es die Eroberung Amerikas vollzog. „Was auch immer in der wissenschaftlichen oder intellectuellen Welt seit Jahrhunderten sich ereignet haben mag, es ist als ob es für das spanische Volk nicht vorhanden wäre, dessen fruchtbares und originelles Genie so mächtig zum Fortschritt des menschlichen Geistes und der Civilisation beigetragen haben würde. Anstatt dessen, kommt Nichts in Europa seiner grenzenlosen Apathie und seiner Unwissenheit nahe. Seine Studien sind heute dieselben wie die, drei Generationen nach Karl X. Kein Wechsel, kein Fortschritt; im Gegentheil, von Tage zu Tage mehr Abnahme. Die Intelligenz, welche nur in der Bewegung lebt, liegt in tiefem, lethargischem Schlafe *). Ohne Rekurse für das Studium der Sprachen, der Philologie, der Geschichte, der positiven und Naturwissenschaften, ohne Schulen, wo sich neue Künstler bilden könnten, die Poesie selbst verlöscht. Was bleibt Spanien? Sein Glaube, der allein seligmachende Glaube, der Degen des Cid **) und mit ihnen die Hoffnung wieder zu erstehen.

Das ist das Spanien von heute, das war das Spa-

*) *Lamenais. Des Maux del'Eglise.*

**) Welcher zur Ehre der christlichen Kirche und christlicher Könige gegen die anders denkenden, aber in der Civilisation weiter vorgeschrittenen Mauren kämpfte. Anm. d. Verf.

nien vor drei Jahrhunderten. Ueber dieſes Land kam die katholiſche Religion, die Feindin der Arbeit und des freien Gedankens, ſtarr und geſchloſſen, feſt und beſtimmt in Dogma, Moral und Kultus. Spanien war und iſt das gelobte Land des Katholicismus. Beide, Religion und Race, ſagt Franzisco Bilbao *), „ verſtehen und umfaſſen ſich. Der Katholicismus iſt in hohem Grade ſpaniſch. Spanien in hohem Grade katholiſch. Die Zähigkeit des Nationalcharakters erhält die Beſiegelung durch den Glauben. Der Glaube empfängt die Energie von dem Nationalcharakter. Denke nicht! ſagt ihm die Kirche. Wir werden nicht denken! ſagen die Völker. Gehorche! befiehlt die Religion. Wir werden gehorchen und werden gehorchen Jahrhunderte hindurch! Der Vertrag iſt ſchrecklich geweſen, aber er iſt geweſen, — und er iſt populär. Spanien geräth an den Abgrund; es hat die blutigſte Geſchichte durchlaufen, und es ſieht den Abgrund nicht, denn der Glaube verbietet die Prüfung. Die Religion muß das Schlachtfeld des Glaubens ſein. Alles, Liebe zu Gott. Die Kirche iſt Gott auf Erden. Der Arm der Kirche iſt die Monarchie.

Und bis auf den heutigen Tag hat Spanien nicht aus dem blinden Gehorſam herauskommen können. Die

---

**) *Franzisco Bilbao. El evangelio americano. p. 47* Bilbao war einer der bedeutendſten Schriftſteller des ſpaniſchen Südamerika und gehört zu den wenigen aufgeklärten, wahrhaft freiſinnigen Männern, welche die Bedingungen des Fortſchrittes dieſer jungen Staaten richtig erkannten. — Er ſtarb zu Buenos Aires 1864.

Kirche ist für Spanien das Sanctuarium des Vaterlandes, und die Monarchie ihr Hüter.

Was konnte dieses Spanien, was konnte eine in dieser positiven Religion erzogene und in ihren Glaubenssätzen während eines fast achthundertjährigen, „zur größeren Ehre Gottes“ geführten Krieges befestigte Race ihren Kolonien Gutes bringen? Die Liebe zur Arbeit, die das Agens ist im Leben der Völker und Staaten, sicherlich nicht, denn die Arbeit war von einem Volke, welches nur Soldaten des Glaubens erzieht, natürlich verachtet. Den freien Gedanken auch nicht, denn er verträgt sich nicht mit dem blinden Gehorsam, der das Individuum der Fähigkeit zur Ergreifung der Initiative im staatlichen und socialen Leben beraubt. Sehen wir uns die Plataſtaaten an. Sie haben die Herrschaft Spaniens abgeschüttelt, aber sie haben, ehe an ein Vorwärtsstreben gedacht werden kann, noch viel alten Wust fortzuräumen, Nachwirkungen der unter dem Deckmantel des Glaubens und des göttlichen Rechtes der Monarchie prakticirten schamlosen Mißbräuche. Sie haben zu arbeiten an der Erziehung, Ausbildung und Aufklärung des Volkes; und reichen die Kräfte der Eingeborenen hierzu nicht aus, Fremde heranziehen. Sie haben den vernichtenden Einfluß der Diener der Kirche zu brechen, die, unwissend, roh und mit Listen und Ränken kämpfend, des freien, selbstbewußten, selbstthätigen Staatsbürgers größte Feinde sind. Sie müssen bis zur Wurzel diesen blinden Gehorsam ausrotten und einen

Gehorsam der Ueberzeugung, gestützt auf Intelligenz und Wahrheit wecken. Sie müssen das Volk der aus Lethargie kommenden süßen Gewohnheiten des Abwartens „von Oben her“ entreißen, denn hierin liegt mit eine Hauptursache so vieler Leiden. Gerade deshalb ist das Volk nicht fähig, die Freiheit zu genießen, die das Gesetz ihm gewährt; und weil es keinen Gebrauch von der Freiheit macht, so ist es also nicht frei.

Welche schlimme Folgen hat die Verachtung der Arbeit hervorgerufen? Was hat sie gewirkt bei der Sucht nach Reichthümern, bei dem Luxus, der sogar von der Kirche sanctionirt wird? Das Prinzip: andere „arbeiten zu lassen!“ Da aber nur wenige der Einheimischen arbeiten, so müssen die Ausländer arbeiten, müssen diese ausgebeutet werden. Der Fremde zahlt; er arbeitet, — der Einheimische genießt. Und Wissenschaften, Künste, Industrie, selbst Poesie — sie fehlen. —

Die traurigen Verhältnisse der Jetztzeit sind nur die Folgen früherer Mißbräuche. Viele sehen die Rettung für die Plataftaaten nur in einem vollständigen Bruche mit allen geschichtlichen Traditionen. „Nichts von Spanien,“ ruft Bilbao aus, „nichts in Religion, in Politik, in socialen Gebräuchen, in Unterricht, in Sitten. Spanien ist das Mittelalter. Wir sind die Zukunft. Vorwärts — und lassen wir die Todten ihre Todten begraben!“ *)

*) *El evangelio americano. pag. 89.*

Die liberale Partei war es, von welcher die Erkämpfung der Unabhängigkeit ausging; sie war und ist aber auch zugleich die Partei, die von Anbeginn die Mittel zu vervollkommnen gesucht, welche im Stande waren, das Volk in den vollen Genuß der durch die Unabhängigkeit erlangten Freiheiten zu setzen. Die liberale Parthei ist eine und dieselbe in allen Plataſtaaten. Sie befolgt in allen dieselben Prinzipien und hat die gleichen Ziele. Union aller Staaten in Bezug auf äußere Politik, Freiheit und Gleichheit der Rechte, Verwirklichung der durch die Verfassung stipulirten Souveränetät des Volkes, ist ihr System in allen Staaten, und so auch in Uruguay. Freundliches Entgegenkommen und Werthschätzung fremden Verdienstes gegenüber dem Ausländer, Menschlichkeit gegen die besiegte Partei, strenges und consequentes Festhalten an dem Buchstaben des Rechtes, wogegen die weiße resp. föderale Partei so oft verstoßen; größere Intelligenzen, rechtlichere Charaktere sind ihre Zierden.

Die weiße Partei dagegen zersplittert die Nation in Bezug auf die äußere Politik; sie zerreißt, trennt und schwächt sie nach Innen. Sie unterdrückt die besiegte Partei. Sie verbannt deren Mitglieder, confiscirt ihre Güter, verbietet die freie Diskussion über die Maßregeln der Regierung, sobald sie den liberalen Standpunkt festhält; sie unterdrückt die Presse, welche nicht nach dem Gefallen einer „Hohen Regierung“ redigirt wird. Sie

zieht das Meſſer der Discuſſion vor *), denn ſie iſt die

*) Wir könnten dem gütigen Leſer viele Beiſpiele anführen, die das Geſagte beſtätigen. Wir wollen uns jedoch darauf beſchränken, die Worte eines der weißen Haupt-Parteiblätter, der „Reforma Pacifica", anzuführen, welches wahrſcheinlich dasjenige Organ war, aus welchem der mehrfach erwähnte Correſpondent, der, wie wir wohl wiſſen, in Berlin anſäſſig iſt, ſeine Schmähartikel gegen General Flores für Berliner Zeitungen entnommen hat. Dieſes Journal beſteht auch jetzt noch fort, trotz der Herrſchaft der liberalen Partei. Die „friedliche Reform" ſagt Folgendes:

„Zum Dolch! Es iſt der Tag gekommen, an dem man den Krieg führen ſoll, wie er geführt werden muß. Es iſt nöthig, daß man den Verräthern gegenüber das Verdammungsurtheil nicht nur ausſpreche, ſondern auch ſchleunigſt vollziehe.

Pulver und Blei dürfen in für das Vaterland ſo kritiſchen Umſtänden nicht verſchwendet werden. Der Galgen und der Dolch müſſen die auserwählten Waffen ſein. In anderer Weiſe gehen das Vaterland und alle ſeine Vertheidiger verloren.

Das Volk muß des in Paiſandu vergoſſenen Blutes eingedenk ſein. Es muß ſich vergegenwärtigen, daß Braſilianer und Verräther ſogar Weiber und Kinder hinſchlachten.

Nichts von halben Maßregeln! Den Krieg mit Feuer und Schwert! Unſere Brüder von Paiſandu, in niederer Weiſe hundert gegen einen gemordet, verlangen ein Quinteros, tauſend Quinteros. Rache, aber exemplariſche, ſchreckliche Rache! Krieg bis zum Tode, um nicht in den Abgrund zu fallen, welchen die Verräther und die Braſilianer der Republik gegraben haben. Möge das Blut der Verräther in Strömen fließen, damit das Vaterland gerettet werde. Nichts von Erbarmen! wenn das Pulver fehlt, greife man zum Galgen! nur damit die Verräther ſterben. In anderer Weiſe erfüllt das Kriegsgericht nicht ſeine Pflicht. Nichts von Mitleid! Herzen von Eiſen und Tigerkrallen braucht das Vaterland, um ſich zu retten.

Partei der That, gleichwie ihr letztes hoffnungsreiches Ministerium Antonio de las Carreras, das „Ministerium der rettenden That“ für sie werden sollte. Der Parteizweck steht ihr über dem Staatszweck; daher Realisirung des ersteren auf die Kosten des letzteren; daher die Nullität des Rechtes; daher die Unmöglichkeit, die freisinnige Verfassung zur Wirksamkeit gelangen zu lassen. Dazu die alte Praxis der Regierungsmethode der Spanier, das Festhalten der alten schon vielfach durchlöcherten, immer von Neuem geflickten und modern zugestutzten Gebräuche. Eine „kleine aber mächtige Partei, die im Finstern schleicht“ und die Verfassung suspendirt, wo es ihren Zwecken nothwendig scheint, bedient sie sich ohne Scrupel jedes Mittels, den Einfluß der Gegenparthei ferne zu halten.

Gegen ein Gouvernement, welches ausschließlich aus Ultras zusammengesetzt war, das mit einer in der Geschichte fast unerhörten Willkür gegen die andersdenkenden Bürger des Staates verfuhr, erschien die von dem General Flores unternommene Revolution vollkommen gerecht. Und dennoch, wie vielfache Versuche hatte dieser und außer ihm viele Andere aus der rothen Partei gemacht, das Gouvernement auf die Bahn der Mäßigung zu lenken, den Verbannten die Rückkehr in die Heimath zu gestatten, die confiscirten Güter wiederzugeben und gleiche Berechtigung beider Partheien bei der Verleihung von Staatsämtern einzuführen, sowie auch der liberalen Presse das Feld ihrer Wirksamkeit nicht

zu verſchließen, — ehe er ſich zu dem ſchweren Schritte entſchloß, den Krieg in ſein Vaterland zu tragen. Wir ſind in der Lage geweſen, einen, lange Zeit vor Eröffnung der Revolution an einen ſeiner Freunde gerichteten Brief des General Flores, der durch ein hieſiges Blatt neuerdings veröffentlicht worden iſt, zu leſen. Wir erſehen daraus, wie ſehr ihn die ſich ſchließlich ergebende Nothwendigkeit ſchmerzen würde, das Land in Kriegszuſtand verſetzen zu müſſen; Flores wünſcht die ganze Thätigkeit ſeiner Freunde entfaltet zu ſehen, damit bei dem Gouvernement eine Sinnesänderung erfolge. Erſt, als die letzten Verſuche zu friedlicher Vermittelung fehlgeſchlagen waren, griff er zu dem äußerſten Mittel.

Die Revolution begann. Die Motive und das Ziel derſelben finden wir am beſten ausgeſprochen in dem Manifeſte des General Flores *) an das Volk. Daſſelbe lautet ſeinem weſentlichen Inhalte nach wie folgt:

„Die liberale Partei, obgleich ſtark und voll Muth,
„wollte, bevor ſie die Fahne der Revolution erhob,
„die Mittel zum Kampfe auf dem Gebiete der Ideen
„ſuchen und gründete Journale; ſie wollte ihn führen in den Wahlen und gründete Klubs. Ihre gewichtige Thätigkeit bedrohte die Regierungsgewalt
„und jene Partei, welche mit ihrer gewohnten Ge-

*) Manifeſt des General Flores vom 1. Auguſt 1863, das zugleich als Programm der liberalen Partei gelten kann, an welchem dieſelbe ſtets treu feſtgehalten hat.

„ſchicklichkeit ſie ihren Plänen dienſtbar machte, und „eines Morgens ward Alles unterdrückt durch einen „einzigen Ukas des Gouvernements — Zeitungen und „Klubs: Alles wurde mit Füßen getreten, und die „Einkerkerungen und Verbannungen wurden die Strafe „für diejenigen, welche es wagten, von den Rechten „Gebrauch zu machen, welche die Staatsverfaſſung „allen Bürgern garantirt.

„Von da ab, wie Ihr wohl wißt, Mitbürger, „gab es weder Recht, noch Garantie, noch Freiheit, „noch Vaterland für keinen unſerer politiſchen Glau„bensgenoſſen; es ſei denn, daß er feige und nieder„trächtig genug geweſen wäre, die Gefühle ſeiner „Seele wie ein ſchwarzes Verbrechen zu verbergen. „Die liberale Parthei hat ſtets heldenmüthige An„ſtrengungen gemacht und große Opfer gebracht; ſie „ſäumte, voll Vertrauen auf die Popularität ihrer „gerechten Sache und auf die Kraft ihres hundert„mal erprobten Armes, niemals ſich zu erheben, um „die mit Füßen getretene Moral, ſowie die gehei„ligten Rechte wiederherzuſtellen und den Namen *) „und die Würde dieſes Volkes wiederzuerlangen, das „ſtolz darauf iſt, um keinen Preis Tyrannen oder „hochmüthige Schiedsrichter ertragen zu können. „Wie Ihr wißt, wurden diejenigen, welche ſo oft

*) Wir müſſen bemerken, daß auch die Erhebung gegen Braſilien und die Erkämpfung der Unabhängigkeit Uruguays von dieſem Staate ein Verdienſt der liberalen Partei iſt.

„ als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen wa=
„ren, ſchließlich beſiegt und in niedriger Weiſe am
„Paß von Quinteros hingemordet.

„Gefangene, welche ſich in feierlicher Kapitulation
„ergeben hatten, die erſten Militärs der Republik,
„mit Ruhm bedeckt, wurden ohne Urtheil und Recht
„füſilirt, und mit ihnen eine ganze Legion von Bür=
„gern decimirt, ſowie ein paar Hundert großmüthi=
„ger Ausländer hingeſchlachtet, ohne ein größeres
„Verbrechen begangen zu haben, als ihren unbe=
„zwingbaren Muth, ihre Treue und ihre unauslöſch=
„liche Liebe zur Freiheit bewieſen zu haben.

„Selbſt Roſas zögerte einmal gegenüber dem
„Ruhme eines ſeiner Opfer; aber von Dieſen fiel
„Keinem bei, daß jene Märtyrer ſich Diaz, Freire,
„Tajes nannten, daß der General Diaz unſere Le=
„gionen zu dem Siege von Monte=Cazeros führte,
„daß der General Freire an die ruhmvolle Landung
„beim Arenal Grande erinnere, daß der Oberſt Ta=
„jes der Heros der unſterblichen Vertheidigung von
„Montevideo war.

„Die Erinnerung an dieſe Märtyrer lebt noch in
„unſeren Herzen, und obgleich uns noch Helden
„übrig blieben, ihr Andenken zu rächen, ſo würden
„wir nicht in unſer Land gekommen ſein, wenn uns
„nicht die erhabenſten und größten Gefühle dazu be=
„wogen hätten.

„Dieſe Traditionen ſind wieder aufgenommen

„worden durch den Nachfolger von Don Gabriel „Pereira *); und ſoviel ſteht heute feſt, daß jede Re„gierung unſeres Landes, ſobald die Revolution nicht „die Glieder dieſer unmoraliſchen Kette bräche, das „Verbrechen, den Mord und den Verrath zur Baſis „haben würden.

„Man prätendirt, aus jener Schlächterei die Baſis „aller Ordnung, alles Fortſchritts, aller Freiheit zu „machen; und wenn es ſich um Amneſtie handelt, „ſo proklamirt man durch die Geſetzgeber des orien„taliſchen Volkes, daß ſie nicht unbedingt und allge„mein ſein könne für die Komplicen und Geſin„nungsgenoſſen der Märtyrer von Quinteros.

„Kommt, aber ſchwört ab! ſagt man uns. Kommt! „aber das Gouvernement kann euch nicht garantiren, „daß die Verwandten der Opfer, welche ihr hinge„ſchlachtet habt, ſich nicht an ihren Henkern rächen.

„Wir die Henker, ſie die Opfer! Gott iſt Zeuge, „daß wir ſtets zu ſterben gewußt haben, heute durch „Verrath, morgen einer gegen zehn; aber nie haben „wir getödtet, es ſei denn in ehrlichem Kampfe und „mit offenem Viſir.

„Ihr wißt, daß wir, um in das Vaterland kom„men zu können, aller unſerer politiſchen Rechte uns „zu begeben hätten, denn kaum würden wir uns „haben beikommen laſſen, ſie auszuüben, ſo würden „wir unter dem fallen, was unſere Feinde das

*) Dies war Don Bernardo Prudencio Berro.

„Schwert des Geſetzes“ nennen, und welches das „Hackbeil eines ebenſo gefühl- als gottloſen Henkers „iſt.

Die Wohlthaten des Friedens, wenn ſie nicht im „Einklang ſtehen mit der Moral, der Freiheit und „Recht, ſind nur fatal für das Volk, welches ein- „willigt, alles dieſes zu opfern für jene ſecundären „Güter.

„Bevor ſie jedoch für immer den öffentlichen Geiſt „entnerven, bevor ſie in dieſem edlen Volke das Ge- „fühl ſeiner eigenen Würde, die Liebe zum Ruhme, „zur Freiheit und zum Rechte erſticke, habe ich mich „in den Kampf begeben. Hier iſt mein Arm, hier „iſt meine zur Zeit der großen Kämpfe gegen Ro- „ſas erlangte militäriſche Erfahrung, beide zum Dienſt „unſerer heiligen Sache, der Sache des Ruhms und „der Freiheit des Vaterlandes.

„Kommt zu mir! Kämpft und triumphirt, und es „wird euch frei ſtehen, euch ſo zu conſtituiren, wie „es den Intereſſen und dem Ruhme des Vaterlan- „des entſpricht.

„Die Tapferen, welche mich begleiten, ſind beſeelt „von jenen Gefühlen, welche aus jedem Bürger einen „Helden machen. Deshalb haben wir geſiegt bei „Coquimbo und bei Canas*), deshalb fliehen unſere

*) General Flores hatte bald nach Eröffnung der Revolution die Regierungstruppen in zwei Treffen vollſtändig geſchlagen.

„Feinde überall bei unſerer bloßen Annäherung. Und „nur dieſe Partei, welche jetzt ſiegt und immer ge„ſiegt hat, kann den Frieden beſtändig und vortheil„haft werden laſſen. Fragt unſere Feinde, ob die „blutigen Schatten unſerer Opfer ihnen eine einzige „ruhige Stunde gelaſſen haben, fragt aber auch un„ſere Kampfgefährten, ob ſie ſich bei ihrer Arbeit „der Erholung haben hingeben dürfen.

„Geächtet und arm in der Fremde, haben wir „unſere Feinde in beſtändiger zitternder Furcht vor „uns gehalten, die die Streitkräfte des Landes auf„boten, ſobald nur ein Seufzer der proſcribirten „Orientalen in das Land gelangte.

„Beſiegt ſie, und ſagt ihnen dann, daß ſie con„ſpiriren mögen; beſiegt ſie und fordert ſie auf ihre „Rechte auszuüben und von allen Freiheiten Gebrauch „zu machen; ſagt ihnen, daß wir den Willen und „die Macht haben, die wahren Henker gegen den „Zorn der nächſten Verwandten der Opfer zu ſchützen.“

Man muß die großen Schwierigkeiten, mit welchen General Flores beim Beginn der Revolution zu kämpfen hatte, nach ihrem vollen Umfange würdigen. Leute ſtrömten ihm hinlänglich zu, ſo daß ſeine Streitkräfte bald denen des Gouvernements überlegen waren.

Aber es fehlte ihm an bedeutenden Geldmitteln, die ihn in den Stand geſetzt hätten, ſeine Truppen gut zu bekleiden und auszurüſten, wie dieſer Umſtand auch häufig nachtheilig auf viele kleinere Unternehmungen ein-

wirkte. Man muß außerdem berücksichtigen, daß er sich erst ein Heer schaffen mußte, während das Gouvernement, so wenig werth auch seine Truppen waren, dennoch immerhin Cadres besaß, und fernerhin über gut versorgte Munitionsdepots und zahlreiche Waffen verfügen durfte; wozu noch kam, daß ihm unaufhörlich große Einkünfte aus der Aduane zuflossen.

Hören wir Le Long, der in einem seiner an Duval, Redakteur des „Economist Francais", kurz nach der Wiederherstellung des Friedens gerichteten Briefe über den General Flores folgendermaßen urtheilt:

> *„L'intrépide général Flores ne l'entrepenait-il pas en effet avec trois hommes seulement sans ressources, sans argent, et même sans vêtements? C'est au point, que pendant les deux premiers mois qu'il s'ocupait à organiser sa petite armée, il faut forcer de marcher pieds nus, les seules bottes qu'il eut, étant hors de service et n'ayant pas la possibilité de s'en procurer d'autres dans les parages ou il se trouvait. Il lui fallait donc non seulement un bravoure à toute épreuve, mais surtout un temperament de fer."*

Vollauf hatte der General in der ersten Zeit mit der Organisation seiner Truppen zu thun. Damit diese Organisation aber unbelästigt vom Feinde vor sich gehen konnte, war er genöthigt, große und anstrengende Märsche zu machen, um den Feind zu täuschen und über seinen Aufenthalt in Unkenntniß zu halten. Der große Reichthum des Landes an Pferden gestattete ihm leicht, seine sämmtlichen Truppen beritten zu machen und auch

Digitized by Google

ermüdete Pferde durch frische ersetzen zu können. So legte er oft an einem einzigen Tage 30—36 Meilen zurück, bald hier bald dort unverhofft erscheinend, und dennoch dem Feinde ausweichend, sobald derselbe ihm überlegen war, ihm niemals jedoch Ruhe gönnend. — Meister in der Kunst des kleinen Krieges, dessen Führung er unter dem General Rivera*) erlernt hatte, verstand er, wie Keiner außer ihm, die Benutzung des Terrains, sei es mit Bezug auf den Marsch, oder das Gefecht und das Lager. Die kaum bemerkbaren Verschiedenheiten der Terrainconfiguration des im Allgemeinen ebenen Landes wußte er stets zu seinem Vortheile auszubeuten. Ihn unterstützte außerdem in seinen Operationen wesentlich die genaue Kenntniß des ganzen Landes. Man kann sagen, daß es kaum einen Fleck in der Republik Uruguay gebe, der ihm nicht vollkommen bekannt sei. Bei der weiten Ausdehnung des Landes, das so gering bevölkert ist, das keine gebahnten Straßen, nur sehr wenige Dörfer, Gehöfte oder Städte aufzuweisen hat, die als strategische Stützpunkte oder als Mittel zur Feststellung einer Operationsbasis hätten dienen können, war es bewunderungswürdig, zu sehen, wie General Flores nach höchst anstrengendem, meist im Galopp vollführten Marsche, selbst bei dunkler Nacht in jedem Terrain, das allen Anderen bei dem gänzli-

*) General Rivera gehörte der liberalen Partei an, hatte in dem Kriege Montevideos gegen den tyrannischen General Oribe und den mit diesem verbündeten Rosas gekämpft.

chen Mangel an allen Anhaltspunkten, wie Häusern, Bäumen u. dgl. unbekannt war, sich dennoch mit der größten Leichtigkeit zurecht fand*) und im Stande war, den Feind Tags darauf oder noch in derselben Nacht an Punkten zu behelligen, wo derselbe sich ganz sicher gewähnt hatte. Die Flüsse, obgleich namentlich nach lange anhaltendem Regen breit und tief, boten ihm keine Hindernisse. Material zum Schlagen von Brücken führte er nicht bei sich; auch wäre das Brückenschlagen zeitraubend gewesen. Aber er kannte genau die Fuhrten, die alle, selbst die größten Ströme zu haben pflegen, und führte durch sie sein ganzes Heer, wenn auch den Pferden das Wasser zuweilen bis an die Kroupe reichte. Der ihn verfolgende Gegner wurde aus Unkenntniß der Lage dieser Fuhrten oft tagelang in seinem Marsche aufgehalten, bis er eine zum Uebergange geeignete Stelle gefunden hatte. Oft ereignete es sich, daß General Flores, mit seiner ganzen Armee zwischen dem Zusammenfluß zweier Ströme eingekeilt, von der feindlichen umschlossen war, und ein Entkommen unmöglich schien, es dennoch zu Wege brachte, während der Nacht zu entwischen und den nichts ahnenden Feind am Tag darauf im Rücken zu attakiren.

Die Verpflegung war bei den angestrengten Mär-

---

*) Man sagt von dem General, daß er allein aus der Beschaffenheit des Graswuchses den Ort, an welchem er sich jeweilig befand, ganz genau anzugeben wußte.

schen, bei den geringen pekuniären Mitteln und auch bei der Schwierigkeit, in dem gering bevölkerten Lande vielseitige Lebensmittel aufzutreiben, sehr einfach. Ein Stück Fleisch, am Spieß gebraten; wenn es hoch kam, der hier zu Lande gebräuchliche, aus der Yerba-Mate bereitete Thee, waren das Einzige, was der Soldat nach oft tagelangem Ritte erhielt. General Flores und alle Offiziere hatten nicht viel mehr als der Soldat. Wie dieser ruhten sie auf der bloßen Erde, in den Poncho gehüllt, und begnügten sich mit dem, was dem Soldaten auch gewährt wurde. An Schaf- und Rinderheerden hatte das Land Ueberfluß. Sobald die Armee an ihren Lagerplatz gelangte, wurden von den nächsten Estanzien Schafe und Ochsen requirirt. War Geld vorhanden, so wurden sie baar bezahlt; war keins da, Bons ausgestellt, die zahlbar wurden, sobald die Revolution gesiegt hatte.*)

Die Truppen der weißen Partei befanden sich in Bezug auf die Verpflegung in ganz ähnlicher Lage wie die Revolutionstruppen. Auch sie sahen sich auf Requisitionen angewiesen, die freilich in anderer Weise vollzogen wurden, als bei dem Gegner. Die weiße Partei, in deren Interesse es überhaupt lag, den Krieg gegen General Flores, da dieser die Sympathien Brasiliens

*) Wir dürfen versichern, daß schon jetzt, nach kaum drei Monaten seit der Wiederherstellung des Friedens, alle an die Armee des General Flores damals gemachten Lieferungen bezahlt worden sind.

und der argentiniſchen Republik für ſich hatte, als einen Kampf für die Unabhängigkeit der Republik Uruguay hinzuſtellen, faßte es als Pflicht jedes Orientalen und ſpäterhin auch als Verbindlichkeit ſogar des Ausländers auf, das Gouvernement durch Opferbereitwilligkeit in ſeinem Kampfe kräftig zu unterſtützen. Die Chefs der Truppen verfehlten ihrerſeits nicht, dieſer Auffaſſung gemäß, beſonders gegen ſolche Beſitzer, welche der liberalen Partei angehörten, zu handeln. Eine Requiſition trieb die andere, jedesmal wenn die weißen Truppen auf ihrem Marſche die betreffenden Eſtanzien berührten. Der Privatrache oder auch der Speculation ward dadurch ein weites Feld geöffnet. Der Privatrache inſofern, als der Chef eines Truppentheils es vollſtändig in ſeiner Macht hatte, ſeinen über keine Vertheidigungsmittel disponirenden Feind auszuplündern. Der Privatſpeculation, als die Häute des geſchlachteten Viehes, zu einem guten Preiſe abgeſetzt, nicht unbedeutend auf die Verbeſſerung der Finanzen des Herrn Chefs einwirken mußten. Die Bons, welche nach der bei den hieſigen Revolutionen eingehaltenen Uſance ausgeſtellt zu werden pflegten, wurden häufig überflüſſig erklärt, und der Beſitzer einfach darauf aufmerkſam gemacht, daß es Pflicht eines jeden Bürgers wäre, für das ſchwer bedrängte Vaterland keine Opfer zu ſcheuen. Es iſt gegen dieſe Anſicht von Bürgerpflichten eigentlich Nichts einzuwenden, wenn die auf ſie geſtützten oder durch ſie für recht erklärten Erpreſſungen nur nicht direct zur

Bereicherung einzelner Individuen führten, denen die Worte „Vaterland“ und „Ehre“ leerer Schall sind. Die Besitzer würden in vielen Fällen auch zufrieden gewesen sein, wenn ihnen nur die Häute zurückgegeben worden wären. Aber gerade an der Erlangung dieser lag den Herren Chefs. Es ist unglaublich, was für Mengen von Vieh oft für wenige Hunderte von Saldaten, die man mit vieler Großprahlerei *„ejército de operaciones“* nannte, geschlachtet wurden. Das Fleisch wurde zum kleinsten Theil verzehrt und einfach der Verwesung preisgegeben; die Häute aber fanden ihren Weg sicher in die Magazine eines Exporteurs. Wir wollen nicht ungerecht sein und das ganze Verdienst dieser großartigen Speculation einzig und allein auf die Schultern des Truppenkommandanten werfen, nur practicirt an Mitgliedern der andern Parthei oder weniger geschützten Fremden. Derartige Geschäfte waren sehr häufig auf Gegenseitigkeit basirt, dergestalt, daß z. B. ein dem Commandanten befreundeter und speculativer Besitzer sich zu einer geringen Lieferung verstand, die aber mehr als dreifach genügte, den Hunger des betreffenden Truppenkorps zu stillen und außerdem noch reichen Gewinn aus dem Erlös der Häute versprach, dagegen jedoch eine Anweisung verlangte, die ihm eine doppelte, drei- oder vierfache Lieferung bescheinigte. Auf diese Art hat mancher speculative Kopf die Früchte der Stellung eines Truppen-Chefs als angenehm kennen zu lernen Gelegenheit gehabt.

Zuweilen wurde gar nicht requirirt, wo der reinste

Partheihaß herausſprach, und, weil man keine Rückſichten nehmen zu müſſen glaubte, einfach geſchlachtet. Fremde haben häufig nur durch das ganze Aufgebot ihrer Energie und durch die Drohung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ihr Eigenthum gerettet. Pferde wurden als Staatseigenthum angeſehen und da genommen, wo ſie gefunden wurden, ſobald man ihrer bedurfte oder zu bedürfen glaubte. Die Armee der weißen Partei war mit dieſem ſo wichtigen Kriegsmaterial ſchlechter verſorgt als die Revolutionstruppen. Während dieſe eine ſtarke Reſerve an Pferden beſaßen und demzufolge lange anhaltende und forcirte Märſche zu machen im Stande waren, hatte jene, Dank ſei es der Nachläſſigkeit des Gouvernements, welches nicht ſchon während des Friedens für ausreichende Remonten geſorgt und durch Regiſtrirung der in jedem Departement vorhandenen Pferdezahl, ſowie amtlicher Requiſition bei Ausbruch des Krieges, kaum genug, die Mannſchaften ſämmtlich beritten zu machen.

Der Mangel an Pferden machte ſich im Verlaufe der Revolution immer mehr fühlbar, und die Regierung ſuchte die Auffaſſung, daß Pferde Staatseigenthum ſeien, auf das ſtrengſte, ſelbſt gegen Fremde zu realiſiren. Pferdevermiethern, namentlich in der Hauptſtadt, nahm man die Pferde, obgleich dieſe das Mittel zum Betriebe ihres Gewerbes waren, das eine ziemlich bedeutende Patentſteuer zu tragen hatte, deren Erhebung das Gouvernement jedoch nicht beanſtandet hatte. Aus-

ländern, die ihre Pferde oft theuer bezahlt hatten, nahm man sie, wenn sie nothwendig wurden. Man hielt dies bei den sonderbaren Ansichten über die Contributionsverbindlichkeit der Ausländer für vollkommen gerechtfertigt. Du Gringo lebst in diesem Lande, also zahle und steure bei! Aber, das, was ich verdiene sind die Früchte meiner, von den Söhnen des Landes so wenig geschätzten Arbeit, entgegnet der Fremde. Das ändert nichts, antwortet man ihm, dafür wirst Du bezahlt. Dein Pferd gehört dem Lande, denn es frißt das Gras des Landes; und ob Du auch, (vielleicht schon zweimal) dieses Gras, welches auf Deiner Estanzia wächst, bezahlt hast, — auch das ändert nichts.

Die Disciplin war in der Gouvernementsarmee sehr gelockert, wie dies bei dem Bestreben ihrer obersten Chefs, sich zu bereichern, auch nicht anders sein konnte. Wie diese für großartige Erpressungen und Beraubungen das Monopol für sich in Anspruch nahmen, so widersetzten sie sich nicht der Ausführung kleinerer Unternehmungen seitens ihrer Mannschaften. Die Regierung, welche das Vaterland wiederholt in Gefahr erklärt und jedes Mittel für erlaubt hielt, das die schwere Bedrängniß desselben zu heben geeignet schien, versuchte augenscheinlich den „Krieg durch den Krieg zu ernähren“ und verfuhr äußerst zurückhaltend mit den ihr fast bis zur Beendigung des Krieges aus den Einkünften der Duane reichlich zufließenden Mitteln. Die Armee befand sich in Betreff ihrer Montirung in einem wirk-

lich zigeunerhaften Zustande. Ein Rock, ein Poncho, ein breitkrämpiger Hut, Beinkleider oder auch statt derselben ein um die Beine geschlagener Lappen, Stiefel oder Sandalen oder auch keines von beiden — das war die Bekleidung dieser Truppen, welche nach der Meinung einiger gedankenlos nachschwatzender oder beeinflußter Schreiber in Deutschland das „legale“ (!) Gouvernement zu vertheidigen hatten. Die Armatur war ganz unzureichend. In keinem Truppenkorps finden wir eine gleichmäßige Bewaffnung. Alte verrostete Säbel, Lanzen, unbrauchbare Karabiner und, in Folge der Vernachlässigung, zum Ernstgefecht ungenügende Infanteriegewehre wechselten in bunter Reihe ab. Das mag höchst poetisch sein, genügt aber nicht den Anforderungen, welche man an die Armee einer Regierung zu stellen berechtigt ist, die während acht Jahren ununterbrochen Friedens-Geldmittel im Ueberfluß zu ihrer Disposition hatte. Wir wollen keineswegs behaupten, daß die Armee des General Flores besser bekleidet und bewaffnet gewesen wäre. Aber ihr Führer hatte nur über sehr geringe Mittel zu verfügen, die ihm nicht gestatteten, eine gleichmäßige Bewaffnung und Bekleidung einzuführen. Sold erhielten die revolutionären Truppen nicht, sondern nur die Verpflegung. Trotzdem war die unter ihnen herrschende Disciplin eine gute zu nennen, die Subordination eine vortreffliche. Man wird gestehen, daß es dem General Flores zu großem Lobe gereiche, während zweier Jahre, von allen Mitteln entblößt, eine Armee von

Gauchos ohne Zahlung von Sold bei unerhörten Strapazen vollzählig beisammen zu halten. Der Gaucho ist guthmüthiger Natur, aber ehrgeizig bis zum Extrem und verlangt daher eine sehr zarte und genaue Behandlung, ohne welche er, selbst bei den glänzendsten Garantieen, die ihm seine Führer bieten könnten, davonlaufen würde. General Flores verstand es, seine Leute an sich zu fesseln; er wußte ihnen zu schmeicheln, wo sie es verdienten; er theilte mit ihnen alle Beschwerden des Kriegslebens, verfuhr aber trotzdem mit rigoröser Strenge, wo er auf eine Uebertretung seiner Befehle stieß. Im Einklang mit dem Programm der liberalen Partei, für deren Rechte er kämpfte, gestattete er seinen Chefs und den Truppen niemals Vergehungen gegen das Eigenthumsrecht selbst seiner politischen Feinde. Alle, welche die Revolutionsarmee zu verschiedenen Zeiten des Krieges zu sehen Gelegenheit hatten, loben die gute Disciplin und die Respectirung des Eigenthums seitens der Truppen und widerlegen damit die schamlosen Lügen, welche die weißen Parteiblätter der Hauptstadt über durch die Revolutionstruppen verübten Excesse zu schreiben wußten. Diese Blätter, redigirt von niedrigen Kreaturen des Gouvernements, häufig auch, wie das Lügenblatt „Artigas“ *) von vorlauten dummen Jungen,

*) Benannt nach dem Helden der weißen Partei, General Artigas, welcher in den früheren Kriegen der Republik mit unmenschlicher Grausamkeit selbst gegen Gefangene verfuhr und den Ruhm hat, eins der vollkommensten Scheusale gewesen zu sein, welche diese Länder erzeugt haben.

prieſen in langen Tiraden die Tapferkeit und das unvergleichliche Wohlverhalten des *„ejército del Superior Gobierno“* und wußten täglich von neuen Siegen und Triumphen deſſelben über den von ihnen als Räuber und Mörder hingeſtellten General Flores zu berichten. Sie ſchilderten deſſen Heer als eine Bande Raubgeſindels, deſſen Vernichtung durch die tapfere Gouvernementsarmee in naher Ausſicht ſtände, und erklärten den Zweck der Erhebung für eine einfach auf Raub ausgehende Flibuſtiade.

Wenn ſelbſt der ehemalige conſulariſche Vertreter Uruguays in Berlin die Tirade der genannten Lügenblätter, welche ſogar die Frechheit hatten, hochſtehende Perſönlichkeiten unter den Ausländern, welche mit der liberalen Parthei ſympathiſirten, mit Koth zu bewerfen, als Vorlagen zu ſeinen Korreſpondenzen zu benutzen, ſo dürfen wir uns auf die überwiegende Majorität der hier anſäßigen Ausländer ſtützen, welche die Früchte der Herrſchaft der weißen Partei vor Augen haben und das willkürliche Gebahren derſelben während des Krieges oft empfindlich kennen lernten. Die zahlloſen Exceſſe, deren die weiße Partei den General Flores bezüchtigte, wurden von Soldaten der weißen Partei verübt. Wir wiſſen, daß Feder bei Reiſen in das Land die Berührung mit der Gouvernements-Armee gefliſſentlich vermied, während er eine Begegnung mit der floriſtiſchen niemals beanſtandete.

Die Regierung unterließ während des letzten Kriegs-

jahres die Zahlung des Soldes an die im Felde ſtehenden Truppen. Die Disciplin mußte nothwendig darunter leiden. Trotz ihrer bedeutenden Geldmittel that ſie nichts für die Armatur und Montur. Es iſt klar, daß das Gouvernement in der erſten Zeit bei Entfaltung größerer Energie die Revolution hätte unterdrücken können; aber ihre Energie war gelähmt durch das engſte Privatintereſſe ihrer Glieder. Sie hatte Zeit, Waffenankäufe zu machen; ſie hatte Zeit, ihre Truppen beſſer zu organiſiren und auszubilden; ſie hatte Zeit, die bedeutenden Plätze ſtark und geeignet zu befeſtigen. Von dem Allem geſchah Nichts. Wie und wo die Gelder, welche für den vorſtehenden Zweck vollſtändig ausgereicht haben würden, hingekommen ſind, iſt ein Räthſel oder vielmehr keins. Würde in der Zeit des Krieges und trotz deſſelben vielleicht eine andere mit Koſten verbundene Unternehmung ſtattgefunden haben, ſo würde eine Verwendung der Gelder für den Zweck des Staates wenigſtens vorhanden ſein; dies war aber nicht der Fall. Die Gelder haben größtentheils dem Privatintereſſe dienen müſſen, von deſſen Vorhandenſein man ſich nur aus dem Reichthum ſo vieler bei Uebernahme ihrer Poſten armen Miniſter und Staatsbeamten überzeugen kann, nicht aus den Büchern des Finanzdepartements, welche ſich ſelbſtverſtändlich in der größten Ordnung befinden. Man wird die durch die ganze Stufenleiter ſeiner Practikanten hindurchgehende Organiſation des Diebſtahls nur auf mittelbare Weiſe gewahr.

Das bald nach Eröffnung des Krieges erfolgte, unverhoffte erſte Erſcheinen des General Flores mit allerdings noch ſehr geringen Streitkräften vor Montevideo, hatte die Nothwendigkeit, die Stadt zu befeſtigen, hervortreten laſſen. Die Regierung entſchloß ſich endlich zu einem Geldopfer. Die erſte Befeſtigung (ſie verdient eigentlich wegen ihrer lächerlichen Natur nicht dieſe Bezeichnung) war indeſſen vollkommen ungenügend. In der für jeden Militair gefährlichen Unterſchätzung des Feindes und in Anbetracht deſſen, daß die feindlichen Streitkräfte ausſchließlich aus Kavallerie beſtanden, hielt man es für genügend, das Eindringen derſelben durch an den Ausgängen der Straßen hergeſtellte drei Fuß hohe Steinaufwürfe oder Holzbarrieren oder auch Sandſack-Bruſtwehren zu verhindern; eine Befeſtigung, welche ſich, auch mit Rückſicht auf ihre verfehlte Lage, als ganz unzureichend erwieß und dem Staat, dieſes ſchwer zu definirende Etwas, viel Geld koſtete, aber dem damaligen Miniſter des Krieges, der trotz ſeiner glänzenden Stylübungen über das Thema „Vaterland," ſchlau zu ſpeculiren wußte, Gelegenheit zu einem vortheilhaften Geſchäfte gab. Der Krieg, welcher durch die drohende Intervention Braſiliens einen immer ernſteren Character annahm, erforderte eine zweite und beſſere Befeſtigung. Das Material der erſten war alſo verfügbar. Die Sandſäcke und die Holzbarrieren lieferten dem Hrn. Miniſter, der ſie durch eine dritte, natürlich vertraute Perſon zu einer für den Staat hoch, für ihn aber ge-

ring fixirten Summe kaufen ließ, sehr billige Getreide-säcke und werthvolles Bauholz.

Der Kampf zog sich, da beide Theile fast gleich stark waren, und in Folge der eigenthümlichen Kriegführung in einem weit ausgedehnten offenen Lande, sehr in die Länge. Weder war die Gouvernementsarmee stark genug, die revolutionären Truppenabtheilungen im freien Felde zu vernichten, da General Flores ihr entweder auszuweichen, wo sie ihm überlegen, oder sie plötzlich mit größerer Macht anzugreifen verstand, noch besaß dieser selbst hinlängliche Streitkräfte, um einen Haupt-schlag, der zugleich sicher und entscheidend sein mußte, gegen die Hauptstadt auszuführen.

Der vorläufige Kriegszweck des General Flores war demnach der, die Hülfsquellen des Feindes im platten Lande brach zu legen, ihn allmählig auf den Besitz der Hauptstadt einzuschränken und dadurch Zeit zu gewin-nen, um die im Lande sich vorfindenden Mittel für sich selbst verwendbar zu machen. Einmal Herr des Landes, in dessen Städten von ihm eingesetzte Autoritäten die Administration vollzogen, mußte es ihm ein Leichtes sein, die Hauptstadt in seine Gewalt zu bekommen.

Die Erfolge des Generals im Felde wirkten mäch-tig auf das Gouvernement ein, waren aber nicht im Stande, den trotzigen und im Parteiinteresse erstarrten Sinn desselben vollkommen zu brechen. Bereits im er-sten Jahre des Krieges versuchte der italienische Ge-sandte Barbolani durch das Angebot seiner Vermitte-

lung den Frieden zwiſchen den kämpfenden Theilen wieder herzuſtellen, aber ohne Erfolg. Wir müſſen die Mäßigung des General Flores bei den mit ihm gepflogenen Unterhandlungen anerkennen, eine Mäßigung, die um ſo rühmenswerther iſt, als er alle Erfolge für ſich hatte. Er forderte bei Niederlegung der Waffen beider Theile nur Rechtsgleichheit für alle Bürger des Staates und als Garantie dafür zunächſt die Einſetzung eines neuen Miniſteriums, zu welchem beide Parteien die Perſönlichkeiten zu ſtellen hätten. Aber das Gouvernement, durch Ultras, welche im Hintergrunde das Feuer ſchürten, geleitet, ging auf dieſe Bedingungen nicht ein. Die Preſſe, welche ſich während der Zeit der Unterhandlungen ſehr paſſiv verhalten, und den „Mörder“ und „Räuber“ Flores ſogar in ſchmeichelhafter Weiſe mit dem Titel Don belegte, wandte ſich nach dem durch die Hartnäckigkeit des Gouvernements verſchuldeten Scheitern einer friedlichen Vermittelung wieder mit einer von knabenhafter Unmündigkeit zeugenden Wuth und Erbitterung gegen den „Räuber Flores“, der ſich und ſeine Partei nicht unbedingt der Superiorität des weißen Gouvernements hatte unterwerfen wollen.

Die wenigen gemäßigten Glieder des Miniſteriums traten ab. Die Ultras erſetzten ſie und gewannen bald die Oberhand. Die Präſidentur des Don Bernardo Prudencio Berro neigte ſich ihrem Ende zu. Der erſte März 1864 ſtand vor der Thüre. Nach dem Abtreten Berro's hätte, dem Staatsgrundgeſetz entſprechend, die

Senatorenkammer einen Präſidenten aus ihrer Mitte erwählen müſſen. Aber die Einhaltung dieſes Geſetzes entſprach nicht den Wünſchen der Ultras. Es wäre dadurch vielleicht die Wahl eines Liberalen möglich und hiermit die Beendigung des Krieges erzielt worden. — Man ſchritt alſo zu Verbannungen, jenem ſo ſehr beliebten und geeigneten Mittel, um zweifelhafte und mißliebige Perſönlichkeiten zu entfernen, und erreichte dadurch, daß beim Abgange Berro's, der weiße Ultra, Don Atanaſio Cruz Aguirre durch die Majorität (bei einer, wegen der nicht vorhandenen erforderlichen Anzahl der Senatoren geſetzlich nicht ſtimmfähigen Kammer) die Präſidentenwürde erlangte. Don Atanaſio Cruz Aguirre war von jeher ein thätiges und reges Glied der weißen Partei geweſen. Was ſeinen perſönlichen Charakter anbelangt, ſo gehört er zu der großen Klaſſe der *"hombres muy vivos"*, deren Gewiſſen es zuläßt, ſich im Bunde mit niederträchtigen Advokaten, wie Don Jaime Eſtrazulas und Don Candido Juanico, die wir ſpäter kennen zu lernen unſeren Leſern Gelegenheit geben werden, aus den Hülfsquellen des Staates und durch falſche Prozeßführung und Titelfälſchung einigermaßen ſchadlos zu halten. Doch kommt der perſönliche Charakter weiter nicht in Betracht; wir haben uns nur an die Sache zu halten. Seine Präſidentur war in keiner Weiſe legal. Wir begreifen, warum von dieſer Zeit ab der Friede zwiſchen beiden Theilen unmöglich geworden war.

Es tritt nun ein wichtiger Moment ein. Es ist die Intervention Brasiliens, die von der weißen Partei und den von ihr beeinflußten Schreibern in Europa als ein Act gegen die Unabhängigkeit der Republik Uruguay hingestellt worden ist.

Es ist unverkennbar, daß Brasilien früher nach dem Besitz des linken La Plataufers d. h. Uruguays gestrebt hat. Schon vor der Unabhängigkeit von Spanien, also zur Zeit der Kolonialherrschaft, hatte Brasilien verschiedene Versuche gemacht, sich hier festzusetzen, aber schließlich ohne Erfolg. Später gelang es ihm, durch einen Angriff auf Montevideo im Jahre 1816 die Einverleibung Uruguay's zu erringen. Aber es wurde dadurch in einen Krieg mit der argentinischen Republik verwickelt, und sah sich schon im Jahre 1828 gezwungen, die Unabhängigkeit der Republik auszusprechen.

Seit dieser Zeit ist, wenn Brasilien wirklich den Plan einer Annexion noch nicht aufgegeben hätte, an eine Realisirung desselben nicht zu denken, da sich einer solchen sowohl die europäischen Seemächte als auch die sämmtlichen Plataſtaaten widersetzen würden. Brasiliens Interessen sind wesentlich andere geworden. Mag die Annexion Uruguay's auch ein Hauptmoment seiner früheren auswärtigen Politik gewesen sein, so ist sie jetzt durch das für Brasiliens Entwickelung wichtigere der freien Schiffahrt auf dem La Plata und seinen Zuflüssen zurückgedrängt worden. Brasilien hatte schon früher für dieselbe gewirkt. Zur Zeit des Dictator

Roſas nahm Buenos Aires die Hoheit über das ganze Stromgebiet des La Plata in Anſpruch. Buenos Aires ſollte der Stapelplatz ſein, der zwiſchen der transatlantiſchen und der Binnenſchiffahrt zu vermitteln habe. Nothwendig mußten die Intereſſen des geſammten Hinterlandes, alſo Uruguay's, der argentiniſchen Conföderation, Paraguay's und Bolivia's, ſowie auch Braſiliens wegen ſeiner Südprovinzen Matto Groſſo, San Paulo, Parana und Rio Grande, empfindlich darunter leiden. Sie bedurften einer directen Verbindung mit der See und der Aufhebung des Stapelzwanges. Braſilien brachte nach langen Bemühungen eine Coalition zu Stande, die mit der Schlacht bei Monte Cazeros*) den Sturz des Roſas und damit die Beſeitigung des Stapelzwanges zur Folge hatte. Die argentiniſche Conföderation erklärte darauf**) die Binnenherrſchaft auf dem La Plata und ſeinen Zuflüſſen für die Handelsflaggen aller befreundeten Staaten frei. Buenos Ayres, Uruguay, Paraguay, Bolivia traten dieſer Erklärung bei, und ſpäterhin abgeſchloſſene beſondere Verträge mit den Vereinigten Staaten, England und Frankreich haben das Prinzip der freien Schiffahrt noch mehr befeſtigt. In der Folge aber entſtanden Streitigkeiten zwiſchen Braſilien und Paraguay, welches, dem geſchloſſenen Vertrage entgegen, durch eine Unſumme von Handelsbeſchränkungen wie z.

*) 3. Februar 1852.
**) Dekret vom 31. Auguſt 1852.

B. sehr hoher Transitzölle, den Werth der freien Schiffahrt, namentlich für die reiche brasilianische Provinz Matto Grosso auf Null herabdrückte. Brasiliens commerzieller Verkehr mit Matto Grosso sowie mit den westlichen Theilen von Rio Grande und der Provinz Parana konnte aber mit Erfolg nur auf der Wasserstraße des Parana vor sich gehen, da die dort gewonnenen Produkte den langen und schwierigen Landtransport bis zu einem atlantischen Küstenplatz, wegen der Konkurrenz mit den in den östlichen Theilen des Reiches producirten Stoffen nicht aushalten konnten. Durch die hohen Zölle, welche die Republik Paraguay allen, nicht allein brasilianischen Produkten auferlegte, waren aber die Vortheile, welche die Benutzung einer Wasserstraße gewährt, aufgehoben. Paraguay war außerdem schon seit längerer Zeit im Streite mit dem Kaiserreich wegen der Grenzregulirung am oberen Parana. Der Vertrag vom 6. April 1856 legte diese Streitigkeiten nur scheinbar bei; die Republik erlaubte sich unausgesetzt Grenzverletzungen und störte den Handel auf dem Parana in einer für Brasilien schädlichen Weise. Ein Bruch zwischen beiden Staaten mußte die unvermeidliche Folge sein. Brasiliens Interesse forderte es, einen nachhaltigen Schlag gegen Paraguay auszuführen. Um dies mit dem Aufgebot so geringer Mittel als möglich zu erreichen, jedoch immer so, daß es alle ihm verfügbaren Kräfte erforderlichen Falles in den Kampf bringen könnte, mußte es den Zug gegen Paraguay

auf einem anderen und leichteren Wege als dem durch ſein unermeßliches und noch ſehr gering bevölkertes Hinterland bewerkſtelligen. Gründe ſtrategiſcher Natur alſo waren es, die wir der braſilianiſchen Politik in Betreff der Intervention in Uruguay unterbreiten müſſen. Es mußte um jeden Preis die auch für den ganzen europäiſchen Handel wünſchenswerthe Pacification Uruguays zu erlangen ſuchen. Einmal deshalb, damit es eine weſentlich verkürzte Operationsbaſis mit dem Hauptſtützpunkt Montevideo, der die freie Action ſeiner zahlreichen und guten Flotte geſtattete und in dem es ſeine Streitkräfte concentriren könnte, beſäße, dann aber deshalb, damit ſeine Operationen von Rio Grande aus gegen Paraguay in der Flanke geſichert wären. Die Wiederherſtellung des Friedens in Uruguay war demnach das erſte Ziel der braſilianiſchen Politik; der Krieg gegen Paraguay, abgeſehen von der brüsken Provocation dieſes Staates, einfache Folge. Die im Juni des Jahres 1864 erfolgende Miſſion des braſilianiſchen Staatsrath Saraiva nach Montevideo ſollte dieſen Zweck realiſiren. Saraiva's Inſtructionen gingen dahin, die Vermittelung zwiſchen den kämpfenden Parteien zu betreiben, und, um ſeinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, zugleich die Erfüllung der Reklamationen wegen an braſilianiſchen Bürgern verübter Gewaltthaten zu fordern, im Weigerungsfalle jedoch mit Waffengewalt zu drohen. — Viele haben Braſilien einen Vorwurf daraus gemacht, daß es in der ſchwierigen Lage, in

welcher das Gouvernement von Uruguay ſich befand, die Frage der Reklamationen wieder aufnahm. Aber dieſe Reklamationen waren gerechtfertigt. Sie einem Gouvernement, welches, ihnen gerecht zu werden ſich bisher thatſächlich geweigert hatte, in ſchwierigen Momenten in Erinnerung zu bringen, iſt noch kein Beweis von Perfidie, ſondern einfach eine verſtändige Benutzung des Moments, die in der Politik die Bedingung jedes Erfolges iſt. Wir werden niemals die innere Politik Braſiliens, namentlich ſeine Colonialpolitik, die lange Zeit ein Schandfleck des Staates war, rechtfertigen, aber man darf ihm das Recht nicht abſprechen, ſeine Intereſſen und die ſeiner Landeskinder im Auslande zu vertreten. Das Gouvernement ging ſcheinbar auf die Forderungen Saraiva's ein. Dieſer betrieb im Verein mit dem argentiniſchen Miniſter Rufino de Elizalde, dem italieniſchen Geſandten Barbolani und dem engliſchen Geſchäftsträger Mr. Thornton die Vermittelung mit General Flores. Dieſelbe ſcheiterte jedoch abermals an der Weigerung des Gouvernements, auf die Bedingungen des Generals, die faſt ganz dieſelben wie die früheren waren, einzugehen. Die ſchließliche Forderung Saraiva's, den Reclamationen gerecht zu werden, ward ebenfalls, und mit wahrem Hohn zurückgewieſen, was den vollſtändigen Bruch mit Braſilien zur Folge hatte.

Braſilien ſchloß ſich an General Flores an, welcher ſich bereit erklärte, jene Reclamationen zu erfüllen, da-

für aber die Zuſicherung einer kräftigen Unterſtützung erhielt.

Im October deſſelben Jahres überſchritt eine braſilianiſche Armee, ohne vorausgegangene Kriegserklärung, welche die braſilianiſche Regierung, im Einvernehmen mit dem General Flores, einem illegalen Gouvernement gegenüber für überflüſſig erklärte, die Grenze Uruguays.

Paraguay hatte eine Intervention Braſiliens in Uruguay für einen *casus belli* erklärt, nahm, nachdem dieſe thatſächlich erfolgt war, mitten im Frieden einen braſilianiſchen Handelsdampfer *) fort und erklärte gleichzeitig Braſilien den Krieg, angeblich zum Schutze der Unabhängigkeit Uruguays. Das vereinte braſilianiſch-floriſtiſche Heer ſuchte zunächſt die Küſtenſtädte am Uruguay einzunehmen. Nach dem Falle der Grenzſtadt Salto belagerte es Payſandu, nächſt Montevideo das Hauptbollwerk der weißen Partei.

Die Belagerung währte trotz der überwiegenden Streitkräfte der Braſilianer einen vollen Monat. Payſandu war keine eigentliche Feſtung, ſondern nur eine, durch ihre erhabene Lage allerdings ausgezeichnete, mit einer doppelten Verſchanzung umgebene Stadt. Sie widerſtand unter ihrem Commandanten Leandro Gomez tapfer. Ein erſter Sturm mißlang in Folge der fehler-

*) Der Dampfer Marquez de Olinda, welcher nach Cuyaba, der Hauptſtadt Matto Groſſo's ging, wurde gegen alles internationale Recht von dem Präſidenten Lopez in Aſuncion feſtgehalten und als gute Priſe zu einem Kriegsfahrzeuge eingerichtet.

haften Anordnungen der braſilianiſch-floriſtiſchen Chefs vollſtändig und zwar mit ſehr bedeutenden Verluſten für die verbündete Armee, die trotz der ausgezeichneten Tapferkeit, welche ſie an den Tag legte, zurückgeſchlagen wurde.

Der Widerſtand Payſandu's wäre für die weiße Partei von Nutzen geweſen, wenn ſie ein einigermaßen bedeutendes Heer zum Entſatze der Stadt disponibel gehabt hätte. Aber die wenigen Truppentrümmer, welche ſie unter dem Commando des General Saa zuſammenraffte, wurden von dem General Flores mit leichter Mühe bewältigt. Der Fall von Payſandu war von dieſem Augenblick an gewiß; nichtsdeſtoweniger gefiel ſich die weiße Preſſe in dieſer Zeit, ihren Jubel, der leider ſehr an Verzweiflung grenzte, in hochtrabenden Worten auszuposaunen. So ſagt z. B. das Parteiblatt „El Pais," deſſen Redacteur einer der wüthendſten Ultras war, in ſeiner Nummer 616 vom 15. December 1864 Folgendes:

„In den großen Tagen der Volksrevolutionen ge„ſchehen immer große, bewunderungswürdige Dinge, „und giebt es erhabene Züge von Patriotismus zu „ſchauen.

„Die Vertheidigung von Payſandu wird eine neue „und brillante Seite ſein in der Geſchichte des orien„taliſchen Ruhmes und Heldenmuthes.

„Die Garniſon von Payſandu darf mit den

„„Dreihundert“ des Leonidas in den Thermopylen „rivaliſiren.“

In dieſem hochtrabenden Tone, in welchem Payſandu bald in Parallele zu Sagunt und Numantium geſtellt, bald ſeine Vertheidiger als unſterbliche Heroen gefeiert wurden, erging ſich die geſammte Preſſe. Schimpfreden gemeinſter Art fielen gegen die liberale Partei, gegen die braſilianiſche Armee, deren Soldaten man verächtlich „*macacos*“ (Affen) nannte; kurz es zeigte ſich in dieſen Tagen ein ſo knabenhafter Uebermuth, daß der verſtändige und unparteiiſche Ausländer ſich mit Unwillen davon abwenden mußte. Das Gouvernement, dem es nur darauf ankam, ſo lange als möglich im Beſitze der Gewalt zu verbleiben, um ſich zu bereichern; der Präſident Aguirre, im Bunde mit dem neu berufenen Ultra Antonio de las Carreras, bemühten ſich die Aufregung weiter zu verbreiten. Einzig und allein auf ihren perſönlichen Vortheil bedacht, ſuchten dieſe beiden Perſönlichkeiten den Kampf als einen Krieg für die Unabhängigkeit des Vaterlandes hinzuſtellen. Sie erklärten, Payſandu habe ſich um das Vaterland wohl verdient gemacht. Aguirre verſprach die Hülfeleiſtung Paraguays durch ein Heer von 15000 Mann, das nach der Verſicherung des Geſandten in Aſuncion, Don Sagastume, binnen Kurzem heranrücken werde. *)

*) Eine nach dem Abtreten Aguirre's durch den neuen Präſidenten Don Tomas Villalba veröffentlichte Erklärung ſagt, daß Don Sagaſtume mit der Regierung von Paraguay niemals über

Das Gouvernement ließ kein Mittel unversucht, die Erbitterung der weißen Partidarien bis zum Fanatismus zu steigern. Eine besondere Auszeichnung für die Kämpfer von Paysandu, die für alle Soldaten des Heeres geschaffene Devise, *„Independencia ó muerte“* (Unabhängigkeit oder Tod), welche sichtbar getragen werden sollte, das wüthende Geschrei der Presse, sowie endlich der kindische Act der Verbrennung der Tractate mit Brasilien schienen in der That sehr geeignete Mittel.

Das Gouvernement Aguirre, indem es die Politik Brasiliens als gefährlich der Unabhängigkeit Uruguay's aufgefaßt wissen wollte, hatte am 13. Dezember 1864 alle mit jenem Staate abgeschlossenen Verträge für null und nichtig erklärt. Um jedoch diese Erklärung durch einen auffallenden Act eclatanter zu machen, erließ Aguirre folgendes Dekret, datirt vom 14. Dcbr. 1864:

„Indem die Executivgewalt wünscht, daß die im „Dekret vom 13. d. Mts. getroffene Disposition, „nach welcher alle früher zwischen der Republik und „dem Kaiserreich abgeschlossenen Verträge für null „und nichtig erklärt werden, auf die feierlichste und „öffentliche Weise vollzogen werde, hat sie im verei„nigten Ministerrath beschlossen und dekretirt:

---

eine directe Hülfeleistung unterhandelt hätte, und daß die Angaben Aguirre's falsch gewesen seien. Man sieht, wie ein von persönlichen und Partei-Interessen beeinflußter Mann zum Verbrecher an seiner Nation werden kann.

„Art. 1. Es werde zur Vernichtung mittelſt des „Feuers aller der erwähnten Tractate geſchritten.
„Art. 2. Es werde für dieſen Act der 18. des lau„fenden Monats feſtgeſetzt. Derſelbe wird auf der „Plaza de la Independencia ſtattfinden.
„Art. 3. Die Miniſter des Innern und des Krie„ges werden mit der Vollziehung des gegenwär„tigen Dekrets beauftragt, das zu veröffentlichen „iſt, damit das Volk dem Akte beiwohne.“

Aguirre.
Antonio de las Carreras.
Andres A. Gomez. Euſtaquio Tome.

Das die näheren Feſtſetzungen in Betreff dieſes Dekretes enthaltende Schreiben des Kriegsminiſters vom 17. December lautet:

„Herr General!

„Morgen muß der feierliche Akt der Vernichtung „durch das Feuer jener fünf Tractate ſtattfinden, „welche die Republik mit dem Kaiſerreich Braſilien „hatte. Dieſem Acte werden Piquets der 6 Natio„nalgarden-Bataillone beiwohnen.

„Fünfzig Mann, mit einem Kapitän und zwei „Subalternoffizieren von jedem Bataillon mit den „Muſiken der reſpectiven Truppentheile, werden die„jenigen ſein, welche bei dem Akte gegenwärtig zu „ſein haben. Der Chef des Generalſtabes wird Eure „Excellenz beauftragen, das Viereck, von zwei Adju„tanten begleitet, zu befehligen.

„Es wird für dieſe Ceremonie die Plaza de la „Indépendenzia beſtimmt. Der Chef des Generalſta„bes wird die entſprechende Aufſtellung anordnen.

„Gott beſchütze Eure Excellenz ꝛc.

Andres A. Gomez.

An S. Excellenz
den Herrn Brigadier-General Don Antonio Diaz,
General *en chef* des Heeres der Hauptſtadt.

Das Journal „El Pais“, welches dieſes Schreiben am 18. veröffentlicht, kann ſich nicht enthalten, in zwei Artikeln über das ſtattzufindende Autodafe ſeine Bemerkungen zu machen. Wir reproduciren einen ſeiner Artikel:

„Heute iſt die Verbrennung.

„Heute werden die Flammen auf der Plaza de la Indépendencia Bericht erſtatten über die fünf Verträge, welche zwiſchen dieſer Republik und dem Kaiſerreiche beſtanden.

Dieſe fünf Verträge, die letzten Bande, welche uns mit Braſilien vereinten, mußten verſchwinden, um dem Kaiſerreich zu zeigen, daß wir uns nicht fürchten vor der Thätigkeit, welche es angenommen hat.

Der Bruch dieſer Verträge wird Don Pedro *II.* die Wirkung ſeiner Irrthümer fühlen laſſen.

Er wird eine wahre Enttäuſchung für dieſen Monarchen ſein, der zu ſeinem Unglück beeinflußt iſt von der Kanaille, die ihn umgiebt.

Die Wirkungen dieſes Bruches ſind nur der Beginn von dem, was Braſilien für ſeine Schlechtigkeiten bevorſteht.

Heute werden die Verträge verbrannt. Morgen wird man die Kriegstrompete an der braſilianiſchen Grenze hören.“ ꝛc. ꝛc.*)

Die Verbrennung fand zu der beſtimmten Zeit ſtatt. Der Präſident, mit dem ganzen Miniſterium, die Spitzen der Behörden waren dabei zugegen. Die Muſikbanden ſpielten. Die Verbrennung vollzog ein Oberſt, der früher geäußert hatte, daß die Tractate durch den Henker verbrannt werden müßten, es ſpäter aber nicht verſchmähte, denſelben zu ſubſtituiren. Nach der Verbrennung wurde eine Beifallsacte in ſehr ſchwunghaftem und blüthenreichem Style aufgeſetzt und zunächſt die Unterſchriften der willenloſen Staatsbeamten und Offiziere gefordert. Das Militär unterzeichnete in höchſt pomphafter Weiſe. Laſſen wir das Blatt „El Pais“ vom 20. Dezember ſelbſt reden:

„Die Militärs unterzeichneten am Sonntage die Verbrennungsacte in folgender Weiſe:

Sie entblößten den Degen, kreuzten ihn über

---

*) Es wiedert uns an, den Artikel, welcher lächerlich und kindiſch zugleich erſcheint, weiter zu reproduciren. Aus ihm erſehen wir den ganzen ſpaniſchen Redeſchwulſt und die Effecthaſcherei. Viel Worte, aber wenig Thaten; und noch dazu Worte, denen bei obwaltender abſoluter Unmöglichkeit auch keine Thaten folgen konnten.

der Acte und vollzogen, die Faust auf den Degen gestützt, die Unterschrift.

Man möge die Deductionen, welche man wolle, aus dieser bedeutsamen Art zu unterschreiben, machen!!!“ Alle diese Declamationen halfen dem Gouvernement Nichts. Nach einem neuen Sturme auf Paisandu, der die verbündete Armee endlich in den Besitz des Platzes brachte, war die Kraft der weißen Partei gebrochen, und alle ihre weiteren Maßnahmen nur Schritte der Verzweiflung. Die weißen Parteiblätter (es wurden Blätter der liberalen Parthei, welche die Lügen zurückgewiesen hätten, ja gar nicht geduldet) erfanden die schamlose Lüge, daß Paisandu nur durch Verrath in die Hände der Brasilianer gefallen wäre. Dem ist nicht so. Paysandu wurde am 1. Januar nach fast 52 stündigem, ununterbrochenen Kampfe in vollkommen legaler Weise genommen. Die Verluste der brasilianisch-floristischen Armee waren sehr bedeutend, weniger während des Kampfes um die Verschanzungen, als nach dem Eindringen in die Stadt. Das ganz fehlerhafte Verfahren des Marschalls Menna Barreto, welcher seine Truppen auf einem freien Platze ungedeckt dem feindlichen Feuer aus der zur Reduit eingerichteten Kirche preisgab, hat sehr fühlbare Verluste verschuldet. Die verzweifelte Tapferkeit der Garnison mußte aber doch schließlich der Uebermacht weichen. Die Garnison wurde kriegsgefangen.

Wir begreifen nicht, wie in Europa das Märchen von einer durch Verrath erzielten Einnahme der Stadt

hat unbedingten Glauben finden können. Schon die im Innern der Stadt thatsächlich erfolgten großen Verluste der brasilianischen Armee würden sich bei dem Obwalten eines Verrathes nicht haben erklären können. Wir wissen aus den Berichten vieler bei der Action selbst gegenwärtigen Personen und unter diesen auch Ausländern, daß die Stadt durch einen Sturm und die darauf erfolgende Vertreibung des Feindes aus seinen Reduits genommen worden ist.

Nicht rechtfertigen können wir indessen die durch den General Flores befohlene Füsilirung des Kommandanten, General Gomez und dreier Chefs. Abgesehen davon, daß dieselben wegen früher verübter Schlechtigkeiten den Tod tausendfältig verdient hatten, so war General Flores dennoch nicht berechtigt, aus eigener Machtvollkommenheit Justiz zu üben, sondern vielmehr verpflichtet, die betreffenden vier Offiziere vor ein Kriegsgericht zu stellen, das über den General Gomez, der jedenfalls wegen einer nach dem Scheitern aller Aussichten (die, wie er wohl wußte, eigentlich niemals bestanden) fortgesetzten Vertheidigung des Platzes und wegen Verweigerung der angetragenen Capitulation strafbar befunden werden konnte, abgeurtheilt haben würde. Der Garnison wurde der Abzug oder der Eintritt in das verbündete Heer freigestellt; die Offiziere gegen Ehrenwort, nicht mehr gegen Flores zu dienen, entlassen. Viele derselben haben diese Milde durch Wiedereintritt in das Gouvernementsheer vergolten.

Der Fall von Payſandu war entſcheidend für den Sturz des Gouvernements. Montevideo blieb ſein letzter Stützpunkt. Alle im Felde ſich noch vorfindenden Truppen wurden in die Hauptſtadt gezogen und endlich mit Energie zur Befeſtigung derſelben geſchritten. Gleichzeitig wollte das Gouvernement eine Expedition nach Rio Grande ausführen und beſtimmte hierzu den Oberſt Baſilio Muños mit der in der Hauptſtadt nicht verwendbaren Kavallerie. Dieſe beſtand zum größten Theile aus zuſammengerafftem Geſindel; mit ihm zog Muños plündernd vor, ward aber bereits an der Grenzſtadt Yaguaron mit empfindlichem Verluſt zurückgeſchlagen. Die ganze Thätigkeit ſeines Corps beſchränkte ſich darauf, an einzelnen wehrloſen Einwohnern, hauptſächlich Braſilianern, Schandthaten zu begehen. Was der Correſpondent von Montevideo, vom 28. Januar 1865, an die Haude und Spenerſche Zeitung darüber berichtet, daß Muños die Freiheit der Sclaven ausgeſprochen und bereits mehrere tauſend Schwarze befreit, iſt eine eclatante Unrichtigkeit; auch würde eine Proklamation der Sklavenfreiheit völlig reſultatlos geblieben ſein.

Die Befeſtigung der Hauptſtadt ſchritt unterdeſſen vor. Gemäßigte Stimmen, welche zum Nachgeben riethen, wurden nicht mehr gehört und von der fanatiſchen Preſſe als Verräther und Feiglinge verfolgt. Einige Weiße fingen jedoch ſchon an, ihre Stellung gefährlich zu finden und trachteten danach, ſich von dem Schauplatze der Ereigniſſe möglichſt bald zu entfernen. Auf

die glänzendſte Weiſe vollführte dies Don Candido Juanico, der ſich durch falſche Prozeßführungen einen großen Reichthum erworben. Er wußte den mit ihm ſympathiſirenden Präſidenten Aguirre von der Nothwendigkeit einer Miſſion an die Höfe von London und Paris, als letztes Mittel zum Beſten der Unabhängigkeit der Republik, zu überzeugen. Die executive Gewalt, ruhend in der Perſon des Herrn Aguirre, dekretirte demnach eine Miſſion nach London und Paris und beſtimmte hierfür den um den Staat hoch verdienten Bürger Don Candido Juanico. Derſelbe erhielt aus der Staatskaſſe 20,000 ſpaniſche Thaler zur Beſtreitung der Koſten ſeiner Miſſion baar ausgezahlt und entfernte ſich mit ſeiner ganzen Familie, die ſelbſtverſtändlich aus dieſer Gelegenheitsreiſe auch Vortheil ziehen wollte. *)

Dieſe über Nacht dekretirte Miſſion und die ſchleunige Abreiſe des Herrn Juanico ſowie die gleichfalls bald darauf erfolgende Entfernung ſeines würdigen Complicen Don Jaime Eſtrazulas, der bis zum letzten Augenblicke noch das Feuer ſchürte und von Unabhängigkeit, Freiheit und Vaterland im Style des Bombaſto Furioſo raiſonirte, preßten ſelbſt der weißen Parthei ſchwere Seufzer aus und zwangen auch ſie, das Ver-

*) Herr Juanico iſt durch das neue Gouvernement desavouirt worden und, dem unmoraliſchen Charakter ſeiner Miſſion gemäß, zur Rückzahlung der erwähnten 20,000 Thaler aufgefordert worden.

dammungsurtheil über ihre eigenen Partidarien auszusprechen.

Die braſilianiſch-floriſtiſche Armee zog ſich immer näher an die Stadt heran. Dieſelbe war am 5. Februar von der 18000 Mann ſtarken Landarmee und zu Waſſer von der 18 Schiffe zählenden braſilianiſchen Flotte vollſtändig eingeſchloſſen. An einen Entſatz durch ein paraguayiſches Armeekorps war nicht zu denken. Montevideo blieb auf ſich allein angewieſen, aber dennoch ſchien der Entſchluß bei den Häuptern der weißen Partei feſtzuſtehen, die Stadt bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen.

Die Befeſtigung war indeſſen gegen einen ernſtlichen Angriff nicht genügend. Ihre fehlerhafte Lage, ohne Berückſichtigung des vorliegenden Terrains, was den Feind in den Beſitz zu gleicher Zeit dominirender und ſtarker Poſitionen ſetzte, an der dem Lande zugewendeten Seite der ſich lang und weit erſtreckenden Halbinſel auf welcher Montevideo liegt, — machte ſie völlig werthlos. Die Befeſtigung bildete, von einer Seite des Waſſers bis zur andern gehend, eine zuſammenhängende, wenig gebrochene Front, welcher Umſtand, mit dem Eindringen des Feindes auf nur einem Punkte den Verluſt der ganzen Befeſtigung nach ſich ziehen mußte. Die Hauptſtärke hatte man in das Centrum gelegt und die Flanken, welche dem Feuer der Schiffe ausgeſetzt waren, ſowohl ohne Anlehnung gelaſſen, als auch durch die Conſtruction zu kleiner Profile vollkom-

men widerſtandsunfähig gemacht. Außerdem ging die Befeſtigung in einen ausſpringenden Winkel nach dem Vorterrain zu, wodurch der enfilirenden feindlichen Geſchützwirkung ein weiter Spielraum gelaſſen und dem auf einer oder beiden Flanken atakirenden Feinde die Enrolirung der ganzen Befeſtigungsfront ermöglicht war.

Jedem denkenden Militär mußte eine Vertheidigung unmöglich erſcheinen. Die Garniſon war ganz unzureichend. Sie zählte, wie wir aus offiziellen Daten wiſſen, nur 3700 Mann, von denen aber wenigſtens 1500 Mann als Greiſe oder Kinder nicht kampffähig waren. Der Correſpondent vom 28. Januar irrt ſich bedeutend, wenn er angiebt, die Garniſon habe 10000 Mann betragen. Selbſt das Blatt „El Pais“ vermochte ſich nur zu einer Angabe von 6000 Mann aufzuſchwingen; der Gang der Correſpondenz nach Europa müßte alſo die Zahl bedeutend vermehrt haben. Die Bewaffnung der Truppen war ſchlecht; dieſe ſelbſt nicht vertraut mit der Handhabung der Feuerwaffe, noch dazu in einer feſten Stellung.

Notoriſch war die geringe Kampfluſt der Truppen. Zahlreiche Deſertionen lichteten das Heer täglich mehr und mehr, und nur die ſtrengſte Wachſamkeit verhinderte die Truppen, in Maſſe zum Feinde überzugehen.

Die Zügelloſigkeit der Soldateska erreichte in Montevideo bald ihren höchſten Grad. Der größte Theil der wohlhabenden Bürger war geflüchtet; die Zurückbleiben-

den hatten durch Exceſſe viel zu leiden. Die in der Stadt wohnenden Ausländer, 30,000 an der Zahl, befanden ſich in einer ſehr ſchlimmen Lage. Bei dem Sturme auf Montevideo mußten ihre Beſitzthümer ſowohl, als auch ihr Leben in die höchſte Gefahr kommen. Die im Hafen liegenden Kriegsſchiffe der Seemächte hatten bereits mehrere Compagnieen Truppen zum Schutz der in der Stadt befindlichen Banken und der diplomatiſchen Vertreter ausgeſchifft, doch waren dieſe geringen Streitkräfte nicht hinreichend, den nach einem Sturm in die Stadt ſich zurückziehenden Truppen, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, ſtets auf Plünderung ausgehen, auf allen Punkten Widerſtand zu leiſten. Der braſilianiſche Admiral Tamandare hatte dem diplomatiſchen Korps die Zuſicherung ertheilt, die Stadt von den Schiffen nur in dem Falle zu bombardiren, daß etwa der Feind, nach dem Verlaſſen der Verſchanzungen, ſich in dieſelbe zurückzöge und dort von neuem feſtſetzte. Eine Anfrage des diplomatiſchen Korps, wie das Gouvernement die Fremden zu ſchützen gedächte, nahm daſſelbe als eine Beleidigung auf, inſofern nämlich, daß man an der Möglichkeit dieſes Schutzes zweifeln könnte. Das Journal „El Pais“ brachte einen Artikel, der um „Reſpect gegen den Heroismus!!“ bittet und in ſehr herber, richtiger geſagt frecher, Sprache die Herren Diplomaten an Payſandu erinnert, deſſen Vertheidigung von der Montevideos noch übertroffen werden ſollte. Die Herren Diplomaten haben darauf nichts, weiter nichts gethan; ſie haben es auch

unterlaſſen, gegen das durch die Regierung expedirte Dekret, welches den Ausländern das Aufziehen ihrer Nationalflagge an den Häuſern im Moment der Ataque unterſagte, aufzutreten; ein Dekret, das die dem Ausländer verderbliche Abſicht hatte, die Häuſer der Einheimiſchen durch den Mangel einer Flagge der plündernden Horde nicht beſonders hervortreten zu laſſen.

Das *„Montevideo muere pero no se rinde“* war das Stichwort der Rädelsführer der weißen Partei geworden. Dieſe, welche für den ſchlimmſten Fall ihre Flucht auf ein fremdes Kriegsſchiff längſt geſichert hatten, ſtachelten die armen, wahrhaft zu bemitleidenden, ohne Sold dienenden Soldaten, zu allen Exceſſen auf und ſuchten ihre Kampfluſt auf jede mögliche Weiſe zu wecken. Den ungeheuren Vorrath an Pulver, welcher ſich in der Stadt befand, benützte man zur Anlage von Minen. Nicht allein die Verſchanzungen und einzelne Theile des Vorterrains, ſondern auch alle öffentlichen Plätze der Stadt, ſowie einige hervorragende Gebäude wurden unterminirt. Man wollte, mußte man die Stadt aufgeben, wenigſtens den Feind unter den Trümmern derſelben begraben, eine Scheußlichkeit in Anbetracht deſſen, daß von Montevideo's 50,000 Einwohnern 30,000 bei dem Kampfe nicht intereſſirte Fremde ſind. Die Zahl der Minen erreichte die Zahl 36. Wenngleich ſie ſämmtlich ſehr fehlerhaft, ohne jegliche Berechnung angelegt waren, ſo enthielten ſie doch eine ſo beträchtliche Quantität Pulver, daß ſie von großer

zerstörender Wirkung sein mußten. Aber das Vorhaben der weißen Partei scheiterte. Am 15. Februar trat Aguirre von seinem Posten ab und ward durch Don Tomas Villalba ersetzt, der ein gemäßigter Mann, sofort die Hand zum Frieden bot, und durch einen Bevollmächtigten die Kapitulation der Stadt unterzeichnen ließ.

Gegenüber dem Fanatismus der in der Stadt befindlichen weißen Partheihäupter, die sich vorzugsweise unter den höheren Offizieren fanden, mußte Villalba mit der größten Vorsicht zu Werke gehen. Im Hinblick auf das Ende der Präsidentur des Aguirre hatte er schon unter dem 26. Januar den italienischen Gesandten in geheimer Weise um seine Vermittelung ersucht und nun, nach der Erlangung der Präsidentur, die Friedensunterhandlungen energisch und öffentlich fortbetrieben. Die Unterzeichnung und Ratification der Friedensacte erfolgte am 20. Februar in dem Städtchen La Union. Montevideo ergab sich auf Diskretion. Die militärischen Chefs, welche sich der Kapitulation nicht fügen wollten und dem Präsidenten als dem Staatsoberhaupte den Gehorsam verweigerten, zwang Villalba durch sein rasches und entschiedenes Handeln zur Niederlegung der Waffen.

Der französische Admiral Chaigneau, der in jeder Hinsicht am würdigsten die Interessen der Ausländer vertreten hat, und dessen Namen jeder Montevideaner mit Hochachtung ausspricht, landete auf Bitten Villalba's

500 Mann Marine-Infanterie und beſetzte mit dieſen das Gouvernementsgebäude, um die Autorität des Präſidenten der Soldateska gegenüber aufrecht zu erhalten.

Die Chefs waren überraſcht und gehorchten. Die am Nachmittag deſſelben Tages eindringenden floriſtiſchen Truppen vollzogen ſodann die Entwaffnung. Tomas Villaba und Chaigneau gebührt durch ihr kluges und tactvolles Benehmen das Verdienſt, die Stadt Montevideo gerettet zu haben, welche ohne ihre Dazwiſchenkunft leicht ein Opfer fanatiſcher Wuth hätte werden können.

Die Mäßigung des General Flores ſowie auch die des braſilianiſchen Bevollmächtigten Paranhos, eines durch Intelligenz ſowohl wie edlen Charakter hervorragenden Mannes, erhellt am beſten aus der Friedensurkunde, deren Wortlaut wir unſeren Leſern nicht vorenthalten wollen:

Art. 1. „Es ſei hiermit glücklich die Eintracht, der Friede und die gute Harmonie zwiſchen allen Gliedern der orientaliſchen Familie wiederhergeſtellt, ohne daß eines derſelben wegen ſeiner Meinungen oder politiſchen und militäriſchen Thätigkeit während des Krieges verurtheilt oder verfolgt werden dürfe. Demnach tritt von dieſem Augenblick ab die bürgerliche und politiſche Gleichheit aller Orientalen in volle Kraft, und gelangen ſie alle zum vollen Genuſſe der individuellen Garantien und der politiſchen Rechte, welche die Konſtitution des Vaterlandes ihnen zuerkennt.

Art. 2. Von den Festsetzungen des vorhergehenden Artikels sind ausgenommen: die gemeinen Verbrechen und Vergehen, sowie diejenigen politischen *), welche ihres speciellen Charakters wegen

---

*) Und mit Recht, denn ein Aguirre z. B. verdient wegen seiner von der Partheileidenschaft beeinflußten, im schneidensten Widerspruche zu dem Interesse des Vaterlandes befolgten Politik, vor das Justiztribunal gestellt zu werden. Schon die durch ihn in Umlauf gesetzte Lüge von einer zu erwartenden directen Hülfeleistung Paraguays, wodurch allein eine Vertheidigung Montevideo's sich würde rechtfertigen haben lassen, stempelt ihn zum Verbrecher. Lug und Trug war sein Wesen, Lug und Trug auch seine Politik. Sie wird in ihrem wahren Charakter uns vorgeführt durch ein Dekret des nachfolgenden Präsidenten Villalba, vom 18. Februar 1865, der, bestätigend, daß niemals ein Compromiß zwischen den beiden Regierungen von Paraguay und Uruguay bestanden habe, dem Volke die Augen über die lügenhaften Vorspiegelungen des abgetretenen Gouvernements öffnete. Wenn trotzdem Aguirre, seiner Auffassung gemäß, das Rechte gethan zu haben glaubte, warum verließ er feiger Weise sein Vaterland und entzog sich, mit einem bedeutenden Kapitale, dem ordentlichen Richter?

Eine solche Verfahrungsweise wie diese wird unmöglich, wie viele andere, von dem früheren General-Consul für Uruguay gerechtfertigt werden können, der es sogar vermocht hat, dem neuen liberalen Gouvernement, welches die Smypathie fast sämmtlicher Ausländer, sobald diese nicht durch commercielle oder Privat-Interessen bestimmt werden, für sich hat, seinen Rücktritt in höchst verletzender Weise kund zu thun; einem Gouvernement, welches in seiner bereits vielfach manifestirten liberalen Gesinnung, von den gegen General Flores' und die liberale Partei geschriebenen Schmähartikeln des Generalkonsul Sturz Uruguay gewonnen, und seine eventuellen Dienste für das Land besser anerkannt und belohnt haben würde, als das weiße Gouvernement, zu dessen Vertheidigung der genannte Herr sich bereit gefunden hat.

Anmerkung des Verfassers.

der Jurisdiction der Tribunale unterworfen werden dürfen.

Art. 3. So lange das constitutionelle Regiment noch nicht wieder etablirt ist, wird die oberste Leitung einer provisorischen Regierung übertragen, präsidirt durch S. Excellenz, den Brigardier General Don Benancio Flores, assistirt von einem oder mehreren Staatssekretären.

Art. 4. Die Wahlen zur Deputirten- und Senatorenkammer, sowie zu den *Juntas economico-administrativas* werden in möglich kürzester Zeit stattfinden, sobald die inneren Verhältnisse des Landes es gestatten; in keiner Weise aber darf der durch das Gesetz hiefür bestimmte Termin versäumt werden.

Zu beiden Wahlen soll in der Form geschritten werden, welche die besonderen Gesetze bestimmen, damit allen Bürgern die ausgedehntesten Garantieen für die Freiheit ihrer Stimmen gesichert bleiben.

Art. 5. Es werden alle bis zu dem Datum der Unterzeichnung gegenwärtiger Convention verliehenen militärischen Grade anerkannt.

Art. 6. Alle Besitzungen der bei dem Bürgerzwist compromittirten Personen, welche in Folge allgemeiner oder specieller Verfügungen der streitenden Autoritäten besetzt oder sequestirt worden sein sollten, werden sofort ihren Herrn ausgeliefert und

unter Garantie des Artikels 144 der Verfassung gestellt.

Art. 7. Unmittelbar nach dem Beschluß gegenwärtiger Convention sollen alle Nationalgarden, welche sich im activen Kriegsdienst befinden, beurlaubt werden, ihre Waffen gesammelt und in üblicher Form in den Depots niedergelegt werden.

Art. 8. Gegenwärtige Convention wird als beschlossen angesehen und unmittelbare und volle Ausführung haben, sobald ihre Annahme seitens S. Excellenz des Herrn Tomas Villalba in authentischer Weise feststeht, was spätestens innerhalb 24 Stunden, gerechnet von der Unterzeichnung der Negociation, geschehen sein muß."—

Diese mit einer von aller Außenhülfe abgeschlossenen Stadt vereinbarte, von dem General Flores, dem brasilianischen Minister Paranhos und dem Bevollmächtigten des Gouvernements Herrera y Obes unterzeichnete Convention bleibt ein ehrendes Zeugniß für den General Flores, wie auch für die durchaus offene und ehrliche Politik der brasilianischen Regierung. Beide Theile, sowohl die liberale Parthei als auch Brasilien hatten nichts weiter erstrebt, als den Sieg der freisinnigen Prinzipien; als sie dies, unterstützt von der Sympathie der bei weitem überwiegenden Majorität der Ausländer, zu erreichen die Aussicht hatten, haben sie in wahrhaft liberaler Weise die günstigsten Bedingungen gestellt. Was Brasilien speciell anbetrifft so gab ihm

Digitized by Google

der Sieg der liberalen Partei in Uruguay erſt die für ſeine Operationen gegen Paraguay nöthige Sicherheit, welche bei dem Fortbeſtande der weißen Regierung nicht vorhanden geweſen wäre. Niemand wird Braſilien einen Vorwurf daraus machen wollen, daß es das weiße Gouvernement deplaeirte, um ſo weniger, als ein glücklicher Erfolg des Krieges gegen Paraguay nicht nur großen Gewinn für Braſilien allein nach ſich ziehen, ſondern auch für das ganze commercielle und ſtaatliche Leben der Plataländer von der größten Bedeutung ſein muß. Der Krieg Braſiliens gegen Paraguay iſt ein gerechter Krieg, der, wie vorauszuſehen war, nicht von Braſilien allein ausgefochten werden konnte, ſondern in den früher oder ſpäter die argentiniſche Conföderation und mit dem Sturze der weißen Regierung in Montevideo auch Uruguay hineingezogen werden mußte. Es iſt ein Krieg zwiſchen zwei Prinzipien, dem liberalen, das in dem ganzen Umfange der argentiniſchen Republik, Uruguay und Braſilien herrſcht, und dem despotiſchen, welches von Paraguay in reinſter Klarheit repräſentirt wird. Es iſt der Krieg des Fortſchritts gegen den Rückſchritt, der Kampf der Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Sclaverei und Unterdrückung, der Civiliſation gegen die unmündigſte Barbarei.

General Flores hatte der braſilianiſchen Regierung ſeine thätige Mithülfe in dem Kampfe gegen Paraguay zugeſagt. Das Intereſſe der Republik ſelbſt verlangte dies gebieteriſch, denn eine Verſtärkung der braſiliani-

schen Armee durch die uruguayischen Truppen konnte dem Siege der liberalen Prinzipien nur größere Wahrscheinlichkeiten bieten. Die argentinische Republik, welche während der Revolution, Dank sei es der einsichtsvollen und gemäßigten Politik des Präsidenten Mitre, völlig neutral geblieben war, mußte, sobald Brasilien die Flußstrecke des Parana hinauf unmittelbar agressiv gegen Paraguay vorging, wegen seiner geographischen Lage hineingezogen werden, abgesehen davon, daß es das Interesse der liberalen Regierung verlangte, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln einen Triumpf der durch Lopez vertretenen Sache zu verhindern. Wir wissen es wohl, daß die argentinische Regierung auf die Eventualität eines solchen Krieges vorbereitet war, aber es lag jedenfalls nicht in ihrer Absicht, ihn so bald nach der erfolgten Einnahme von Montevideo zu beginnen. Dies beweist der Umstand, daß die Rüstungen zum Kriege erst dann ihren Anfang nahmen, als die Republik durch Verletzung ihres Gebiets, die Ueberschreitung ihrer Grenzen durch ein paraguayisches Heer und die räuberische Wegnahme des Dampfers „25 de Mayo“ und Niedermetzelung der ganzen sich auf ihm befindlichen Mannschaft dazu gezwungen war. Die gegen einen neutralen Staat verübten Gewaltthätigkeiten riefen große Entrüstung hervor und veranlaßten eine Regsamkeit und Thätigkeit in dem Betriebe der Rüstungen, die sonst nicht im Charakter der Nationalität liegen. Mit großer Schnelligkeit gingen die Aufstellung und Organisation der Truppen vor sich, selbst in den von dem Sitze der Präsidialregierung weiter entfernten Provinzen. Die argentinische Republik, Uruguay und Brasilien schlossen eine Allianz ab, um gemeinsam gegen Paraguay zu operiren. General Mitre befehligt als General *en chef* das

ganze Landheer, welches nach ungefährer Veranschlagung 60000 Mann betragen wird, ungerechnet das von Rio Grande aus gegen Paraguay operirende brasilianische Corps von 20000 Mann. Die Flotte steht unter dem Oberbefehl des Admirals Tamandare. Sie ist zahlreich, vortrefflich bemannt und wird sowohl die Operationen des Landheeres wesentlich erleichtern und die Offensive begünstigen, als auch wegen ihrer ausgezeichneten Artillerie die von dem Feinde angelegten Uferbatterien oder Positionen zu zerstören vorzüglich geeignet sein. Wahrhaft absurd klingen die von dem mehrfach erwähnten Korrespondenten vom 25. Januar d. J. in Nr. 118 der Berliner Nationalzeitung aufgestellten politischen Conjuncturen, nach welchen die argentinische Republik in ihrer Neutralität verharren müßte und würde.

„Wenn in der That," sagt der Korrespondent, der sicherlich nicht am La Plata wohnt, „General Mitre, der geneigt schien, Brasilien zu unterstützen, seine Gefälligkeit (!!) bis zu diesem Punkte ausdehnen wollte, so würden die argentinischen Provinzen Entre-Rios und Corrientes unverzüglich zu den Waffen greifen und sich gegen die Nationalregierung auflehnen, der Bürgerkrieg und die Anarchie wären in allen Provinzen herbeigeführt, in denen die alten Leidenschaften von neuem auflodern würden. Die Allianz mit General Mitre kann der ungerechten Sache Brasiliens weder eine moralische noch materielle Stütze leihen, wohl aber würde ein solches Bündniß beträchtliche Streitkräfte zu den Waffen rufen, die nichts Sehnlicheres wünschen, als Montevideo zu Hülfe zu eilen, das von der brasilianischen und Rebellen-Armee eingeschlossen ist u. s. w."

Der Krieg der argentinischen Conföderation (wir

müſſen dies dem Herrn Correſpondenten zu bedenken geben), ſo naturgemäß er ſich als einfache Conſequenz des von der braſilianiſchen Armee unternommenen Feldzuges ergeben mußte, ward provozirt durch das brüske Verfahren Paraguays und konnte ſonach und ebenſo wenig aus Grund der liberalen Prinzipien, auf welche das argentiniſche Gouvernement ſich ſtützt, als ein Act der Gefälligkeit! gegen Braſilien erſcheinen, wie der Herr Correſpondent meint, als ob Gefälligkeiten dieſer Art ſich aus bloßem Einzelwillen von einem Staate, der aus dreizehn, faſt ganz unabhängig von der Präſidial-Regierung adminiſtrirten, Provinzen beſteht, einem andern leiſten ließen. Der Herr Korreſpondent ſcheint zu denjenigen zu gehören, welche dem General Mitre bei allen ſeinen politiſchen Handlungen perſönliche Motive untergelegt und es ſelbſt nicht verſchmäht haben, ſeinen Charakter und ſeine Denkweiſe herabzuſetzen und ihn als fügſames Inſtrument der braſilianiſchen Regierung hinzuſtellen. Die anerkannte Ehrenhaftigkeit, ſtaatsmänniſche Tüchtigkeit und warme Hingebung für das liberale Prinzip, welche wir bei dem Präſidenten Mitre finden, ſtrafen indeſſen den in Berlin geſchriebenen Artikel Lügen und laſſen uns vermuthen, daß ſehr perſönliche Motive, die bei der Betrachtung politiſcher Gegenſtände ferne zu bleiben haben, den Herrn Korreſpondenten leiten, der überhaupt, gleichwie der in Paris anſäſſige Dn. Juan Baptida Alberdi, eine höchſt feindliche Richtung gegen die Revolution in Uruguay und den ihr folgenden Krieg gegen Paraguay angenommen hat. Wir dürfen dem Herrn Correſpondenten nicht auf das Gebiet der Perſönlichkeit folgen, ſonſt würden wir uns ſeine ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit gegen die Politik Braſiliens in Uruguay und gegen den Krieg

Argentiniens wider Paraguay aus den Mißverhältnissen erklären können, in welche die Störung des Friedens überhaupt ihn gebracht haben könnten. Aber wir kämpfen allein für Prinzipien gegen Prinzipien, und Persönlichkeiten sind uns nur in so fern von Werth, als sie durch die Vertretung einer Meinung sich der Kritik jedes Beobachters zu unterwerfen haben.

Der Herr Correspondent hat den General Flores in der Presse mit den beleidigendsten Ausdrücken belegt, aber er hat es unterlassen, den Lesern seiner Artikel auch einen Einblick in die politischen Motive der durch General Flores durchgeführten Revolution und in die Prinzipien der großen liberalen Partei, die von der großen Mehrheit aller liberalen Ausländer gestützt sind, und die einig und geschlossen hinter Flores stand, zu geben. Seine Behauptungen, General Flores beabsichtige in der Republik ein despotisches Regiment einzuführen und diese selbst zur Satrapie Brasiliens zu machen, zerfallen in sich selbst durch die von dem General Flores befolgte liberale Politik. Selbst mehr Krieger als Staatsmann, hat er es dennoch verstanden, sich mit einsichtsvollen, rechtlichen Männern zu umgeben, die den ruhigen Fortgang der staatlichen Verhältnisse verbürgen. In den drei Monaten seiner Präsidentschaft *) hat sich bei erlangtem Vertrauen der größeren Landeseinwohner nicht allein die ganze Administration, sondern auch die finanzielle Lage des Staates in einer glänzenden Weise gebessert, so daß es ihm nicht allein möglich ist, die Amortisation seiner inneren und äußeren Schuld vorzunehmen, sondern auch bedeutende Reserven zu hinterlegen. Die Präsidentur des

*) General Flores befehligt jetzt in Person das uruguayische Kontingent bei der alliirten Armee.

General Flores zeichnete sich durch die unbegrenzteste Liberalität ohne Rücksicht gegen jeden aus, gehörte er einer Partei an, welcher er wollte. Nirgends vermochte man aus den Maßnahmen der Regierung Partheihaß zu entnehmen; nirgends bemerkte man Verfolgungen oder gar Verurtheilungen und Beeinträchtigungen gegenüber den Mitgliedern der weißen Parthei. Mit fast ängstlicher Sorge hing und hängt noch jetzt das Gouvernement an dem Buchstaben des Gesetzes. Die gegnerische Presse schreibt in dem ihr eigenen fanatischen Tone fort, ohne daß es der Regierung beifiele, diese Presse durch einen executorischen Act zu unterdrücken. Gleiche Freiheit für Alle ist ihr Prinzip, ein Prinzip, gegen welches das weiße Gouvernement von jeher gefehlt hat. Keinem Orientalen ist seiner politischen Meinung wegen das Vaterland verboten, wie dies die weiße Partei so oft gethan, um ihr Regiment aufrecht zu erhalten. Diejenigen, welche im Auslande weilen, wie Aguirre und Carreras, thun dies aus freien Stücken. In den öffentlichen Stellen finden sich zu gleichen Theilen Rothe und Weiße; mit ein Beweis von der Liberalität der Regierung, der bei der weißen Partei nicht sichtbar war. Um übrigens unseren Lesern einen praktischen Beweis von den prinzipiellen Unterschieden der beiden Parteien zu geben, wollen wir die Worte eines Ultra-Blanco anführen, welche derselbe in einer öffentlichen Gesellschaft mit anerkennenswerther Offenheit aussprach.

„Ich bin ein Weißer, nicht etwa deshalb, weil diese Parthei besser ist als die rothe; nein ich bin ein Weißer aus diesen Gründen: Diejenigen, welche es mit den Weißen halten, werden sich immer wohl befinden. Wenn die Weißen herrschen, beschäftigen sie sich nicht damit, die schlechten Weißen zu verfolgen;

im Gegentheil, sie schmeicheln ihnen, denn sie können sie brauchen. Wenn die Rothen es sind, welche den Staat leiten, so haben die Weißen nichts zu fürchten, denn die Rothen sind solche Einfaltspinsel, daß sie sie freilassen und noch dazu anstellen. Aber vor Allem bin ich ein Weißer deshalb, weil die weiße Partei den Hals abschneidet und zwar den Colorados den Hals abschneidet u. s. w. u. s. w.

Was den General Mitre anbetrifft, so können wir, um der von dem Herrn Correspondenten vertretenen Meinung gegenüber die Gerechtigkeit der Sache, für welche die argentinische Republik fechten wird, zu zeigen, auf die an den General bei Gelegenheit seines Abganges zur Armee von dem Dekan des consularischen Körpers gerichtete Rede hinweisen. Dieselbe lautet:*)

„Der consularische Körper, treu sich selbst in dem Vorhaben, Eurer Excellenz beständige Beweise von dem tiefen Respect und der aufrichtigen Sympathie, welche er Ihrer ausgezeichneten Persönlichkeit zollt, zu geben, erscheint vor Ew. Excellenz, um die Ehre zu haben, Ihnen aus Anlaß Ihres Abgangs zur Armee die gleichen Gefühle zu manifestiren.

Der consularische Körper, welcher gewißlich großes Bedauren über die Entfernung Ew. Excellenz aus der Stadt empfindet, kann indessen nicht umhin, Ihnen mit gleicher Freimüthigkeit zu erkennen zu geben, daß dieses sein Gefühl durch die Genugthuung überwogen wird, daß dadurch in kürzerer Zeit ein Triumph erzielt werden wird, von dem die größere Entwickelung der friedlichen Handelsbeziehungen der Platarepubliken mit den befreundeten Nationen abhängt.

*) „La Nacion Argentina," 20. Juni 1865.

Der consularische Körper, indem er Ew. Excellenz eine so bedeutungsvolle Huldigung darbringt, hofft vertrauensvoll, daß die göttliche Vorsehung darüber wachen wird, daß das große und wichtige Opfer, welches die argentinische Republik, Brasilien und Uruguay in der Gegenwart mit so großer Selbstverleugnung zum Nutzen der amerikanischen Civilisation bringen, schließlich in der möglichst dauerhaftesten und für die Sache des Fortschritts und der Humanität vortheilhaftesten Weise belohnt werde!"

Dergleichen von einer ganzen Körperschaft, noch dazu von Ausländern ausgehende Manifestationen gegenüber, verlieren die von einzelnen beeinflußten Schreibern in Europa aufgestellten, auf Täuschung des Publikums ausgehenden Berichte jeden Schein von Wahrheit. Unter diesen Schreibern hat sich besonders Herr Juan Baptista Alberdi hervorgethan, der, früher ein erklärter Feind des in Paraguay herrschenden Systems, jetzt für dasselbe auftritt. Es sind nur wenige Jahre her, daß dieser Herr schrieb:

„Eine starke Macht ist in Amerika unumgänglich erforderlich; das ist richtig, aber Paraguay ist die bis zum lächerlichen und zur Ungerechtigkeit geführte Uebertreibung dieses Mittels.

Die gegenwärtige Tyrannei würde nichts zu sagen haben, wenn sie wenigstens den kommenden Zeiten Garantien für Freiheit und Fortschritt böte. Das Schlimmste ist aber, daß die Pforten des Fortschritts und des Landes beständig hermetisch verschlossen gehalten werden durch die Constitution. Die constitutionelle Tyrannei und die unbewegliche Ruhe, welche das Resultat derselben ist, sind unfruchtbar in zukünftigen Ergebnissen und weichen nur zum Nutzen

des Tyrannen, d. h. respectvoll gesprochen, des constitutionellen Präsidenten.

Die Constitution von Paraguay, welche die Einwanderung fremder Kolonisten in sein wüstes Territorium anregen sollte, besitzt im Gegentheil die Mittel, Paraguay von seinen fremden Bewohnern, die berufen sind, seinen Fortschritt und seinen Wohlstand zu bewirken, zu entvölkern. Dieses System garantirt Paraguay die Erhaltung einer ausschließlich paraguayischen d. h. einer für die Industrie und die Freiheit ungeschickten Bevölkerung. Außerdem aber schließt die Konstitution von Paraguay die religiöse Freiheit aus. Sie schließt alle Freiheiten aus. Die einzige Garantie, welche sie allen Bewohnern gewährt, ist die, sich vor der hohen National-Regierung beklagen zu können. Das Recht der Klage ist ohne Zweifel tröstend, aber es setzt die Bedingung voraus, daß die Motive, es ausüben zu wollen, vorhanden seien. Dieses Regiment ist egoistisch, scandalöse, barbarisch, von traurigem Beispiel, von keinem Nutzen für die Sache des Fortschritts und der Kultur in diesem Theile Süd-Amerikas. Weit entfernt davon, ihm nachahmen zu wollen, verdient es im Gegentheil die Feindschaft aller patriotischen Regierungen Süd-Amerikas."

In neuester Zeit freilich, trotzdem die inneren Verhältnisse Paraguays keine Aenderung erfahren haben, wie dies nach Herrn Alberdi's eigenem Geständnisse bei der Unfähigkeit des Fortschritts gegenüber einer so despotischen Konstitution nicht sein konnte, und trotzdem sämmtliche Platastaaten sich anschicken, das von Herrn Alberdi einst so bitter getadelte System in Paraguay

zu brechen, findet derselbe Herr sich veranlaßt, im entgegengesetzten Sinne Folgendes zu schreiben:

„Die argentinische Republik und das Kaiserreich sind natürliche Feinde Paraguays, denn dieses repräsentirt die Prinzipien der amerikanischen Freiheit. — Indem es sich zur Aufrechthaltung des staatlichen Gleichgewichts erhob, gelangt es dazu, die letzte Phase der im Mai 1810 begonnenen Revolution zu vollenden!!! Paraguay trägt das Banner der commerziellen Freiheit. Es hat Humaita*) aufgerichtet, um die Flüsse zu öffnen; es wird das Recht einpflanzen, indem es die Prätensionen Brasiliens und Buenos Aires zurückweist."

Wir vermögen diesen Wechsel der politischen Anschauung des genannten Herrn uns auf keine Weise zu erklären. Abgesehen davon, daß die in neuester Zeit niedergeschriebenen Worte schwerlich den Beifall auch nur einer einzigen, mit dem wirklichen Sachverhalt vertrauten Persönlichkeit am La Plata, die ein unpartheiisches Urtheil besitzt, finden werden, können sie die Wahrheit der früher gesprochenen Worte nicht entkräften, ebenso wenig, wie die jetzt sich kundgebenden papistischen Regungen des Herrn Thiers nicht, wie einige meinen, seine sämmtlichen früher verfaßten Werke Lügen strafen, sondern nur allein ihn selbst desakreditiren können. — Schwerlich wird Dr. Alberdi dem ruhig und kalt prüfenden, am La Plata ansässigen Ausländer die Ansicht oktroyiren wollen, daß der Kampf gegen Paraguay nur der Kampf einer übermächtigen Fraction gegen eine andere sei. Es handelt sich vielmehr um die Lösung einer

*) Ein durch seine Lage ausgezeichneter Punkt, auf den hauptsächlich die Operationen der allirten Armee gerichtet sind.

Frage, welche man seit langer, sehr langer Zeit an den Ufern des La Plata debattirt; es sind die Ideen des Fortschritts, der Freiheit, welche die mit der civilisirten Welt in Contact stehenden Völker zu proklamiren und auszuführen streben, gegen die Verneinung dieser Ideen von Seite solcher Regierungen und Völker, die ihre schlechten Tendenzen unter der Maske eines übertriebenen Amerikanismus verstecken, welcher ihren Leidenschaften genehm ist und Proseliten macht unter denjenigen, welche in jedem Ausländer einen Feind sehen.

Die zahlreichen Streitkräfte, welche Brasilien, in dem sich ein Enthusiasmus ohne Gleichen kundgiebt, wie auch die argentinische Republik im Verein mit Urugnay in den Kampf bringen, werden sicher ein System zu Grabe tragen, das nicht allein die Entwickelung der jungen Staaten von jeher gehindert hat, sondern auch durch die ewigen Bürgerkriege, die es als Reactionen nothwendig im Gefolge hatte, dem Ausländer die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes gefährdeten oder zerstörte. In allen Provinzen der argentinischen Republik erblicken wir die größte Opferbereitwilligkeit, Dienstfertigkeit und einen glühenden Enthusiasmus für die Sache der Civilisation. Binnen Kurzem werden bedeutende Truppenmassen dem Dictator von Paraguay gegenüberstehen. Derselbe wird trotz seiner allerdings gut disciplinirten und bewaffneten Armee, trotz der durch die Instructionen fanatischer oder speculativer Priester (welche den Soldaten, die sich tapfer verhielten, den unbedingten Eintritt und zwar sofortigen Eintritt in den Himmel, den säumigen indessen oder den Deserteuren nicht nur den Tod, sondern auch die Hinrichtung ihrer ganzen Familie und die Vernichtung ihres Eigenthums zusicherten) willenlos folgenden Soldateska, gegen das

bei weitem zahlreichere Heer der Verbündeten, deren Soldaten (wie viele Ausländer unter ihnen) für Freiheit und Recht kämpfen, nicht Widerstand zu leisten vermögen. Die Provinz Rio Grande sichert Brasilien durch ein Heer von 20,000 Mann. Wollte Lopez von dieser Seite her mit überlegenen Streitkräften gegen Brasilien vorgehen, so müßte er seine gegen das alliirte Heer stehende Armee bedeutend schwächen. Das in Matto Grosso befindliche Truppenkorps kann allerdings, da es auf überlegene Streitkräfte dort nicht stoßen wird, ungehindert Fortschritte machen; es fragt sich aber, ob dieselben bei der weiten Entfernung dieser Provinz von den Hauptprovinzen Brasiliens, sowie wegen ihrer geringen Bevölkerung, von großem Belange sein werden. Die Entscheidung liegt somit immer an den Gestaden des Parana, auf welchem die brasilianische Flotte operirt. Uebrigens hat bereits das Gefecht bei Corrientes, in welchem 600 Correntiner, darunter jedoch viele Fremde, gegen 2000 Paraguayer siegreich gefochten, den Wahn der Unüberwindlichkeit der Paraguayer gebrochen; in gleicher Weise der große Sieg einer brasilianischen Flottenabtheilung von 9 Dampfern über die ebenso starke, aber von der Landseite aus noch durch eine Batterie von 40 Geschützen schweren Kalibers unterstützte paraguayische Flotte, durch welchen letztere vier Schiffe vollständig einbüßte und die anderen in einen Zustand versetzt wurden, der ihre Verwendung im ferneren Verlaufe des Krieges unmöglich macht. Der Vormarsch der Landarme ist dadurch in hohem Grade erleichtert worden. Dieselbe wird Humaita forciren, welches das einzige, allerdings starke Bollwerk des Lopez ist, mit dessen Falle aber auch der Krieg beendigt sein wird.

„Die alliirte Armee", sagt ein argentinisches Blatt,

darf mit ſich tragen und trägt mit ſich die Sympathien aller Bewohner der Plataländer, da ihre Miſſion die der Civiliſation und der Freiheit iſt. Der Civiliſation, weil ſie ein Land, das durch eine Reihe von Despoten, die es in der Unwiſſenheit, dem Elend und der Corruption erhalten haben, von den civiliſirten Völkern abgetrennt worden iſt, wieder in Verbindung mit denſelben ſetzen und dem Welthandel eröffnen; der Freiheit, weil ſie den Bewohnern von Paraguay die mit Füßen getretenen Rechte zurückgeben wird. Sie wird beitragen zur Abſchaffung der Monopole, welche aus dem Volke einen Bettler und aus ſeinen Mandataren reiche Herren gemacht haben.

Die Beweiſe von Sympathie für die gerechte Sache, welche die alliirte Armee repräſentirt, erklären ſich einfach durch die zwiſchen der fremden und der einheimiſchen Bevölkerung obwaltende Gleichheit der Prinzipien und Ideen. —

1204
CHIVERS

Digitized by Google